*P. o. gall. *
1065
ica
Cg

Emil Ihm

<36601864110016

<36601864110016

Bayer. Staatsbibliothek

8° P. o. gall.
1065 ica

Hugo

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESEN.83

Victor Hugo's

sämmtliche Werke.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neunter Band.

Oden und vermischte Gedichte.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Oden

und

vermischte Gedichte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Deutsch

von

Ferdinand Freiligrath.

Frankfurt am Main, 1836.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede des Verfassers.

1822.

Die erste Ausgabe dieser Oden wurde durch die folgenden Betrachtungen eingeleitet:

„Der Bekanntmachung dieses Buches liegen zwei Intentionen zum Grunde, die literarische und die politische; doch, der Meinung des Verfassers nach, ist die letzte Folge der ersten; denn die Geschichte zeigt uns keine Poesie, die nicht von der Höhe monarchischer Ideen und religiöser Glaubensansichten gerichtet würde."

„Man wird in der Anordnung dieser Oden eine Eintheilung bemerken können, welche nichts destoweniger des kunstgerechten Zuschnitts ermangelt. Es schien dem Verfasser, daß die Bewegungen einer Seele für die Poesie nicht minder fruchtbar wären, als die Revolutionen eines Reiches."

„Uebrigens kennt das Gebiet der Poesie keine Grenzen. Unter der realen ist eine ideale Welt verborgen, welche glänzend vor's Auge derer tritt, die sich durch

ernste Betrachtungen gewöhnten, in den Dingen mehr als die Dinge zu sehen. Die schönsten Werke der Dichtkunst jeglicher Gattung, in Versen und in Prosa, welche unserm Jahrhundert zur Ehre gereichen, haben die vorher kaum geahnete Wahrheit enthüllt, daß die Poesie nicht in der Form der Ideen, sondern in den Ideen selbst besteht. Die Poesie ist Alles, was es Tiefes in Allem gibt."

„Heute ist es dem Verfasser wohl erlaubt, diesen wenigen Zeilen einige andere Bemerkungen über den Zweck hinzuzufügen, welchen er, als er diese Oden schrieb, vor Augen hatte.

Ueberzeugt, daß jeder Schriftsteller, in welcher Sphäre auch sein Geist sich bewege, es sich vor Allem angelegen sein lassen müsse, Nutzen zu stiften, und in der Hoffnung, daß man ihm, in Rücksicht auf eine ehrenwerthe Intention, das Gewagte seiner Versuche verzeihen werde, hat er sich bemüht, einige derjenigen großen Erinnerungen unsrer Epoche zu feiern, welche der Nachwelt zur Lehre gereichen können. Er hat, um diese Ereignisse zu verherrlichen, die Form der Ode gewählt, weil sie es war, in der sich ehemals die Inspirationen der ersten Dichter den ersten Völkern mittheilten.

Inzwischen schien die französische Ode, welcher man allgemein Kälte und Monotonie vorwirft, wenig geeignet zur Wiederaufzeichnung dessen, was die letzten dreißig Jahre unsrer Geschichte Rührendes und Schreckliches,

Düſtres und Glänzendes, Ungeheueres und Wunderbares darbieten. Der Verfaſſer dieſer Auswahl dachte über dieſes Hinderniß nach, und glaubt entdeckt zu haben, daß dieſe Kälte nicht in dem Weſen der Ode, ſondern einzig in der Form, welche die lyriſchen Dichter ihr bisher gegeben haben, ihren Urſprung hat. Es ſchien ihm, daß die Urſache dieſer Monotonie in dem Mißbrauch der Apoſtrophen, der Exklamationen, der Proſopopöen und andrer heftigen Figuren zu ſuchen wäre, die man in der Ode verſchwendete; die, zu häufig angewandt, die Gluth in der Bruſt des Leſers tödten, ſtatt ſie, was doch ihr Zweck iſt, zu beleben; die betäuben, ſtatt zu bewegen. Er dachte alſo, daß, wenn man den Gang der Ode mehr in die Ideen, als in die Worte legte; daß, wenn man außerdem ihr Gebäude auf irgend eine, dem Gegenſtand anzupaſſende Fundamentalidee gründete, deren Entwicklung ſich in allen ihren Theilen auf die Entwicklung des Ereigniſſes ſtützte, welches ſie, den verbrauchten und falſchen Farben der heidniſchen Mythologie die neuen und wahren der chriſtlichen Theogonie ſubſtituirend, erzählen würde — er dachte, daß man, wenn alles dieß geſchähe, auf die Ode etwas von dem Intereſſe des Dramas übertragen, und ſie außerdem jene herbe, tröſtende und religiöſe Sprache reden laſſen könnte, welche einer alt gewordenen, aus den Saturnalien des Atheismus und der Anarchie wankend hervorgehenden Geſellſchaft Noth thut.

Dieß ist es, was der Verfasser dieses Buches versucht hat, ohne sich übrigens mit einem günstigen Erfolg zu schmeicheln; dieß, was er vor der ersten Ausgabe seiner Sammlung nicht äußern konnte, aus Furcht, daß man die Darlegung seiner Doctrinen für eine Vertheidigung seiner Werke nehmen möchte. Jetzt, wo seine Oden die Feuerprobe des Drucks bestanden haben, kann er den Lesern die Idee, welche sie ihm eingab, und die er bereits die Genugthuung hatte, wenn auch nicht gebilligt, doch wenigstens theilweise verstanden zu sehen, mittheilen. Was er übrigens vor Allem wünscht, ist, daß man ihn nicht für so anmaßend halten möge, eine Bahn brechen oder eine Genre schaffen zu wollen.

Die meisten Ideen, welche er eben ausgesprochen hat, gelten für die in der Sammlung behandelten historischen Vorwürfe; doch wird der Leser, ohne weiterer Fingerzeige zu bedürfen, auch in dem Uebrigen denselben literarischen Zweck und ein ähnliches System der Komposition entdecken können.

Man endigt hier diese vorläufigen Bemerkungen, deren Entwicklung einen Band erfordern würde, und auf die man vielleicht nicht achtet. Gleichviel! Immer muß man sprechen, als sollte man gehört werden, schreiben, als sollte man gelesen werden, und denken, als sollte man Stoff zum Denken geben.

Vorrede.

1824.

Neue Beweise für oder gegen das, von dem Verfasser dieser Poesieen an einem andern Orte*) aufgestellte System lyrischer Komposition! — Nur mit großem Mißtrauen legt er sie Männern von Geschmack zur Prüfung vor; denn wenn er auch nicht an der Richtigkeit von Theorieen zweifelt, welche aus gewissenhaften Studien und rastlosem Nachdenken hervorgingen, so traut er doch seinem Talente auf der andern Seite sehr wenig. Er bittet also die Erleuchteten, das Urtheil, welches sie ohne Zweifel mit Grund gegen seine poetischen Versuche aussprechen werden, nicht auch auf seine literarischen Doctrinen auszudehnen. Ist nicht Aristoteles unschuldig an den Tragödien des Abbé d'Aubignac?

Inzwischen hat er, trotz seiner Obscurität, schon den Schmerz gehabt, seine literarischen Principien, die er über jeden Vorwurf erhaben glaubte, verläumdet, oder

*) Siehe die vorhergehende Vorrede.

wenigstens schlecht gedeutet zu sehen. Dies bestimmt ihn heute, dieser neuen Sammlung eine einfache und aufrichtige Erklärung mit auf den Weg zu geben, durch die er sich vor jedem Verdacht der Ketzerei in dem Streite, welcher das literarische Publikum gegenwärtig in zwei Hälften theilt, sicher zu stellen hofft. In der Literatur, wie im Staate, gibt es jetzt zwei Parteien, und es hat den Anschein, als ob der poetische Krieg nicht minder hitzig geführt werden sollte, als der gesellschaftliche. Die beiden Heere scheinen begieriger auf's Schlagen, als auf's Unterhandeln zu sein. Sie bestehen hartnäckig darauf, nicht dieselbe Sprache reden zu wollen; kein Wort geht über ihre Lippen, als nach innen die Losung, als nach außen das Feldgeschrei; — das ist nicht das Mittel, sich zu verständigen.

Nichts destoweniger haben sich seit einiger Zeit verschiedene Stimmen von Bedeutung unter den Rufern der beiden Heere erhoben. Zwischen die beiden Schlachtlinien haben sich mit weisen Worten Vermittler gestellt. Vielleicht werden grade sie zuerst geopfert werden, aber das macht nichts aus! In ihren Reihen will der Verfasser dieses Buches einen Platz einnehmen, sollte er auf demselben auch beschämt dastehen müssen. Er wird, wenn auch nicht mit derselben Autorität, doch wenigstens mit derselben Redlichkeit seine Erörterungen anstellen; wohl wissend, daß die seltsamsten Beschuldigungen, die wunderlichsten Anklagen seiner warten. In der Verwirrung,

worin sich die Gemüther befinden, ist Reden gefährlicher noch, als Schweigen; wenn es sich aber darum handelt, Licht zu geben und zu empfangen, so muß man sehen, wo die Pflicht, und nicht, wo die Gefahr ist; er ergibt sich also in sein Schicksal. Ohne Bedenken wird er die gefürchtetsten Fragen verhandeln; und wie das thebanische Kind wird er die Löwenhaut zu schütteln wagen.

Zuerst denn, um dieser unparteiischen Diskussion, in der er das Licht mehr sucht, als bringt, einige Würde zu geben, verwirft er alle diese conventionellen Kunstwörter, welche sich die Parteien gegenseitig wie leere Bälle zuwerfen, diese Zeichen ohne Bedeutung, diese Ausdrücke ohne Ausdruck, diese leeren Worte, die Jeder nach dem Bedürfniß seines Hasses oder seiner Vorurtheile auslegt, und die nur denen als Gründe dienen, welche keine Gründe haben. Was ihn betrifft, so weiß er wirklich nicht, was klassisches und was romantisches Genre sagen will. Der Meinung einer geistreichen Frau zufolge, welche das Wort romantische Literatur zuerst in Frankreich ausgesprochen hat, trifft diese Eintheilung mit den beiden Haupt-Aeren der Welt, mit der, welche der Stiftung des Christenthums vorausging, und mit der, welche ihr folgte, zusammen *). Diese Erklärung buchstäblich genommen, müßte das ver-

*) De l'Allemagne.

lorene Paradies ein klassisches, und die Henriade ein romantisches Gedicht sein; indessen scheint es nicht, daß die beiden von Frau von Staël gebrauchten Ausdrücke jetzt in diesem Sinne verstanden werden.

In der Literatur, wie in allem Andern, gibt es nur ein Gut und ein Böse, ein Schön und ein Häßlich, ein Wahr und ein Falsch. Nun ist aber (ohne hier Vergleichungen anstellen zu wollen, welche der Beschränkung und der Entwicklung bedürften) das Schöne *) bei Shakspeare eben so klassisch (wenn klassisch so viel sagen will, als, werth: studirt zu werden) als das Schöne bei Racine, und das Falsche bei Voltaire eben so romantisch (wenn romantisch gleichbedeutend mit schlecht ist), als das Falsche bei Calderon. Es sind dies welche von den naiven Wahrheiten, welche eher Pleonasmen, als Axiomen gleichen; wie tief ist man aber nicht genöthigt sich herabzulassen, wenn man den Eigensinn überzeugen und die Falschheit aus der Fassung bringen will?

Man wird hier vielleicht einwenden, daß die beiden Losungsworte seit einiger Zeit wieder in einer andern Bedeutung genommen werden, und daß gewisse Kritiker übereingekommen sind, mit dem Namen klassisch von nun an jedes Geisteserzeugniß zu beehren, welches älter ist, als unsere Epoche, während sie das Epithet roman-

*) Es ist unnütz, zu erklären, daß dieses Wort hier in seiner ganzen Ausdehnung gebraucht wird.

tisch ausschließlich der, mit dem neunzehnten Jahrhundert wachsenden und sich entfaltenden Literatur aneignen. Ehe man untersucht, in wiefern diese Literatur Eigenthum unseres Jahrhundertes ist, wirft man die Frage auf, wodurch sie eine ausnahmsweise Bezeichnung verdient oder veranlaßt haben kann. Es ist anerkannt, daß jede Literatur sich mehr oder weniger nach dem Himmel, den Sitten und der Geschichte des Volkes ausprägt, deren Ausdruck sie ist. Es gibt also eben so viele verschiedene Literaturen, als es sociale Vereine gibt. David, Homer, Virgil, Tasso, Milton und Corneille, diese Männer, deren Jeder eine Poesie und eine Nation repräsentirt, haben Nichts gemein mit einander, als das Genie. Jeder von ihnen hat in seinem Lande und in seiner Zeit die öffentliche Idee ausgesprochen und befruchtet. Jeder von ihnen hat für seine sociale Sphäre eine Welt von Ideen und Empfindungen geschaffen, welche der Bewegung und Ausdehnung dieser Sphäre angepaßt war. Warum also mit einem vagen Collektivnamen Schöpfungen zusammenfassen, die, wiewohl alle von Einer Seele, der Wahrheit, beseelt, sich dennoch in ihren Formen, in ihren Elementen und in ihren Naturen unähnlich und oft entgegengesetzt sind? Wozu ferner der bizarre Widerspruch, einer andern Literatur (wieder ein mangelhafter Ausdruck für eine noch nicht geschlossene Epoche!) die Ehre oder den Schimpf einer gleich vagen, aber ausschließlichen Benennung zuzugestehen, die sie von den ihr vor-

angegangenen Literaturen trennt? grade, als ob sie nur in der andern Schale der Wage gewogen werden könnte! als ob sie nur auf der Rückseite des Buches eingeschrieben werden sollte? Warum nennt ihr sie romantisch? Weil ihr eine in die Augen fallende und innige Beziehung zu der Romanischen Sprache in ihr entdeckt habt?.... Dann erklärt euch! laßt uns den Werth dieses Allegats untersuchen! zeigt zuerst, daß es gegründet — es bleibt euch dann noch zu beweisen übrig, daß es nicht unbedeutend ist.

Man hütet sich indeß heute wohl, sich von dieser Seite in eine Untersuchung einzulassen, die nur den ridiculus mus zur Welt bringen könnte; man will dem Wort romantisch eine gewisse phantastische und nicht zu erklärende Unbestimmtheit lassen, die den Schrecken, welchen es einflös't, verdoppelt. Ohnehin lassen sich alle, gegen berühmte Schriftsteller und Poeten unserer Zeit geschleuderte, Bannflüche auf folgende Argumentation zurückführen: — „Wir verdammen die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts, weil sie romantisch ist.... Und warum ist sie romantisch? — Weil sie die Literatur des neunzehnten Jahrhunderts ist!“ — Man wagt hier zu behaupten, daß, nach reiflicher Prüfung, die Evidenz dieses Raisonnements nicht schlechterdings unbestreitbar scheint.

Lassen wir endlich diese Wortfrage ruhen, welche nur den oberflächlichen Geistern genügen kann, deren

lächerliche Arbeit sie ist! Lassen wir es ruhig geschehen, daß die Procession der Rhetoren und der Pädagogen gravitätisch klares Wasser in das leere Faß trägt! Wünschen wir langen Athem allen diesen armen nach Luft schnappenden Sisyphussen, welche rastlos ihren Stein den Berg hinan wälzen!

Palus inamabilis unda
Alligat, et novies Styx interfusa coercet.

Gehen wir vorüber, und wenden uns zu Sachen; denn der frivole Zank der Romantiker und der Klassiker ist nur die Parodie einer wichtigen Discussion, welche in diesem Augenblick die besten Köpfe beschäftigt. Verlassen wir also die Batrachomyomachie für die Iliade! Hier können die Gegner wenigstens hoffen, sich zu verständigen, weil sie dessen würdig sind. Zwischen den Mäusen und den Fröschen besteht eine unbedingte Feindschaft, während Achill und Hector durch gleichen Adel und gleiche Größe in inniger Beziehung zu einander stehen.

Das muß man zugeben: eine große und tiefe Bewegung arbeitet im Innern der Literatur dieses Jahrhunderts. Einige ausgezeichnete Männer wundern sich darüber, und doch ist an der ganzen Sache nichts Verwunderliches, als eben ihre Verwunderung. In der That, wenn nach einer politischen Revolution, welche die Gesellschaft in allen ihren Gipfeln und in allen ihren Wur-

zeln erschüttert, welche keinen Ruhm und keine Schande unangetastet gelassen, welche Alles entzweit und Alles vermischt hat, so zwar, daß sie das Blutgerüst im Schatten des Zeltes aufschlug und das Beil in die Hut des Schwertes gab; in der That, wenn nach einer entsetzlichen Bewegung, welche Nichts im Herzen der Menschen zurückließ, was sie nicht empört, und Nichts in der Ordnung der Dinge, dem sie nicht eine andere Stelle gegeben hätte; in der That, sagen wir, wenn nach einem so wunderbaren Ereigniß keine Aendrung im Geist und im Charakter eines Volkes sich zeigte, müßte man nicht grade dann erstaunen, und mit einem Erstaunen ohne Grenzen erstaunen?....... — Hier tritt uns ein scheinbarer und bereits durch Männer von Talent und Ansehen mit achtbarer Ueberzeugung entwickelter Einwurf entgegen. Eben drum, sagen sie, weil diese literarische Revolution das Resultat unserer politischen Revolution ist, beklagen wir ihren Triumph, verdammen wir ihre Werke. — Diese Folgerung scheint uns unrichtig. Die gegenwärtige Literatur kann zum Theil das Resultat der Revolution sein, ohne daß sie deßwegen der Ausdruck derselben wäre. Die Gesellschaft, so wie sie durch die Revolution sich darstellte, hat ihre Literatur gehabt, fürchterlich und abgeschmackt, wie die Revolution selbst. Beide sind mit einander gestorben, und werden nicht wieder lebendig werden. In die Institutionen, wie in die Wissenschaften, kehrt die Ordnung zurück. Die

Religion heiligt die Freiheit; wir haben Bürger. Der Glaube reinigt die Einbildungskraft; wir haben Dichter. In Allem zeigt sich die Wahrheit wieder, in den Sitten, in den Gesetzen, in den Künsten. Die neue Literatur ist wahr. Und was macht es aus, wenn sie auch das Resultat der Revolution ist? Ist die Ernte weniger schön, weil sie auf dem Vulkan zur Reife gedieh? Welche Beziehung findet ihr zwischen den Laven, die euer Haus verzehrten, und der Kornähre, die euch ernährt?

Die größten Dichter der Welt sind nach großen öffentlichen Drangsalen aufgetreten. Ohne von den, stets von vergangenem oder zukünftigem Unglück inspirirten, heiligen Sängern zu reden, sehen wir Homer nach dem Falle Troja's und den Catastrophen von Argos, sehen wir Virgil nach dem Triumvirat erscheinen. Mitten in die Kämpfe der Guelfen und Ghibellinen geworfen, war Dante in die Acht erklärt, ehe er Dichter war. Milton träumte seinen Satan neben Cromwell. Corneille trat nach dem Morde Heinrich's IV. auf. Racine, Molière, Boileau hatten Theil an den Stürmen der Fronde genommen. Nach der französischen Revolution erhebt sich Chateaubriand, und das Gleichgewicht ist unverletzt geblieben.

Und staunen wir nicht über diese merkwürdige Verbindung zwischen den großen Epochen der Politik und den schönen der Literatur! In dem düstern und Ehrfurcht gebietenden Gange der Ereignisse, durch welche sich die Gewalt über uns den Gewalten hienieden offen-

bart, in der ewigen Einheit ihrer Ursachen, in dem feierlichen Akkord ihrer Resultate liegt etwas die Seele tief Erschütterndes! Was es Erhabenes und Unsterbliches im Menschen gibt, fährt bei'm Geräusch aller dieser wunderbaren Stimmen, welche den Herrn verkündigen, wie erschreckt aus dem Schlafe auf. Lange hört der Geist der Völker das geheimnißvolle Wort, welches in den Finsternissen Zeugniß gibt, von Catastrophe zu Catastrophe wiederhallen

Admonet, et magna testatur voce per umbras.

Einige erwählte Seelen nehmen dieses Wort in sich auf, und stärken sich mit ihm. Wenn es aufgehört hat, in den Begebenheiten zu donnern, so lassen sie es in ihren Begeisterungen blitzen, und auf diese Weise pflanzen sich die Lehren des Himmels durch Gesänge fort. Dies ist die Sendung des Genies; seine Erkohrenen sind die vom Herrn auf die Mauern Jerusalem's bestellten Wächter, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stille schweigen sollen.

Die Literatur unserer Tage, so wie sie die Chateaubriand, die Staël, die Lamennais geschaffen haben, gehört also in nichts der Revolution an. Ebenso, wie die sophistischen und zügellosen Schriften eines Voltaire, eines Diderot und eines Helvetius im Voraus der Ausdruck der gesellschaftlichen Neuerungen waren, welche in der Abgelebtheit des letzten Jahrhunderts sich entwickelten, ebenso ist die jetzige Literatur, welche man auf der einen Seite mit so viel Instinct und auf der andern mit so

wenig Scharfsinn angreift, der anticipirte Ausdruck der religiösen und politischen Gesellschaft, welche aus so vielen alten Trümmern und so vielen neuen Ruinen ohne Zweifel hervorgehen wird. Man muß es sagen und wieder sagen: kein Bedürfniß des Neuen quält die Geister, sondern ein Bedürfniß des Wahren, und es ist unermeßlich.

Dieses Bedürfniß zu befriedigen, ist die Tendenz der meisten bessern Schriftsteller der Epoche. Der Geschmack, welcher in der Literatur eben nichts Anderes, als die Autorität ist, hat sie gelehrt, daß ihre Werke, wie dem Wesen, so auch der Form nach wahr sein müssen, und durch Befolgung dieser Lehre haben sie die Poesie einen Schritt vorwärts thun lassen. Die Schriftsteller anderer Völker und Zeiten, selbst die bewunderns-würdigen Dichter des großen Jahrhunderts, haben, in der Ausführung, nur zu häufig das Prinzip der Wahrheit vergessen, wodurch sie ihr Gedicht in's Leben riefen. In ihren schönsten Stellen findet man häufig Einzelnheiten, welche von, dem Gegenstande durchaus fremden, Sitten, Religionen oder Epochen entlehnt sind. So z. B. die Uhr, welche, zum großen Amusement Voltaire's, dem Brutus Shakspeare's die Stunde angibt, in welcher er Cäsar'n tödten soll, diese Uhr, die, wie man sieht, lange vorher da war, ehe es Uhrmacher gab — finden wir sie nicht in einer glänzenden Beschreibung der Götter des Alterthums wieder, in der sie Boileau an die Seite der Zeit stellt? Das Geschütz, womit Cal-

deron die Soldaten des Heraclius, und Milton die Engel der Finsterniß ausrüstet, wird in der Ode auf Namur durch zehntausend tapfere Alciden abgefeuert, welche es die Wälle erschüttern lassen. Und, gewiß! weil die Alciden des Gesetzgebers auf dem Parnaß Kanonen lösen, so kann der Satan Milton's diesen Anachronismus durchaus als ehrlichen Krieg betrachten. Wenn, in einem noch barbarischen Zeitalter der Literatur, der Pater Lemoyne, Verfasser eines Gedichts auf den heiligen Ludwig, die Sicilianische Vesper durch die Hörner der schwarzen Eumeniden verkündigt werden läßt, so zeigt uns ein aufgeklärtes Jahrhundert den Odendichter Rousseau, wie er (in seiner Ode an den Grafen de Luc, deren lyrischer Gang sehr merkwürdig ist) einen bis zu den Göttern treuen Propheten das Schicksal um Rath fragen heißt; und wenn man die Nereïden lächerlich findet, mit denen Camoëns die Gefährten da Gama's umgibt, so möchte man in Boileau's berühmtem Uebergang über den Rhein *)

---

*) Die Wohldenkenden werden leicht einsehen, warum wir hier den Namen Boileau so häufig citiren. Verstöße gegen den Geschmack, bei einem Manne, der einen so reinen besaß, haben etwas Ueberraschendes, was sie zu einem nützlichen Beispiele macht. Mangel an Wahrheit muß der Poesie wohl sehr zuwider sein, da er selbst die Verse eines Boileau entstellt. Was die übelwollenden Kritiker betrifft, welche diese Citationen als Mangel an Ehrfurcht gegen einen großen Namen zu deuten geneigt

auch gern etwas anderes, als furchtsame Najaden vor Ludwig, von Gottes Gnaden Könige von Frankreich und Navarra, dem von seinen Feld- und Hofmarschällen Umringten, fliehen sehn.

Man könnte mit Anführungen dieser Art in's Unendliche fortfahren, aber es ist unnütz, ihrer mehr zu geben. Wenn man unsere besten Schriftsteller nicht selten auf diese Weise gegen die Wahrheit sündigen sieht, so muß man sich nichtsdestoweniger hüten, ihnen ein Verbrechen daraus zu machen. Sie würden sich allerdings darauf haben beschränken können, die reinen Formen der griechischen Gottheiten zu studiren, ohne ihnen ihre heidnische Attribute abzuborgen. Als man zu Rom einen Jupiter Olympius in einen St. Peter verwandeln wollte, fing man wenigstens damit an, daß man dem Herrn des Donners den Adler zu seinen Füßen nahm. Doch, wenn man die unermeßlichen Dienste in Erwägung zieht, welche unsre ersten großen Dichter der Sprache und den Wissenschaften geleistet haben, so demüthigt man sich vor ihrem Genius, und fühlt nicht die Kraft in sich, ihnen Mangel an Geschmack vorzuwerfen. Sicher ist dieser Mangel von den traurigsten Folgen gewesen, weil er in Frankreich, ich weiß nicht welch ein

sein werden, so mögen sie wissen, daß Niemand diesen ausgezeichneten Geist aufrichtiger hochachtet, als der Verfasser dieses Buches. Boileau theilt mit unserm Racine das einzige Verdienst, die französische Sprache fixirt zu haben, was allein hinreichen würde, um zu beweisen, daß auch er einen schaffenden Genius hatte.

falsches Genre einführte, welches man sehr treffend das scholastische Genre genannt hat; ein Genre, welches gegenüber dem klassischen das ist, was der Aberglaube und der Fanatismus gegenüber der Religion sind, und welches heut zu Tage dem Triumph der wahren Poesie nur durch die achtbare Autorität der berühmten Meister die Wage hält, bei denen es unglücklicher Weise Vorbilder findet. Man hat hierüber einige, unter sich gleiche, Beispiele dieses falschen Geschmacks bei den entgegengesetztesten Schriftstellern gesammelt; bei denen, welche die Scholastiker Klassiker, und bei denen, welche sie Romantiker nennen. Man hofft hierdurch zu zeigen, daß, wenn Calderon aus zu großer Unwissenheit hat sündigen können, Boileau ebensowohl aus zu großem Wissen fehlen konnte, und daß man, wenn man bei'm Studium der Schriften dieses letzteren gewissenhaft die der Sprache von dem Kritiker *) vorgeschriebenen Regeln befolgen

*) Bestehen wir auf diesem Punkte, um denen, die nicht wohl sehen, jeden Vorwand zu benehmen. Wenn es nützlich und zuweilen nothwendig ist, einige verbrauchte Wendungen wieder aufzufrischen, einige veraltete Ausdrücke zu erneuern, und vielleicht noch den Versuch zu machen, unsere Versification durch die Fülle des Metrums und die Reinheit des Reims zu verschönern, so kann man es nicht genug wiederholen, daß der Vervollkommnungstrieb sich hiermit auch begnügen muß. Jede Neuerung, welche dem Wesen unserer Prosodie und dem Genius unserer Sprache entgegen ist, muß als ein Attentat gegen die ersten Prinzipien des Geschmacks bezeichnet werden.

Nach einer so offenen Erklärung wird es ohne Zweifel erlaubt sein, den Hyperkritikern hier zu bemerken,

muß, sich dennoch ängstlich zu hüten hat, die falschen Farben, deren sich der Dichter zuweilen bedient, zu adoptiren.

Noch eine Bemerkung! Wenn die Literatur des großen Jahrhunderts Ludwig's XIV. das Christenthum angerufen hätte, statt die heidnischen Götter zu verehren; wenn seine Dichter das gewesen wären, was die Dichter der ersten Zeiten waren: Priester, welche das Große ihrer Religion und ihres Vaterlandes besangen, so würde der Triumph der sophistischen Doctrinen des letzten Jahrhunderts weit schwieriger, vielleicht selbst unmöglich gewesen sein. Bei den ersten Angriffen der Neuerer würden die Religion und die Moral in das Heiligthum der Wissenschaften, in den Schutz so vieler großer Männer sich geflüchtet haben. Der Geschmack der Nation, gewohnt, Ideen der Religion und der Poesie nicht zu trennen, würde jeden Versuch einer irreligiösen Poesie

---

daß das wahre Talent die Regeln mit Recht als die Grenze, die es niemals überschreiten, nicht aber als den Fußsteig betrachtet, dem es immer folgen soll. Sie führen den Gedanken unaufhörlich zu einem einzigen Ziele zurück, dem Schönen; aber sie beengen ihn nicht. Die Regeln sind in der Literatur, was die Gesetze in der Moral: sie können nicht Alles voraussehen. Ein Mensch wird niemals für tugendhaft gehalten werden, weil er sein Thun und Lassen auf die Beobachtung des Gesetzbuches beschränkt hat. Ein Dichter wird nie für groß gehalten werden, weil er sich begnügt hat, nach den Regeln zu schreiben. Die Moral ist nicht Resultat der Gesetze, sondern der Religion und der Tugend. Die Literatur lebt nicht allein durch den Geschmack; sie muß auch durch die Poesie belebt und durch den Genius befruchtet werden.

abgewiesen, und diesen Auswuchs nicht minder als literarische, denn als sociale Tempelschändung im Keime erstickt haben. Wer kann berechnen, was aus der Philosophie geworden wäre, wenn die Sache Gottes, durch die Tugend umsonst vertheidigt, auch durch das Genie verfochten worden wäre? .... Aber Frankreich war nicht so glücklich; seine Nationaldichter waren fast alle heidnische Poeten, und unsere Literatur war eher der Ausdruck einer götzendienerischen und demokratischen, als einer monarchischen und christlichen Gesellschaft; auch gelang es den Philosophen in weniger als einem Jahrhundert, aus den Herzen eine Religion zu vertreiben, welche nicht in den Geistern war.

In unseren Tagen muß es Hauptaufgabe des Dichters sein, das durch die Sophisten angestiftete Unheil wieder gut zu machen. Er muß vor den Völkern einhergehen, wie ein Licht, und ihnen den Weg zeigen. Er muß sie zurückführen auf die großen Prinzipien der Ordnung, der Moral und der Ehre; und damit seine Gewalt ihnen süß sei, müssen alle Fibern des Menschenherzens, gleich den Saiten einer Leier, unter seinen Fingern zittern. Nie wird er das Echo irgend eines Wortes sein — wenn es nicht des Wortes Gottes ist. Immer wird er daran denken — was seine Vorgänger nur zu sehr vergessen haben! — daß auch er eine Religion und ein Vaterland hat. Ohne Unterlaß werden seine Lieder den Ruhm und das Unglück seines Landes, die Strenge und die Entzückungen seines Cultus feiern, damit

seine Väter und seine Zeitgenossen einen Theil seines Genius und seiner Seele einsammeln, und damit die künftigen Geschlechter anderer Völker nicht von ihm sagen mögen: „Der sang in einem barbarischen Lande."

In qua scribebat, barbara terra fuit!

Vorrede.

1826.

Der Verfasser glaubte die Gattungen seiner Compositionen durch eine scharf gezogene Eintheilung von einander trennen zu müssen. Unter der Benennung Oden faßt er jede rein religiöse Inspiration, jede rein antike Studie, jedes In-Worte-Bringen eines gleichzeitigen Ereignisses oder eines persönlichen Eindrucks zusammen. Die Stücke, welche er Balladen betitelt, haben einen entgegengesetzten Charakter; es sind Skizzen eines launenvollen Genre's, Gemälde, Träume, Scenen, Erzählungen, abergläubische Legenden, volksthümliche Traditionen. Als er sie dichtete, machte er einen Versuch, eine Idee von Dem zu geben, was die Gedichte der ersten Troubadoure des Mittelalters sein konnten, dieser christlichen Rhapsoden, die Nichts auf der Welt besaßen, als ihren Degen und ihre Laute, — die von Schloß zu Schloß pilgerten, und der Gastfreundschaft mit Liedern vergalten.

Wenn es nicht zu geziert klänge, so würde der Verfasser, um seine Idee vollständig auszudrücken, hinzufügen,

daß er mehr von seiner Seele in die Oden, mehr von seiner Einbildungskraft in die Balladen gelegt hat.

Uebrigens mißt er diesen Classificationen keine grössere Wichtigkeit bei, als sie verdienen. Viele Personen, deren Meinung von Gewicht ist, haben gesagt, daß seine Oden keine Oden wären; — gut! Viele andere werden gewiß mit nicht weniger Recht behaupten, daß seine Balladen keine Balladen sind; — auch gut! Man gebe ihnen einen Namen, welchen man wolle, der Verfasser unterschreibt ihn im Voraus.

Bei dieser Gelegenheit (aber seine eigenen, so unvollkommenen und so unvollständigen Werke durchaus bei Seite setzend) wagt er einige Reflexionen.

Täglich, wenn von literarischen Productionen die Rede ist, hört man von der Würde dieses oder jenes Genres sprechen, von den Convenienzen eines zweiten, von den Grenzen des einen, von den Freiheiten des andern: die Tragödie untersagt, was der Roman erlaubt; das Lied gestattet, was die Ode verbietet u. s. w. Der Verfasser dieses Buches hat das Unglück, nichts von alle Dem zu verstehen; er sucht Sachen, und findet nur Worte darin. Es scheint ihm, daß das wirklich Schöne und Wahre überall schön und wahr ist; was im Roman dramatisch ist, wird es auch auf der Bühne, was im Couplet lyrisch ist, wird es auch in der Strophe sein. Seiner Meinung nach gibt es in den Hervorbringungen des Geistes keinen andern Unterschied, als den zwischen Gut und Schlecht. Der Gedanke

ist ein jungfräuliches und fruchtbares Land, dessen Erzeugnisse frei, und so zu sagen auf's Gerathewohl wachsen wollen, ohne sich zu classificiren, ohne sich in Rabatten zu stellen, wie die Bouquets in einem classischen Garten Le Nôtre's, oder wie die Blumen der Sprache in einer rhetorischen Abhandlung.

Man muß indeß nicht glauben, daß diese Freiheit die Unordnung zur Folge haben müsse; ganz im Gegentheil. Entwickeln wir unsere Idee! Vergleicht einen Augenblick den königlichen Garten von Versailles, wohl nivellirt, wohl beschnitten, wohl gesäubert, wohl zugestutzt; voll von kleinen Cascaden, kleinen Bassins, kleinen Bosquets; voll von ehernen Tritonen, die ceremoniös in Meeren scherzen, welche man mit schweren Kosten aus der Seine pumpte; voll von marmornen Faunen, welche den Dryaden den Hof machen, die man allegorisch in eine Menge konischer Taxus-, cylindrischer Lorbeer-, sphärischer Orangen-, elliptischer Myrthen- und anderer Bäume einschloß, deren natürliche, wahrscheinlich zu triviale, Gestalt graciös durch die Scheere des Gärtners verbessert wurde; — vergleicht diesen so gepriesenen Garten einem Urwalde der neuen Welt mit seinen Riesenbäumen, seinen hohen Gräsern, seiner üppigen Vegetation, seinen tausend tausendfarbigen Vögeln, seinen gewaltigen Laubhallen, wo Licht und Schatten nur auf grünem Grunde spielen, seinen wilden Harmonien, seinen großen, Blumeninseln mit sich führenden Flüssen, seinen ungeheuern, Regenbogen tragenden Kataraken! — Wir fragen

nicht: Wo ist die Pracht? wo die Größe? wo die Schönheit? sondern einfach: wo ist die Ordnung? wo die Unordnung? — Dort eingezwängte, oder aus ihrem natürlichen Bette abgeleitete Gewässer, die nur springen, um still zu stehen; versteinerte Götter; Bäume, die aus ihrem Mutterboden verpflanzt, ihrem Klima entrissen, ihrer Gestalt und ihrer Früchte beraubt, und gezwungen sind, sich der grotesken Laune der Scheere und der Schnur zu fügen; kurz, überall die natürliche Ordnung bekämpft, über den Haufen geworfen, zerstört! Hier im Gegentheil gehorcht Alles einem unwandelbaren Gesetze; ein Gott scheint in Allem zu leben. Die Wassertropfen folgen ihrem Fall, und bilden Flüsse, welche Meere bilden werden; das Gesäme wählt sich sein Erdreich, und zeugt den Wald. Jede Pflanze, jedes Gesträuch, jeder Baum entsteht in seiner Jahreszeit, wächst an seinem Orte, bringt seine Frucht, und stirbt zu seiner Stunde. Das Unkraut selbst ist hier schön. Wir fragen noch einmal: Wo ist die Ordnung?

Wählt also von dem, was der Gärtner, oder von dem, was die Natur hervorgebracht hat; von dem, was aus Konvention, oder von dem, was ohne Regel schön ist; von einer künstlichen Literatur oder von einer eigenthümlichen Poesie!

Man wird uns einwenden, daß der jungfräuliche Forst in seinen herrlichen Einsamkeiten tausend gefährliche Thiere verbirgt, während die morastigen Bassins des französischen Gartens höchstens einigem gleichgül-

tigen Gewürme zum Schlupfwinkel dienen. Das ist allerdings ein Unglück; aber wenn wir einmal wählen müssen, so ist uns doch ein Krokodill lieber als eine Kröte, so ziehen wir doch eine Barbarei Shakespeare's einer Abgeschmacktheit Campistron's vor.

Sehr wichtig ist es, festzusetzen, daß in der Literatur, wie in der Politik, die Ordnung auf eine wunderbare Weise mit der Freiheit sich vereinigt; sie ist selbst das Resultat der Freiheit. Uebrigens muß man sich wohl hüten, die Ordnung mit der Regelmäßigkeit zu verwechseln. Die Regelmäßigkeit hat es blos mit der äußern Form zu thun; die Ordnung hingegen geht aus der Tiefe der Dinge selbst hervor, aus der verständigen Anordnung der innerlichen Elemente eines Gegenstandes. Die Regelmäßigkeit ist materielle und rein menschliche Kombination; die Ordnung ist so zu sagen göttlich. Diese beiden, ihrem Wesen nach so verschiedenen Eigenschaften werden häufig die eine ohne die andere angetroffen. Eine gothische Kathedrale zeigt in ihrer naiven Unregelmäßigkeit eine bewundernswürdige Ordnung; unsere französischen Gebäude, auf die man linkisch genug die griechische oder römische Architektur angewandt hat, bieten nur eine regelmäßige Unordnung dar. Ein gewöhnlicher Mensch wird immer ein regelmäßiges Werk hervorbringen können; nur die großen Geister sind es, die eine Komposition zu ordnen wissen. Der Schöpfer, der aus seiner Höhe herab sieht, ordnet; der Nachahmer, der, in der Nähe betrachtet, regelt; der Erste verfährt nach

dem Gesetze seiner Natur, der Letzte nach den Regeln seiner Schule. Dem Einen ist die Kunst eine Inspiration, dem Andern eine Wissenschaft. Mit zwei Worten — und wir widersprechen dem nicht, was man nach dieser Bemerkung über die beiden, klassisch und romantisch genannten Literaturen urtheilen wird — mit zwei Worten: die Regelmäßigkeit ist der Geschmack der Mittelmäßigkeit, die Ordnung ist der Geschmack des Genie's.

Es spricht von selbst, daß die Freiheit niemals zur Anarchie werden darf; daß die Originalität in keinem Falle der Incorrektheit zum Vorwande dienen kann. Je kühner der Entwurf eines literarischen Werkes ist, um so tadelloser muß seine Ausführung sein. Wenn ihr auf andere Art Recht haben wollt, als die Andern, so müßt ihr zehnmal Recht haben. Je mehr man die Rhetorik verachtet, desto mehr ziemt es sich, die Grammatik in Ehren zu halten. Man muß Aristoteles nur entthronen, um Vaugelas herrschen zu lassen; man muß Boileau's art poetique, wenn auch nicht der Principien, doch wenigstens des Styles willen lieben. Ein Schriftsteller, dem die Nachwelt nur irgend am Herzen liegt, wird unabläßig seine Diction zu reinigen suchen, ohne jedoch den eigenthümlichen Charakter zu verwischen, durch welchen seine Weise, sich auszudrücken, die Individualität seines Geistes offenbart. Sonst ist die Neuerungssucht nur eine traurige Hülfsquelle für die Ohnmacht. Sprachfehler machen niemals einen Gedanken, und der Styl ist wie der Crystall: in seiner Reinheit liegt sein Glanz.

Vielleicht wird der Verfasser dieser Auswahl Alles, was hier nur angedeutet ist, an einem andern Orte weitläufig entwickeln. Erlaubt sei es ihm noch, ehe er schließt, zu bemerken, daß der Geist der Nachahmung, den Andere als das Heil der Schulen rühmen, ihm stets die Geißel der Kunst geschienen hat, und daß er nicht weniger die Nachahmung verdammen würde, welche sich an die Schriftsteller hält, die man romantisch nennt, als die, mit der man die sogenannten Klassiker verfolgt. Wer einen romantischen Dichter nachahmt, wird nothwendiger Weise klassisch, weil er nachahmt.*) Ihr mögt nun das Echo Racine's oder der Reflex Shakespeare's sein, immer seid ihr nur ein Echo und ein Reflex. Wenn ihr es auch so weit bringt, einen Mann von Genie genau zu copiren, so wird euch dennoch immer seine Originalität, d. h. sein Genie, abgehen. Bewundern wollen wir die großen Meister, nicht sie nachahmen. Machen wir es anders, als sie: glückt es, desto besser! mißlingt es, was liegt daran?

Es gibt Gewässer, die, wenn ihr eine Blume, eine Frucht, einen Vogel hineinwerft, sie euch nach einiger Zeit, nur mit einer dicken Steinkruste bekleidet, zurückgeben, unter der man allerdings ihre ursprüngliche Form noch erräth; aber der Duft, der Geschmack, das Leben sind verschwunden. Die pedantischen Lehren, die schola-

---

*) Man nimmt diese Ausdrücke hier in der halb begriffenen, obwohl keineswegs festgesetzten Bedeutung, die man ihnen gewöhnlich gibt.

tischen Vorurtheile, das ansteckende Gift der Routine, die Manie der Nachahmung bringen dieselbe Wirkung hervor. Wenn ihr eure natürlichen Fähigkeiten darin begrabt, so gehen eure Phantasie, euer Gedanke nicht wieder daraus hervor. Was ihr rettet, hat vielleicht noch einen Schein von Geist, von Talent, von Genie; aber es ist versteinert.

Nach den Schriftstellern, die sich den Namen der klassischen geben, entfernt sich von der Bahn des Wahren und des Schönen, wer nicht sklavisch den Fußtapfen folgt, welche Andere vor ihm darauf zurückließen. Falsch! diese Schriftsteller verwechseln die Routine mit der Kunst; sie nehmen die Spur für den Weg.

Der Dichter soll nur Ein Muster haben, die Natur; Einen Führer, die Wahrheit. Nicht mit dem, was geschrieben ist, soll er schreiben, sondern mit seiner Seele und mit seinem Herzen. Von allen Büchern, welche in den Händen der Menschen umlaufen, sollen nur zwei durch ihn studirt werden: Homer und die Bibel; und zwar deswegen, weil diese beiden ehrwürdigen Bücher, die ersten ihrer Zeit und ihrem Werthe nach, sie, die fast so alt sind wie die Welt, selbst zwei Welten für den Gedanken sind. Man findet in ihnen gewissermaßen die ganze Schöpfung aus ihrem doppelten Gesichtspunkte betrachtet, im Homer durch den Genius des Menschen, in der Bibel durch den Geist Gottes.

Oden.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Buch.

1818 — 1822.

Vox clamabat in deserto.

Der Dichter in den Revolutionen.

An A. Soumet.

Sterben, ohne
Zu leeren meinen Köcher! — sterben,
ohne
Auf diese Henker, diese Sudler von
Gesetzen, mich zu stürzen! ohne sie
In ihrem Kothe zu zertreten!.....
André Chénier.

„Der Wind entführet von den Feldern
Die Eichel, die dem Ast entfiel;
Den Eichbaum schlägt er in den Wäldern,
Und auf dem Meer schlägt er den Kiel.
So, daß es Männer aus uns ziehe,
Drängt uns das Schicksal! Jüngling, siehe,
Daß, was die Welt, und was dein Herz
Heimsucht, sich sondre deiner Seele;
Spar' deine Reu' für eigne Fehle,
Spar' deine Zähr' für eignen Schmerz!“

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

Was! unbedacht sind meine Lieder?
Soll ich in dieser Schreckenszeit
Taub sein dem Klagruf meiner Brüder,
Und jammern nur um eignes Leid?
Nein, heimathlos aus freiem Willen,
Durchschweift der Dichter, Schmerz zu stillen,
Die Länder; keines, das ihn hält!
Im Drang der Völker und der Heere
Steht er, die Lyra seine Wehre,
Wie Orpheus in der Unterwelt.

„Orpheus erlöst' an Aïs Thoren
Die Schattenwelt — minutenlang.
Du aber singst in Sünderohren
Der Reue finstern Grabgesang.
Wahnsinniger! hör auf, zu dichten!
Willst du in der Arena richten,
Eh' du dir selber Kränze raubst?
O Rüger, kaum der Amm' entlaufen,
Laß deine Unschuld Jahre kaufen,
Eh' du an deine Tugend glaubst."

Wenn das Verbrechen, als ein Drache,
Straflos und frech die Welt durchzieht,
Dann übt Apollo selber Rache,
Die Muse wird zur Eumenid'.
Dem Gotte, dem ich mich ergeben,

Folg' ich; nicht weiß ich, was mein Leben,
Noch ist es rein, bedrohen kann;
Den Sternen folg' ich, die mir scheinen;
Der Sturm zerreißt des Segels Leinen:
Doch rettet es den Steuermann.

„Die Menschen wandeln, wie auf Dächern
Nachtwandler; du nicht rettest sie.
Was irrst du schwächlich mit den Schwächern,
Und schaust den Himmel ewig nie?
Kannst du, seitdem du Mensch gewesen,
Die Kette deiner Tage lösen,
Wenn du nicht auch ein fremd Geschick
Zerstörst? — Schon' dein eintägig Leben!
Sollt 's keine Mutter für dich geben?
Sprich, ward dir nicht der Liebe Glück?"

Wohl! aber meinen ird'schen Trieben
Wird einst der Himmel aufgethan.
Groß macht die Seele reines Lieben;
Zu sterben weiß, wer lieben kann.
Treu den Gerechten, die man richtet,
Preis't, wer in solchen Zeiten dichtet,
Die Helden, gern den Helden gleich.
Nach ihrem Märt'rerthum zu ringen,
Hat für die Opfer er sein Singen —
Ein Haupt auch für des Henkers Streich.

„Einst, sagt man, schaut' in ferne Zeiten
Geweihter Dichter heller Blick;
Enthüllen konnten sie und deuten
Der Welt ihr künftiges Geschick.
O, sag' den Menschen du dein Wissen! —
Du gehst, wie sie, in Finsternissen:
Vom Himmel fällt kein Strahl des Lichts;
Die Lyra mangelt der Propheten;
So blind, wie stumm, sagt den Poeten
Die Muse von der Zukunft nichts."

Frisch sieht man, wen ein göttlich Brennen
Durchglüht, der Zukunft sich vertraun;
Des Abgrunds Tiefe kann nur kennen,
Wer sich hineinstürzt ohne Graun.
Er geht zum Tod mit heiterm Blicke;
Daß der gerechte Mann das Glücke
Des Lasters büßt, sagt ihm ein Gott.
Im Sterben erst ein Prophezeier,
Zerreißt der Kerker ihm den Schleier,
Und Dreifuß wird ihm das Schafott.

„O, daß in mildrer Länder Thalen
Du nicht das Licht zuerst gesehn,
Wo reiner glüht der Sonne Strahlen,
Wo Myrthen blühn und Aloën.
Dort, fern den Uebeln, die dich tödten,

Wird ohne Thränen den Poeten
Das Leben selber zum Gedicht;
Dort fliegt die Taube, werth den Weisen,
Für Jungfraun aus zu süßen Reisen,
Dort, wo die Lieb' mit Blumen spricht."

Mein Trachten gilt dem Märt'rerthume;
Auf ehrlos Ruhn leist' ich Verzicht!
Ich strebe rastlos nur nach Ruhme,
Und den erwirbt das Glück mir nicht.
Der Halcyon zagt, wenn es wettert,
Daß ihm der Sturm das Nest zerschmettert,
Drin sich sein süßer Schlummer wiegt;
Doch durch Gewölk ist's, daß zum Sitze
Des Sonnengotts der Sohn der Blitze,
Der unerschrockne Adler, fliegt!

März 1821.

Die Vendée.

An Chateaubriand.

Ave, Caesar, morituri te salutant.

1.

„O, wer von uns, der eine Urne setzte,
Sah keinen Freund, gelehnt an einen Sarg?
Und wer von uns mit seinen Thränen netzte
Kein Grab, das Gattin oder Bruder barg?“
— So sahn wir über Frankreichs Wehen
Den Sänger weinen, der die Höhen
Des Himmels aufthat unserm Blick,
In Liedern, über Rom und Tadmor schwebend,
Bald heil'ger Märt'rer süßen Tod erhebend,
Und bald der Wüste stilles Glück.

An Palastpforten drauf ein ernster Klopfer,
Gab er die Herrscher preis der Reue Weh',
Und sprach: „Wohl hatte Frankreich damals Opfer,
Doch Märtyrer nur die Vendée!“
— Vendée, sind trocken deine Zähren?
Gehst du anjetzt in Frankreichs Heeren
In seiner Krieger ersten Reihn?
Sind Ehr' und Treue mehr, als nicht'ge Schemen,
Ländliche Kämpfer, was für Schlösser nehmen
Dann Eurer Hütten Stelle ein? —

Ihr denkt des Jammers! — eines Blutstroms Bette
War euer Land; Blut floß in Furch' und Bach.
Kein andrer Staub, als Asche eurer Städte,
Flog euren Rossen wirbelnd nach.
Die mit dem Schwert euch nicht zu tödten
Vermocht, im Zorn der Täuschung flehten
Zur Hölle sie, euch zu bedrohn; —
Da ward das Land zu einem Flammenmeere;
Ein ries'ger Brand verfolgte eure Heere,
Die nur vor ihm entflohn!

2.

Da sah die Loir' auf ihren wüsten Borden
Die Stämm der Rächer unsrer Kön'ge drohn;
Sie weinten, durch ihr Unglück stolz geworden,
Nur auf das Kreuz, und auf den Thron.
Es waren Greise, Kinder, Frauen;
Nur wen'ge Krieger kann ich schauen,
Die sie geleiten durch die Flur; —
In ihren Reihen, unstet und vertrieben
Ihr Vaterland: das, was zurückgeblieben,
Trägt Leichen jetzt und Henker nur.

Den Augenblick, erzählt man, hat ein Priester
Dem Volke sich an der Loir' gezeigt;
Gleichwie ein heil'ger Schlachtenengel, grüßt er
Die Kriegerschaar, die ehrfurchtsvoll ihm weicht.

Ruhig, ein Bote neuer Schmerzen,
Belebt in seinem starren Herzen
Sich das Gedächtniß alter Zeit.
Er saget ihnen, was sie dulden müssen:
Der Zukunft Schleier glaubt man schon zerrissen,
Und hört doch die Vergangenheit.

3.

„Jenseit des Jordans gab nach langem Streite
Der Herr den Kindern Israel ein Reich,
Und bald an dieses Stromes andrer Seite
Verheißet er den Himmel euch.
Bald sind verweht hier eure Spuren;
Auf fernen, mörderischen Fluren
Bereitet euch der Herr ein Grab.
Zum Untergang seh' euren Stern ich eilen;
Doch noch im Sterben stürzte Gaza's Säulen
Der Mann, dem man die Mühle gab.

Weh', eure Krieger seh' ich untergehen,
Der Rache nur, nicht auch der Strafe froh;
Doch weichen sollen sie die Heere sehen,
Vor denen feig der Fremdling floh.
Ihr fallt nicht all' von kühnen Händen:
Den Fluthen wird man ein'ge spenden —
Von Kähnen wirft man sie hinein.
Der zieht mit Knochen, weil es fehlt an Särgen;

In schlechter Erd' muß er die Todten bergen,
Daß Lebende sie nicht entweihn.

Du, junger Führer, den der Sieg gerettet,
Wie auf Saumur's, so auf Mortagne's Feld,
Weil niedrig dich ein schlechter Arm gebettet,
Wird fortan nennen ihn die Welt.
Nur wen'ge unsrer Brüder schauen
Nach Jahren wiederum die Auen,
Wo ehedem geraucht ihr Heerd;
Dort, zehrend von dem schwer erworbnen Ruhme,
Harrt Jeder auf die Wiederkunft der Blume,
Die mehr er, als den Lorbeer, ehrt.

Mein Vaterland! o, theuer mußt du zahlen
Die Rückkehr deiner Könige! — noch fließt
Dein treues Blut zu zwei verschiednen Malen,
Eh' diesem Grund die Blum' entsprießt.
Doch wenn die Fürsten einst, gesellet,
Den Baum der Tyrannei gefället
Mit seinen Schößen allzumal,
Dann rühmet jeder seine Heer' und Schiffe,
Nur Frankreichs König legt mit rost'gem Griffe
Das Schwert Bretagne's in die Schaal'.

O Gott! — und wenn nach diesen trunknen Tagen,
Man nun vergäße einen kühnen Mann;

Dürft' ihn der Hochmuth zu beleid'gen wagen
Und trüg ihm schnöde Gaben an;
Gott, ständen weinend, bleich von Frieren
Und Hunger, vor des Günstlings Thüren
Ihm Mutter, Wittwe oder Kind,
Und müßten dem, zu dem sie flehen, sagen,
Daß Ihn – Sohn, Gatten, Vater — sie getragen
Zu Grabe, — daß sie einsam sind;

O Gott! wenn dann, verarmt, der treue Bürger,
Den ein Verräther, reich und groß, verlacht,
Es hörete, wie seines Königs Würger
Ihn schlecht vor allem Volke macht;
Wenn, um das Maaß der Schmach zu füllen,
Ein Richter gar, durch freveln Willen
Entweihend alten, heil'gen Brauch,
Auf seine Stirn Verdacht zu häufen käme,
Das Eisen, seinen ersten Stolz ihm nähme —
Vielleicht sein letztes Hoffen auch:

O, dann ergeb' er sich! — Der Uebelthäter
Schmäht den Gerechten, der nur Leid erwarb;
Doch er gedenk' der Missethat der Väter,
Des Gottes denk' er, welcher starb.
Oft läßt der Herr die freche Stirne
Das Laster heben, gleich als zürne
Der Unschuld er, die er bedrücken läßt.

O, saget ihm, wie er sich offenbaren
Euch soll! — Die Jungfrau muß das Schwert durchfahren,
Und Satan jauchzt bei'm Höllenfest!"

4.

Der Priester schwieg; doch ward sein nicht geachtet.
Sie zogen fort, und kehrten nicht zurück.
Vom Grau'n der Jahre glaubten sie umnachtet
Den in die Zukunft schau'nden Blick.
Nicht hörend, folgten sie, die letzten
Franzosen, muthig der zerfetzten
Fahn', fürder setzend ihren Stab;
So, arm an Kriegern, aber reich an Ehre,
Mied' dieser Rest von einem großen Heere
Die Heimath, zu erkämpfen sich ein Grab.

1819.

Die Jungfrauen von Verdun.

Der Priester wird, wenn nun die Fackeln glühen,
Die Stola tragen, schwarz und weiß;
Und aufgelösten Haares, auf den Knieen,
Wird weinen junger Mädchen Kreis.

A. Guiraud.

1.

Was bringet euer Geisterreigen
Die Lyra mir? — was hab' ich euch gethan?
Luftbilder! eure trüben Stirnen, zeigen
Sie euren Zorn dem Dichter an?
Was wallet dunkler Flor in langen Falten
Um eurer Schärpen bunte Gluth?
Was soll von Ketten ich auf Kränzen halten?
Und was von Rosen, roth von Blut?

Von hinnen! — weicht! — verbergt in Nacht euch wieder! —
Was zeigt ihr mir? — drei Gräber muß ich sehn;
Bleich von dem Karren schaun die Opfer nieder;
Vor mir die Mörder, die in Lumpen gehn. —
Festjubel tönt, und dumpfer Grabgesang;
Der Karren hält, des Volkes Drang
Verbirgt ihn mir — ein Eisen seh' ich fallen;
Mein Aug' wird dunkel; Blut auch seh' ich wallen —
Ist's wahr, daß es auf's Haupt mir sprang?

Naht ihr, daß ihr die Seele mir erschüttert?
Dieß Blut — auf mich nicht kommt es im Gericht!
Flieht, Mädchen! — flieht, die ihr für sie gezittert!
Als ihr nicht mehr wart, hört's! war ich noch nicht!
Was wollt ihr mir? ich weint' um euch! Verbrechen
Der Väter wollt ihr an dem Sohne rächen?
Hinweg! was stört ihr meine Ruh'?
Was reicht ihr meine Lyra mir im Grimme?
Wollt ihr Gesang? — singt eines Knaben Stimme
Auch Henkersknechten Reue zu?

2.

In finstern Mauern — auf der Schwelle
Stehn blut'ge Krieger! — sitzt das Tribunal.
Auf steht der Kläger; Lächeln aus der Hölle
Zuckt über sein Gesicht mit düsterm Strahl.
'S ist Tainville; — hastig, zitternd spricht er;
Ein Heer von Mördern, sie auch Richter,
Läd't er zu seinem blut'gen Mahl.
Nach Blute lechzend, schaut er in die Runde,
Und weiht mit mörderischem Munde
Die Häupter dieses Tags dem Stahl.

Er spricht; — da schleifen die Lictoren
Die Opfer in den Kreis, die er erkohren;
Es öffnen sich die Pforten mit Geräusch;
Und sieh', von weinenden Gesichtern

Umringt, stehn unter Kriegern vor den Richtern
Drei Jungfraun, anmuthvoll und keusch.
Die Menge schweigt, und schaudert, da sie schweiget;
Denn sie beweint ihr eigen Sklaventhum
In diesen Mädchen; — vor der Unschuld neiget
Sie sich, der bald zertretnen Blum'.

O, daß die Mauern euch zerschmettert hätten!
Ihr hohen Wölbungen, was bracht
Ihr nicht zusammen, da ihr saht in Ketten
Die Schönheit, schändlich angeklagt?
Und unsre Krieger? — sie entehrten
Ihr Schwert, und liehen, die Bethörten,
Dem Messer es! O, Zeit des Ruhms, der Schmach!
Derselbe Tag sah Moreau Schlachten schlagen
Im Siegeswagen, als zum Todeswagen
Sein Vater schritt — derselbe Tag!

Als unsre Führer langsam heimwärts zogen —
Auf allen Seiten fremder Krieger Wehr! —
Als nach Paris zurück die Banner flogen,
Führt' Friedrich nach Verdun sein Heer.
Verdun, des unterdrückten Frankreich's treuer
Und erster Wall, begrüßte den Befreier,
Macht' es verbieten auch das neue Recht.
Verdun trug wieder seine Festgewande,
Und huldigte, gelöset seine Bande,
Dem Könige, der Könige gerächt.

Da, o ihr Jungfraun, schmücktet ihr den Sieger —
Und dieses führt nach eurem Haupt den Streich, —
Mit Kränzen vor den Reihen seiner Krieger;
Das Beil verbarg sich unter Blumen euch. —
Nicht dieß allein! ihr dachtet nicht an Rache;
Doch, als zum Kampf für ihre heil'ge Sache
Sich schaareten, die selber sich verbannt:
Da war für sie, die eure Brüder waren,
Als sie mit Mangel stritten und Gefahren,
Geöffnet eure Hand!

Und um den Zug will man sie jetzt verdammen,
Um eine schwesterliche Gunst.
Doch nein! der Kläger, durch ihr Schaun im Flammen
Gesetzt, entbrennt in schnöder Brunst
Für diese Reinen. — Nur mit Einem Preise
Kauft ihr euch los! gebt! und dem blut'gen Kreise
Entführt er euch! Ein Preis nur! gebet nach!
Vor einer Missethat dürft ihr nicht beben,
Soll eure Tugend euch vergeben
Der schändliche Areopag.

Sagt, Schüchterne! was konnte gießen
In eure Seelen diese stolze Gluth?
Und was ließ eurem milden Aug' entfließen
Des Zornes edle Thränenfluth?
Ich seh's an eurem Heldenmuthe:

Hätt' euer Unterdrücker an das Gute,
Was er euch darbot, nicht geknüpft die Schmach —
Des Mitleids für Franzosen schuldig,
Nicht hättet ihr geweigert euch, geduldig
Gestanden, was der Kläger sprach.

Es ist vorbei; von eurem Blute raucht
Bald das Schaffott — des Urtheils Worte schallen;
In leisem Murmeln — Furcht erstickt es — haucht
Das Volk sein Schaudern durch die finstern Hallen.
Geht einmal noch in eure Kerkerhöhlen,
Auf kurze Zeit nur! — Rein sind eure Seelen!
Fleht ohne Schrecken! schneidet ab das Haar,
Das noch die Mutter jüngst mit Blumen schmückte; —
Nicht dachte sie, da sie die Blumen pflückte,
Daß Mohn des Todes auch darunter war.

Bald zieret euer Haupt der Kranz auf's Neue,
Dort, wo ihn euch ein Engel bringt.
Durch Himmelsjungfraun wird die Weihe
Der Todtenhymne, die zum Block euch singt.
Dort sehet ihr Charlotte'n, die Gerechte,
Die zum Voraus euch, eine Judith, rächte;
Dort auch Sombreuil, Elisabeth, Cazotte;
Und all' die Märtyrer, die heil'gen Zeugen,
Von deren Schaalen Weihrauchdüfte steigen
Dem ersten Märt'rer, dem erwürgten Gott!

3.

Vor meinen Augen zuckt ein dunkles Leuchten,
Gesichte schrecken meinen Geist.
Seht ihr die Jungfraun, wie die blut'gen, feuchten
Bahrtücher ihre Hand mir weis't? —
Die Gräber und der Leichenzug erschienen
Mir, sammt den schwarzen Trauerbühnen. —
Dann Nacht! — ich war allein, und weinte lang.
Die Jungfraun flohen mit des Morgens Scheinen,
Mich aber sah das Morgenroth noch weinen,
Als meine Lyra nicht mehr sang.

October 1818.

Quiberon.

Pudor inde et miseratio.
Tacitus.

1.

In seinem Toben zeigt sich der Verdammte,
Des Dämons Sieg birgt nicht des Engels Fall;
Der ew'ge Fluch, der auf ihn niederflammte,
Folgt dem Gestürzten überall.
Wenn wir des Himmels zu vergessen wagen,
Dann suchet uns der Ew'ge heim mit Tagen,
Wo man der Hölle wieder denkt;
Mit blut'gen Tagen, die das All durchblitzen,
Gleich rothen Strahlen aus des Abgrunds Ritzen
Aufglüh'nd — wo Blut die Erde tränkt.

Ihr singt, o Dichter, was in fernen Jahren
Das Herz erschüttert, was die Welt gequält —
O, singet Frevel, die ihr selbst erfahren,
Die keines Menschen Mund erzählt.
Wenn Einer kommt und überfließt vom Ruhme
Des jungen Frankreichs, unserm Heldenthume,

Und unsrer Zeiten Duldsamkeit zumal: —
O, seid zufrieden! leset die Geschichten
Der neuen Zeit! laßt unsre Thaten richten! —
Singt Frevel, denn ihr habt die Wahl!

Mir gab die ernste Muse, die verschleiert
Auf Gräbern sitzt, die eh'rne Lyra nicht!
Doch Henker niederdonnern, die man feiert,
Und Todte rächen möchte mein Gedicht.
Gern hielt' ich, wenn auch nur auf Augenblicke,
Den irregeh'nden Genius zurücke
In seinem freveln, wilden Lauf: —
So hielt der Mann vom Volke der Hellenen,
Ein Einziger, mit Händen und mit Zähnen
Ein sturmgetrieben Fahrzeug auf!

2.

Ein wehrlos Heer der Uebermacht erliegen
Sah Quiberon's einsames Buchtgestad.
Zwei Führer winkten, die Geschütze schwiegen;
Nicht mehr in Waffen blitzend, that
Die Front' sich auf. — Zu retten seiner
Soldaten Leben bot der Führer Einer
Sein Haupt dem Andern dar als blut'ges Pfand.
Im Angesicht der Fahnen, vor den Ohren
Der Krieger ward der Bund beschworen;
Die Beiden gaben sich darauf die Hand.

Dann legten Alle, knirschend mit den Zähnen,
Die Waffen ab, von einem Heer umringt.
Sie traten an; das Volk mit Freudenthränen
Rief jubelnd: „Heil, daß ihr dem Tod entgingt!"
Dieselben Au'n durchzogen die Besiegten,
Die schon seit Jahren ihre Väter pflügten; —
Ein alter Tempel harrete bereits
Auf die Gefangnen; — doch wo Weihrauch, Kerzen?
Vergebens, ach! zu lindern ihre Schmerzen,
Spähn ihre Augen nach dem heil'gen Kreuz.

Sie beteten, und seufzeten, und fielen
Auf's Knie, die Träger mancher Narb';
Nur Einer weinte nicht von diesen Vielen:
Das war, der für sie Alle starb.
Es war Sombreuil; schon naht die Todesstunde;
Er grüßt mit inbrunstvollem Munde
Den Tod, den er sich früh erwirbt.
Wohl ist es schön für einen Christen,
Wenn, wie der Heiland, er auf Blutgerüsten,
Ein Einziger, für seine Brüder stirbt.

Er sprach: „Hört auf, zu weinen und zu klagen,
Denn Euer Heil ersparet manchen Schmerz!
Wie manche Wunde würde nicht geschlagen,
Durchführe bald die Kugel euer Herz!

Mit euren Eisen brech' ich meine Ketten;
Wollt euren Weibern, euren Müttern retten
Die Tage, die ihr ihnen schuldig seid!
Man gibt euch Frieden, Leben, Freiheit wieder;
Um alles das beneid' ich euch nicht, Brüder! —
Erweckt mein Himmel euren Neid?" —

Die Trommel dröhnt, die Stunde hat geschlagen,
Der Jüngling geht, daß man ihn fällt.
Wo seine Schwester, ihn davonzutragen
Den Henkern? — Märt'rer wird der Held!
Mit Wort und heiligem Exempel
Ihn stärkend, folgt, verwiesen aus dem Tempel,
Ein Bischof ihm auf das Schaffot; —
So sehn die Sieger, die nach Blute dürsten,
Mit dem Soldaten, welcher seinem Fürsten
Treu war, den Priester sterben, der es Gott!

3.

Und ihr, für die dies heil'ge Blut geflossen,
Lobet den Herrn, der eure Fesseln bricht!
Glücklich, Sombreuil! wer so mit Feuerrossen
Gen Himmel fährt, bedarf der Trauer nicht!
Man gibt euch endlich eine Heimath wieder!
Gefangene, bald schwebt hernieder
Die Freiheit, eurer Knechtschaft Ziel
Euch zu verkünd'gen! eure Ketten springen!

Auf gehn die Kerker! — grüßet sie mit Singen!
Empfanget sie! bald endet das Exil.

Fürwahr — mit Rasseln springen auf die Pforten,
Und blutig in der Luft schwimmt eine Fahn';
Sie flattert über Führern und Cohorten,
Die laut die Freiheit rufen an.
„Will man uns jetzo schon befreien?“ sprechen
Im Kerker die, und ihrer ein'ge brechen
Sich Bahn, den Henkern nachzugehn.
Drin rufen sie: „Nun lebet wohl, ihr Brüder!
Frei sehn wir uns in unserm Frankreich wieder!“ —
Sie sollten sonst sich wieder sehn.

Bald dringt ein dumpf Getön von allen Seiten
Zum Kerkerhaus; das Echo hallt es nach.
Die Sieger sind's, die Jene kaum befreiten,
Und so erfüllten den Vertrag!
Nicht schreckt die Harrenden in dem Gebäude —
Sie wissen nicht, daß sich mit einem Eide
Scherz treiben läßt — das tobende Geräusch.
„Nicht werdet euer Wort ihr schänden lassen!“
Statt aller Antwort schleift man durch die Gassen
Sie über rauchend Menschenfleisch.

Aus Tag ward Nacht, aus Nacht ward Morgenröthe.
O Gott! als wollt' er gar nicht enden, zog

Der düſtre Zug, der nicht um Mitleid flehte,
Vorüber dem erſtaunten Volke noch.
Von heil'gem Wahnſinn glühn der Märt'rer Seelen;
Flammend das Aug', mit ſtolzer Luſt erzählen
Von ihren Martern ſie, und ihrer Pflicht.
Furchtlos erliegen ſie, und ohn' Gepränge,
Und klagen nur, daß die blutdürſt'ge Menge,
In Ketten ſie zu opfern, Eide bricht.

Mit wiederholtem Beilſchlag fällt man Eichen;
Leicht in der Höhle, fremd der Sonne Schein,
Erwürgt der Jäger, der ſein Ruhn beſchleichen
Gekonnt, den ſchlafbefangnen Leu'n.
Lang tauchte man den Stahl in ihre Brüſte;
Ohnmächtig neben dem Gerüſte
Stand Frankreich, ſeiner Henker Spielwerk, da;
Wie auf unheil'ger Bilder Fußgeſtellen
Einſt eine Wittwe ſieben Söhne fällen,
Und nach der Reih' ſie ſterben ſah.

Das eines Raths, den man uns preiſet, Werke!
Der Abgrund ſchuf ihn, grinſenden Geſichts.
Doch in ſich — unſer Schrecken ſeine Stärke! —
Trug dieſer hundertarm'ge Leib ſein Nichts.
Im Kothe ſahn wir den Koloß vergehen.
Wohl glaubt die Anarchie: beſtehen,

Wenn Alles wechselt, werde, was sie schafft;
Doch Odem einzuhauchen seinen Götzen,
Die er mit eigner Hand zu setzen
Wagt, fehlet dem Pygmalion die Kraft.

4.

Noch heute, sagt man, kommen, um zu klagen
Auf jener Tapfern Todesstatt,
Jünglinge, die den ersten Degen tragen,
Und Greise, die gebeugt das Alter hat;
Jungfrauen auch; — Verzeihung dem Vergehen,
Und Reue nur, nicht aber Rach' erflehen
Die Betenden; — Bretagne's Söhne, sie
Sahn manch Verbrechen, nur durch Reu' zu sühnen;
Und Märtyrer ist mancher unter ihnen,
Der einem Opfer jetzo beugt das Knie.

Februar 1821.

Ludwig der Siebzehnte.

Capet! wach' auf!

1.

Des Himmels Thor ging auf in jenen Tagen;
Das Allerheiligste war aufgeschlagen,
Und alle Himmel, auf Momente, sahn
Entschleiert sich; — da durch die goldnen Pforten
Sahn die Erwählten, leuchtende Cohorten,
Mit Engeln eine junge Seele nahn.

Ein schönes Kind, naht sie den sel'gen Reichen,
Im blauen Aug' des Unglücks düster Zeichen;
Das blonde Haar fließt auf ein blaß Gesicht;
Und Himmelsjungfraun nahen ihr mit Psalmen,
Daß ihre Hand ihr zu der Märt'rer Palmen
Die Krone der unschuld'gen Kindlein flicht.

2.

Und aus der Wolk' durchklang's die Sternensäle:
„Gott lächelt deinem Ruhme, junge Seele!
Ruh' aus bei ihm! wohl ist die Ruhe süß!
Und ihr, die ihr erzählt des Ew'gen Ehre,
Propheten, Engel, Seraphimenheere,
Kniet — dies ein König! singt — ein Märt'rer dies!

„Wo herrscht' ich denn?“ frug da die Seel' mit Trauern,
„Gefangner bin ich, König bin ich nicht!
Noch gestern schlief ich zwischen finstern Mauern;
Wo herrscht' ich denn? o, redet! — Keiner spricht.
Soll ich den Henkern meines Vaters fluchen?
Sie haben Galle meinem Mund gereicht;
Ich bin verwais't; ich will die Mutter suchen,
Die meine Träum' im Himmel mir gezeigt.“

Die Engel drauf: „Dein Gott rief dich zurücke
Aus einer Welt des Frevels und der Tücke.
Die Erde flieh', wo man das Kreuz zerbricht;
Wo selbst das Grab nicht schützet vor den Räubern,
Wo Königsmord die Erd' nach Königsleibern
Umwühlt, und über Todte hält Gericht!“ —

„So hab' ich denn mein Leben schon vollendet,
Ward meinen Leiden schon ein Ziel gesteckt?
Und diesen Traum von eurem Himmel, endet
Kein Wächter ihn, der mich in Fesseln weckt?
In meinem Thurm, auf harter Lagerstätte,
Rief ich um Hülfe zu des Ew'gen Thron;
Ist es kein Traum? zerbrach er meine Kette?
Ward mir, o sprecht! das Glück, zu sterben, schon?

Ihr wißt es nicht, was ich hab' dulden müssen!
Jedweder Tag bracht' einen neuen Schmerz!

O Gott! ich weint' auf meines Lagers Kissen,
Und weinte nicht an einer Mutter Herz.
Endloser Qual verfallnes Opfer, mußte,
Vom Stamm gerissen, wie ein junger Ast,
Langsam ich welken, in der Acht, und wußte
Nicht, welch Verbrechen meiner Wiege Last.

Doch Anderes auch hab' ich aufgehoben
In meiner Seel', eh' mich dies Harte traf;
Geräusch des Ruhmes hört' ich um mich toben,
Ein frohes Volk bewachte meinen Schlaf.
Da, auf einmal, sah ich mein Licht erblassen,
Nicht hielt die Zukunft, was sie mir versprach;
Ich war ein Kind nur, wehrlos und verlassen,
O Gott! und Feinde stelleten mir nach.

Lebendig hat man mich in Nacht begraben;
Vor Thränen sah mein Aug' die Sonne nicht;
Doch, die ich hier euch wieder finde, Knaben
Des Himmels, euch zeigt' mir manch Traumgesicht.
Geknickt von Mörderhand, mußt' ich vergehen
Langsam, — doch glücklich sind die Bösen stets;
O Herr! sei nicht, wie sie, taub für mein Flehen!
Für sie ja fleh' ich, Hörer des Gebets!"

Drauf Engellied: „Betritt die heil'gen Schwellen!
Ein Stern soll deine schöne Stirn erhellen.

Azurne Flügel trage fürder du!
Du sollst mit uns an Kinderwiegen stehen;
Dein lichter Hauch, in ihren glüh'nden Höhen,
Ströme den Sonnen Kühlung zu!"

3.

Der Chor verstummt; die Seel' — mir ist, als schwimme
Ihr Aug' in Thränen — späht durch's gold'ne Haus.
Die Welten stehen still; die ew'ge Stimme
Spricht in's Unendliche hinaus:

„Ich hielt dich ferne von dem Glanz der Krone.
Du flüchtetest in Ketten dich vom Throne.
Geh' hin, und segne, was ich dir geschickt.
Daß Kön'ge Sklaven, weißt du nicht zu sagen;
Mußt auch dein Arm den Druck der Fesseln tragen: —
Nicht ward dein Haupt vom Diadem gedrückt.

O Kind! dich krümmte das Gewicht des Lebens,
Und doch war deine Wiege bangen Strebens
Drangvolles Ziel, umringt von Lieb' und Hohn.
O komm, dein Gott auch hatte seine Schmerzen!
Du und mein Sohn, der Liebste meinem Herzen —
Ein Rohr eu'r Scepter, Dornen eure Kron'!"

Dezember 1822.

Die Wiederherstellung der Bildsäule Heinrichs IV.

Accingunt omnes operi, pedibusque rotarum
Subjiciunt lapsus, et stupea vincula collo
Intendunt . . . . Pueri circum innuptaeque puellae
Sacra canunt, funemque manu contingere gaudent.
Virgil.

1.

Durch's Grau'n der Zeiten sah ich euch, das Hoffen
Von hundert Kön'gen, o ihr Male, stehn;
Dann sah ich euch, vom Arm der Zeit getroffen,
Zerbrechlich, euren Schöpfern gleich, vergehn. —
Den Fischer auf Piräus' Wellen
Siehst, Alexander, auf den Schwellen
Des Parthenons dein Bild zerschmettern du;
Und, ach! der Morgenröthe purpurn Schimmern
Blitzt in der Wüste Memnon's stummen Trümmern
Vergebens glüh'nde Fragen zu.

So wollten sie, in ihrem stolzen Sinne,
Unsterblich werden durch ein todt Metall?
Und morgen schon stürzt ihrer Tempel Zinne
Auf ihre Säulen sich mit dumpfem Fall.

Der Aechtling auch kann des Idoles
Hersteller werden; — von des Capitoles
Altären stürzt Sylla den Marius.
Thor, wer des Schicksals Hohn sich widersetzet!
Zum Schimpf, vor dem sich Theodos entsetzet,
Lächelt der Weise mit Demetrius.

Doch Ehrfurcht zollt man eines Helden Bilde;
Es stehet ewig, wie ein Fels im Meer.
Noch herrscht Trajan auf dem Gefilde,
Wo in Ruinen nur noch lebt Tiber.
Oft, in der Bürgerzwietracht trüben Zeiten,
Wenn wir den Schrecken durch die Städte schreiten,
Und Alles stürzen sahn in seinem Lauf,
Hielt schon ein Heros, athmend in des Steines
Umhüllung, reglos, mit der Ruhe seines
Blicks die erstaunten Rotten auf.

2.

So sind es Tage andrer Jahre,
Wo gegen seinen Fürsten ein Paris
Den Arm erhob? wo sich das undankbare
Durch Heinrich's Tugend nicht entwaffnen ließ?
Was sag' ich? selbst sein Abbild, einst vergöttert,
Sie haben es in blinder Wuth zerschmettert,
Die Rasenden; — und doch, das Grab
Mit kirchenräuberischem Hohne

Entweichend, forderten dem Thone
Den Abdruck seiner eis'gen Stirn sie ab.

So wollten sie ein treuer Bild uns bieten
Des Helden, der gewollt ihr Glück?
So wollten sie, als reu'te sie ihr Wüthen,
Ihn wiedergeben unserm Blick? —
Nein! — nicht zufrieden, seine Säul' zu schänden:
Auch seinen Sarg mit freveln Händen
Zerbrachen sie; — weh'! daß ihr ihn zerbracht!
So sehn wir brüllend noch den satten
Sahara-Tiger haschen nach dem Schatten
Des Leichnams, den er abgenagt.

Mit meinen Schmerzen saß ich an der Seine:
„Wohl wässert Ivry's Fluren noch die Sein',
Doch längst vorüber schon floß jene,
Die Heinrich's Antlitz einst geseh'n.
Vor seinem Bilde schwebt uns eine Wolke;
Nicht sehn den König wir, von dem im Volke
Man wie von einem Heil'gen spricht.
Uns fehlt sein Gruß, wenn wir zur Schlacht uns stellen,
Und einen Helden sucht in unsern Wällen
Der Fremdling, aber sieht ihn nicht!"

3.

Welch ein Geräusch? von wannen kommt die Menge,
Und wohin eilt sie? was für Fahnen weh'n?
Der Jubelnden unendliches Gedränge
Zermalmt den Boden, d'rauf wir geh'n.
Sprecht! — Gott! er ist's! ich sehe seine Züge! —
Das Volk, berauscht von seinem Siege,
Ruft seinen Namen; laut durchdringt
Die Luft er; meine Lyra leg' ich nieder.
Was klänge sie, wenn Frankreich Freudenlieder
Zu seines Heinrichs' Füßen singt?

Sieh' den Koloß! schwer rollt er! tausend Arme
Bewegen ihn — auch meiner rühre sich!
Ob auch der einz'ge sich verliert im Schwarme:
Vom Himmel siehet Heinrich mich.
Ein ganzes Volk weiht deinem Heldenthume
Dies Erz, o Ritter! du, an Ruhme
Ein Duguesclin und Bayard schier!
O sieh', was Frankreich thut zu deinem Preise!
Dein Bild dem Obolus der Waise,
Dem Heller auch der Wittwe danken wir.

O, zweifelt nicht: der Anblick dieser Säule
Macht euch im Glück und Unglück groß!
Lobt Gott, Franzosen! rühmet laut, es weile
Bei euch ein König, der auch ein Franzos.

Von nun an stärken, die zum Ruhme fliegen,
Bei Heinrich sich zu ihren Siegen;
Heinrich empfänget ihre Treu'.
Und wenn wir fortan seine Thaten melden,
So fraget uns kein Kind mehr, wie des Helden
Und Königs Lächeln denn gewesen sei.

4.

O, junge Freunde, schaaret euch zum Reigen
Auf dieser Stätte! singet Lieder nun!
Heinrich der Güt'ge — seine Züge zeigen
Euch seine Güte — segnet euer Thun!
Bei Monumenten, die der Herrschsucht fröhnen,
Die mit der Völker Blut und Thränen
Sie sich erhub — wie ist es schön,
Aus diesem Erze Heinrich's Antlitz scheinen,
Sein Grüßen, so das Volk gewann, und seinen
Blick hier im Erze aufbewahrt zu seh'n!

Mög' immerhin der stolze Perser drohen —
Müd' ist er, im Metall es nur zu schaun!
Sein Bildniß im gewalt'gen, rohen
Umriß dem Athos einzuhaun!
Mög' Pharao mit eitelm Prahlen
Mit ungeheuern, ries'gen Malen

Bedecken seines Sarges großes Nichts:
Sein Name stirbt; der Pyramiden Schatten
Das Einz'ge, was sein Stolz dem matten
Pilgrim gewährt: — der Finger des Gerichts!

Und kämen einst — doch, weich' von hinnen, trübe
Vorahnung! — Zeiten, wo auf's Neu' der Mord
Zertrümmerte dies Denkmal unsrer Liebe:
In unsern Herzen lebet Heinrich fort;
Indeß Aegypten's Obeliskenhäupter,
Die Hüll' von Hunderten zerstäubter
Gebieteraschen, stumm aus ihren Höh'n
Herniederschaun, morsch von der Zeiten Kreisen,
Und dem bewegten Aug' des Weisen
Nur noch die Trümmer eines Grabes steh'n.

Februar 1819.

Der Tod des Herzogs von Berry.

Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band.
In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben.
Schiller.

1.

O, mäßigt euch in euren Trunkenheiten!
Leicht von der Lust nimmt sich der Schmerz ein Pfand.
Gern mag der Tod durch's Reich der Freude schreiten,
Gern drückt' auf blum'ge Stirnen er die Hand.
In Asche morgen und zerrissnem Kleide,
Gesenkten Hauptes, wird der Freude
Gedächtniß Vorwurf uns und Pein.
Auf unsre Spiele folgen Leichenzüge;
Uns können Saturnalien die Wiege,
Weh' uns! allein von Todtenliedern sein!

2.

Die Feste flieh'; mach' Friede mit den Lüsten,
Paris, o trauervolle Stadt!
Schau' nach der Bühne, tritt zu den Gerüsten,
Die dir die Kunst erbauet hat!

O, schweigt, ihr Chöre! haltet ein, ihr Tänze!
Statt dieser reinen Feuer glänze
Der Todtenfackeln düstres Licht!
Bei blut'gem Pfühl, in dieser Mauern Kreise
Hör' einen Priester ich, der leise
Die Bitte für die Todten spricht.

Hier, unter dem Getäfel, das vom Tosen
Der Freude zittert, röchelt leis
Ein Sterbender, umringt von Hoffnungslosen:
Es ist der Seinen trüber Kreis.
Ein Vater ist es, mit zerrissnem Herzen;
Ein Bruder ist's, und — ach, fur ihre Schmerzen
Hat sie nicht Thränen! — eine Schwester auch;
Sie kann nicht weinen; denn, was sie seit Jahren
Von ihrer Kindheit an, erfahren
Vertrocknete ihr männlich blickend Aug'.

Auf dem Schaffot sah sie die Mutter fallen
Als Königin; ihr Vater fiel, ein Held.
Des Bruders Tod sah sie in Kerkerhallen,
Und ward doch selber nicht gefällt.
Und als ein Bund von Kön'gen ihre Bande
Zerbrach, floh sie auf fernem Strande
Das wüste Frankreich lange Zeit;
Sie sah es wieder, ach! nach langem Trauern
Zog wieder ein in ihrer Väter Mauern, —
Um zu erfahren neues Leid.

Dort eine Gattin! — wer vermag zu sagen,
Wie sie ihn liebt; o Gott! und wer ermißt
Bald ihren Schmerz, und wer spricht aus ihr Klagen,
Wenn all' ihr Hoffen nun vergebens ist?
Sicil'sche Maid, wie groß war unsre Freude,
Als wir dich jüngst im Feierkleide
In Berry's Hand die deine legen sahn!
So mußtest du, genaht kaum unserm Strande
Für Hymen's sittsame Gewande
So bald den Wittwenflor empfahn?

Bei deiner friedlichen Erobrung Feier,
Geweckt durch unser Lied, erhob
Die Anarchie, das ries'ge Ungeheuer,
Das Haupt, Geopferter, und schnob.
Sie brüllt' in ihren Finsternissen;
Da ward das Ohr vom Schrei Clement's zerrissen,
Ravaillac schüttelte sein Erz;
Und, weit entfaltend ihre fahlen Schwingen,
Indeß ihr Königsmörder Lieder singen,
Nimmt aus der Höll' den Flug sie erdenwärts.

Sie senket ihn; vertilgen freveln Muthes
Will sie der Lilie letzte Spur;
Will mit dem Rest sich tränken eines Blutes,
Zu reich an guten Kön'gen nur.

Lang ging, den sie zu ihrem Werkzeug machte,
Dem hohen Opfer nach, bewachte
Es mit entsetzlicher Geduld;
Der Himmel will, daß sich sein Wunsch erfülle:
Weint Alle, weint! zu seines Mordes Hülle
Ward unsrer Feste rauschender Tumult!

Das Eisen blitzt! — ein Schrei! — Soldaten, hemmet
Den — Weh', umsonst! — bleich naht die Herzogin;
Von seinem Blute überschwemmet,
Benetzet sie mit ihren Thränen ihn.
Bringt eine Bahr! — und keine Hoffnung? — Zeugen,
Verdammt ihn euer trübes Schweigen?
Um Gott! — o, redet! — mein Gemahl! —
Bleib', leer' den Kelch, o Fürstin, bis zum Grunde!
Versüße du in dieser bittern Stunde —
Nicht kann die Kunst es! — seine Qual!

In seiner Väter Schooß kehrt ein Bourbone
Zurück; — o, nah', Monarch mit weißem Haar!
Daß deine Hand das Auge schließ' dem Sohne,
Der deines Alters Hoffnung war.
Sieh', seine Tochter nahm schon seinen Segen!
Auf ihrer Stirn hat seine Hand gelegen;
Des Lebens Eitles hat er abgethan;
Wie lebend er verzieh dem Vaterlande,
So ruft er jetzt auch, an des Grabes Rande,
„Verzeihung!“ noch, und endigt seine Bahn.

Erhabner Tod! — O fühle deine Wunde,
Verlassnes Volk! gib deinem Schmerze Raum!
Enthüllt erst hat ihn uns die Todesstunde,
Gekannt hast du den Helden kaum.
Noch gibt es Trost für einer Wittwe Leiden;
Laßt an der Tochter Anblick sie sich weiden,
Daß in dem Kinde sie den Gatten seh'!
Doch, trifft das Beil des Stammes markig Herze,
Wer tröstet dann, in ihrem bittern Schmerze,
Frankreich, die Wittwe seiner Könige?

Und — ha, des Schrei's der zorn'gen Sühne,
Der durch die Reihen unsrer Krieger gellt!
Einst ihrer Siege stolze Bühne,
Hallt wieder jetzt von ihrem Schmerz die Welt.
Doch du, Vendée, geliebte, gute!
Getränkt mit deiner Kinder Blute,
Sag' an, wie wird dein Trauern sein? —
Du wirst der Mutter gleichen, die versteinet
Auf ihrem Bette sitzt, und trostlos weinet
An ihres Kindes Todtenschrein.

Bald folgen wir mit feierlichem Schritte
Nach Saint-Denis, Volk, Geistlichkeit und Heer,
Dem Leichenwagen; in der Mitte
Von Wagen des Gefechtes ziehet er.
O, Saint-Denis, entweiht von Uebelthätern,
Einst Ruhestätte seinen Vätern,

Du sahest oft schon ruchlos Thu'n;
Laß wenigstens, in deinen leeren Grüften,
Nicht dieses Sarges Deckel frevelnd lüften!
Laß' diese Asch' in Frieden ruh'n!

3.

D'Enghien wird staunen, sieht er jetzt schon nahen,
Den seiner Jugend liebsten Freund er hieß;
Ihn, dem Condé, als wir ihn scheiden sahen,
Die süße Pflicht, für ihn zu segnen, ließ.
Die Schatten unsrer Kön'ge fesselt Grauen,
Wenn Berry sie, ihr letztes Hoffen, schauen:
„Verfolgt uns noch des Volkes blinder Haß?" —
Zwei Herrscher seufzen, daß ihr Stamm erschlagen;
Mit gleichem Schmerz ihr gleiches Schicksal klagen
Der Sieger Ivry's, und der Rocroy's.

So nahest du, Bourbon, bei dieser Kunde,
Dich d'Artois, von tiefem Leid bewegt;
Du kennst es selbst, das Brennen einer Wunde,
Die solch ein Sterben Vaterherzen schlägt.
Doch bald auf deinem ungewissen Gange
Tritt ernst vor deinen Geist das bange
Gedächtniß von Vincenne's Tag.
Bleich wird dein Antlitz; — d'Artois vergisset
Sein jünger Leiden, und vermisset
Nur, was dich einst getroffen für ein Schlag.

Und du, o Wittwe, dieses Sturmes Streiche
Erliege nicht; halt' aus zu dieser Frist!
Dem hohen Vorbild deiner Schwester gleiche;
Groß sei dein Muth, wie es dein Unglück ist!
Gleich ihr, wirst eine Todtenurn' du tragen;
Im Heiligthume wirst du klagen,
Gestützt auf einen Sarkophag;
Das gift'ge Ungethüm der Factionen,
Das ihr so oft schon seine Todtenkronen
Gebracht, bringt dir auch deinen Trauertag.

4.

Doch, schwache Stütz' des königlichen Stammes,
Wenn es des Ew'gen Weisheit lässet zu,
So rettest Frankreich du! das Gift des Kammes
Der alten Hyder machst zu nichte du!
So, als die Schlange, Mutter unsrer Sünden,
Uns zum Voraus der Hölle Gründen
Verfallen ließ durch eigne Missethat,
Da strafete des Herren Mund die Freche:
Ein wehrlos Weib kam, die in ihrer Schwäche,
Des Ungethüms verfluchte Stirn zertrat.

Februar 1820.

Die Geburt des Herzogs von Bordeaux.

Der Himmel — verschwendet zu ihren Gunsten seine Wunder. Die Enkel Joseph's kehren in das Land Gosen zurück; und diese Eroberung, erkauft mit den Thränen der Sieger, kostet keine Thräne den Besiegten.

Chateaubriand: Die Märtyrer.

1.

Warum, o Wandrer, flammen tausend Feuer
Hell durch des nächt'gen Dunkels finstern Schleier?
Und was den Himmel röthet glüh'nder Dampf?
Was in den Straßen, die im Lichte schwimmen,
Ziehn, donnernd durch die Nacht, zahllose Stimmen,
Und toben, gleich als lägen sie im Kampf?

2.

Mysterium! Triumph! Entzücken!
Das wunderbare Kind ist dies!
Der Engel, den mit trunknen Blicken
Ein Märt'rer sterbend uns verhieß.
Nun reißet des Zukünft'gen Schleier;
Heil, junge Flamm', dir, die du Feuer
Der alten Fackel widerbringst!
Preis deiner ersten Morgenröthe,
O junge Lilje, heißerflehte!
Blum', die du einer Gruft entspringst.

Gott gab ihn uns; wir haben ihn ersungen.
Die Glocke wird im Heiligthum geschwungen,
Und rufet uns, als sei es Weihenacht.
Gott gab ihn uns; Preis seinem heil'gen Namen! —
Die alten Märtyrer vernahmen
Geschützesdonner, wie am Tag der Schlacht.

Und diese Donner — heil'ger Stätte
Melodisch Lied begleitet sie! —
Hört ihr Geroll nicht auch dein Bette,
O Schläfer du zu Saint-Denis?
Erhebe dich! schau' seine Züge
In der dem Volke theuern Wiege!
Entzückter Vater, flieg' herzu!
Breit' deine Arme ihm entgegen;
Und, ob dein großer Schlachtendegen
In Kindeshand wiegt, siehe du!

Ach, er ist fern; er wohnet bei den Frommen!
Gewiß in diesem Augenblicke kommen
Schon seine Väter — Er ihr letzter Stab! —
Getröstet nahen sie dem würd'gen Sohne,
Der einen Helden ihrer Gruft, dem Throne —
Er stand verwaiset! — einen König gab.

Vor diesen edeln Luftgestalten
Drück' auf die Stirn er sich die Kron';

Stolz woll' empor das Haupt er halten —
Der neue König ist sein Sohn!
Ein groß Geschlecht — wann wird es enden? —
Entspringet aus des Opfers Lenden:
So bringet, dessen reiche Well'
Die Welt tränkt, ein geheimnißvoller
Strom, blitzgetroffnen Bergs Entroller,
Hoch in den Himmeln seinen Quell.

Der da der Stamm wird, Ehre sei dem Schößling!
Ein neuer Joas, Berry, wächst dein Sprößling
Im Schatten des Altares auf zum Thron.
Und, gleich Cornelien, in späten Tagen
Wird Frankreich einst zu seinen Schwestern sagen:
„Seht da, mein schönster Schmuck, mein Sohn!"

3.

O, laß dich diese Kränze schmücken,
Die feiernd dir mein Mitleid flicht,
Demüthig Ziel von tausend Blicken,
Nur, ach! von Vaterblicken nicht!
Geboren, Aermster, unter Leiden,
O, mögest Tröster du den Beiden,
Frankreich und deiner Mutter sein!
Schenkt Gott dir einer Krone Schimmer,
O, sei sie dir ein Unglück nimmer!
Sein Arm sei nah' dir, wenn sie dräun!

O, lächle, Kind, zu deiner Mutter Zähren;
Spiel', sie entfernend, mit den Trauerflören,
Die sorgefarbig deine Wieg' umwehn!
Zerstreu' die Nacht, du Blume der Garonne!
Sei unser Morgenroth! laß auf die Sonne
An unserm Trauerhimmel gehn!

Der König segnet dich und knieet
Und leget dir die Hände auf,
Entzückt, daß er an dir vollziehet
Des Bearner's vor der Kirche Tauf'?
Die Wittwe reicht dich dar der Waise;
Sieh', mit dem weißgelockten Greise,
Naht glüh'nden Aug's die Heroin';
Und nach des Louvre's stolzen Bogen,
Die schweigend sie noch jüngst durchzogen,
Tobt wild und laut die Menge hin.

Singt, Volk und Heer! Wohlan, erheb' auf's Neue
Dein Haupt, Bordeaux! Stadt, die einst ihre Treue
Vor allen kund der Lilje that!
Und du, Vendée, die gern geführet hätte
Der Märtyrer, empor vom Schmerzensbette!
Der König Frankreich's ist dir ein Soldat.

4.

Nun leget an das Schiff am Strande —
Die Wittwe will nicht von uns gehn,
In ihrem zweiten Vaterlande
Mag sie entwölkt den Himmel sehn.
An Frankreich fesselt sie ihr Hoffen:
Dort, wo die Eiche ward getroffen,
Pflanzt Gott des schwachen Rohres Trieb.
Wohl weiß ich, was da hält die Taube:
Auf einem Grabe fleht der Glaube,
An einer Wiege wacht die Lieb'.

Und was auch suchtest du, wo du geboren,
O Fürstin? sieh', den Herrn, den es erkoren,
Versöhnt Neapel, und der Fremdling, der
Nach Ufern eilte, ewig winterlosen,
Sieht auf Sicilien den Aufruhr tosen,
Und flieht geschreckt sein blut'ges Meer.

Sei's! — mögen die zwei Berge rasen;
Mag auch des neid'schen Gottes Hauch
Auf's Neue wach die Riesen blasen
Tief in der Berge zorn'gem Bauch: —
O, was vor euch, ihr glüh'nden Laven,
Sind diese übermüth'gen Sklaven,
Die Führer sie von Einem Tag?
Muth, ihr erhabnen Sieger! ziehet

Zu Freveln aus — die Erde knieet,
Und bebt bei eurem Fersenschlag.

Sicilisch Mädchen, bleib' in Frankreich! Gleichet
Ihm dein Gestade, wo das Glück entweichet?
O, flieh' das Land nicht, wo auf immerdar
Die Lilje glüht; wo Volk und König stehen,
Ein Bund des Heils — ungleich den sünd'gen Ehen
Von Thron und Rotten, Lägern und Altar.

5.

Wir — laßt uns schrecken nicht die Fluthen!
Dem Sturm trotzt und des Wetters Drohn!
Die Frevel, welche auf uns ruhten,
Gesühnt hat sie die Unschuld schon!
Wenn Schiffer ehemals die Wellen
Sich thürmen sahen, zu zerschellen
Ihr Schiff, gehemmt in seinem Lauf:
Dann hängten sie, gewiß der Gnade,
Ihr Schiff zu bringen an's Gestade,
Am sünd'gen eine Wiege auf.

Oktober 1820.

Die Taufe des Herzogs von Bordeaux.

Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.

Das Evangelium.

1.

Der Erde Völker aber sagen:
„O, sind die letzten Zeiten dieß?
Wir gehen irr — wann wird es tagen? —
In einer tiefen Finsterniß.
Wohin? — ist unsrer Nacht ein treuer
Wegweiser dieses Leuchtthurms Feuer?
Wer sendet seinen Strahl uns her?
Glänzt er zu Fluch, glänzt er zu Heile?
Ist er Jehovah's Feuersäule?
Ist aus der Höll' ein Blitzstrahl er?

Es hadern, die sich Treu' geschworen,
Die Heerde fällt vom Hirten ab;
Und vor den Bündeln der Prätoren
Zerbricht der Kön'ge goldner Stab.
Es fallen Thron'; Altäre dräuen
Den Einsturz; tobende Parteien

Erzeuget jeder Himmelsstrich;
Das Trachten selbst unwürd'ger Sklaven,
Das wie Gewürm bis jetzt geschlafen,
Erhebet nun, ein Riese, sich.

Weh' uns! wir rühmeten vermessen
Uns unerhörter Missethat;
Des Himmels hatten wir vergessen,
Und wandelten der Sünde Pfad.
Weh' uns! die Zeichen all' verkünden
Ihn uns! er naht, von unsern Sünden
Gerufen, des Gerichtes Tag!
Der Mensch ist reif, daß man ihn strafe;
Der Herr erwacht aus seinem Schlafe,
Daß er Versäumtes hole nach." —

Der Höchste aber will vertheid'gen,
Die so in ihrem Elend schrei'n . . .
Der Mensch erschöpft sich im Beleid'gen,
Doch Gott der Herr nicht im Verzeih'n.
Den Frevler lehret er, zu beten;
Er selber büßt das Uebertreten
Des Spruchs, den man ihn geben sah;
Nur gegen sich bleibt er gestrenge:
Den Donn'rer um des Sina Hänge
Versöhnte einzig Golgatha!

2.

Auf's Neue seht ihn eine Wiege bauen
Zu unserm Heil! das Morgenroth zu schauen
Wagt bangen Auges nicht das Glück der Welt:
Hat auch der Herr, abhold der Sünder Streben,
Wie er uns ehe seinen Sohn gegeben,
Der Engel Einen uns zum Schutz bestellt.

So, kehrt er lebend aus den finstern Reichen,
Sieht sein Gesicht ein trunkner Seher weichen!
Hell strahlt der Tag, die Erd' ist wieder sein!
Doch ihm, geblendet durch die ew'gen Feuer,
Verhüllt des Himmels Licht mit glüh'ndem Schleier
Nach lang der Hölle fahler Schein.

O, zweifelt nicht! singt laut im Heiligthume!
Ein Heiland kommt, mit Macht geschmückt und Ruhme:
Als Fasces träget Scepter er und Schwert.
Des Unglücks Lehren werden Heil uns bringen,
Denn sechszig Kön'ge, sein Geschlecht, umringen,
Sarglose Schatten, seiner Mutter Herd.

Sein Nam' allein beschwichtigte das wilde
Gebraus des Sturms; — bedeckt', gleich einem Schilde,
Er nicht die Städte? Haß und Aufruhr floh'n.
So, friedlich noch, mit seinem ersten Schreie,
Sich selbst nicht kennend, trieb ein junger Leue
Aus seiner Höhle hundert Unthier' schon.

3.

Kennt ihr das Kind, das nach der Schwelle
Des Tempels im Triumph man trägt?
Das Volk, ein Meer schier, Well' an Welle,
Umgibt es, reglos, doch erregt.
O seht! die zarten Hände beben,
Von Windeln sind die Füß umgeben,
Kein Tuch verhüllet das Gesicht.
Noch hält die Schwachheit es gefangen;
Die Siegel seines Mundes sprangen,
Gehellet ward sein Aug' noch nicht.

Bei Menschen ist es groß vor Allen,
Doch nicht ein König ist es hier;
Klein wird es in des Tempels Hallen —
Vor Gott ist es ein Mensch, wie wir!
Dem Kinde Preis an dieser Stätte!
Gott schickt es uns, daß es uns rette;
Sein Spruch erniedriget es heut',
Die Könige der Weltgeschichte
Sind Nichts vor seinem Angesichte;
Von ihm nur ist ihr Purpurkleid.

Daß Alles zittre und sich neige!
Daß stumm der Mund des Stolzes sei!
In's Joch des ew'gen Lammes beuge
Sein Haupt der königliche Leu!

Der Vater, thronend über Sternen;
Läßt aus des Himmels goldnen Fernen
Herab sich auf das schwache Kind;
Der heil'ge Geist, mit Taubenschwingen,
Der Ewigkeit es darzubringen,
Schlingt um sein Haupt die Flammenbind'.

Und auch Maria will es schirmen,
Die Sel'ge, flehend immerdar;
Zu ihrem Tempel mit zwei Thürmen
Führt sie der Himmelsjungfrau'n Schaar.
Und all' die heil'gen Heere nahen,
Sein süßes Lächeln zu empfahen,
Dem zarten Kinde feierlich;
Zuerst sieht man die Lieb' es grüßen;
Dann naht der Glaube; zu den Füßen
Des Kindes setzt die Hoffnung sich.

4.

So weißt du noch, was schon dein Strand gesehen?
O Jordan, jüngst auf deines Ufers Höhen
Weint' lang ein Pilger; seiner Andacht Gluth
War gleich der Gluth der Tapfern andrer Zeiten,
Die mit dem Schwert das heil'ge Grab befreiten,
Und, drin Johannes taufte, deine Fluth.

Durch einen Degen Frankreichs Heiligthume
Im Staube sah er; arm an Glück und Ruhme

Die Tugend, ach! und reich die Missethat;
Da, schreitend in der alten Krieger Spuren,
Weint' er, verbannt, auf Salems werthen Fluren,
Die einst ein Gott, zum Tode geh'nd, betrat.

Der heil'ge Strom füllt seine Kürbisflasche;
Er kehret heim mit Stab und Pilgertasche;
Noch weiß er nicht, welch Glücke bald ihm lacht;
Daß er von dort, wo sich erhob Elias,
Dem Königskind, ein anderer Tobias,
Den Balsam bringt, der Blinde sehend macht.

Prophetenstrom! sei stolz auf deine Wogen!
O Völker, seht! der Himmel ist gewogen
Dem Knaben! seht, des Heiles Wasser dieß!
Empfang' er es! Gott selbst hat es empfangen!
Ein Heiland dieser! — zweifelt nicht, ihr Bangen! —
Das Wasser seiner Tauf' mach euch gewiß!

Dir, wie dem Clovis, Fürst, hat diese Weile
Sich Gott enthüllt! sei seines Tempels Säule!
Der Lilie sei deine Seele gleich!
Den Stolz des Rangs, den Stolz der Unschuld fliehe!
Dir bietet dar der Herr, — o König, siehe! —
Das Kreuz des Fischers und des Armen Teich.

5.

Nicht kennt das Kind, wenn ihm die Morgenröthe
Des Herren glänzt, des Märt'rerthums Weh';

Doch andre Tauf' erheischt noch das erhöhte —
Zu Schmerz erhöhte — Haupt der Könige. —
Einst, Fürst, wird deine Seele fromm erzittern,
Gedenkest du der Last des Volks; erschüttern
Wird dich der Krone ewig gleicher Fluch,
Wenn nun der Bischof auf dein Haupt des herben
Salböles gießt — Geschenk, das zum Verderben
Die Taub' den Herrschern von den Himmeln trug.

Dann gleich' dem Herrn in deiner neuen Würde!
Groß durch dich selbst sei, gleichwie er es ist!
Das Scepter wird furchtbare Bürde,
Wenn, daß es keine Stütze, man vergißt.
Ein wahrer König einet alle Ruhme
Auf seinem Haupt; — naht seinem Heldenthume
Der Tod einst, in gerechtem Streit:
Dann, Bayard gleich, sieht er in seinem Schwerte
Ein Kreuz; — zum Himmel von der Erde
Flieh'nd, wechselt er nur die Unsterblichkeit.

An die Muse.

Dir folg' ich; wollest du mich leiten:
O, nennt' ich mehr, als Thränen, mein!
Doch — ihrer Lust auch meine Saiten,
Wie ihren Schmerzen will ich weihn!
Nicht in des Sieges stolzen Weisen
Konnt' meine Stimm' den Herren preisen,

Da ich besang ihr letzt Geschick.
O, Kön'ge, Opfer, die man krönet,
Hört es, wenn euch die Lyra tönet,
So tönet sie nicht wohl dem Glück.

Mai 1821.

Vision.

An den Grafen Gaspard de Pons.

7. Das machet dein Zorn, daß wir so vergehen; und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.
8. Denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in's Licht vor deinem Angesicht.
9. Darum fahren alle unsere Tage dahin, durch deinen Zorn; wir bringen unsere Jahre zu, wie ein Geschwätz.

Psalm 90.

In jenen wunderbaren Tagen,
Als noch der Geist sich niederließ
Auf frommer Stirn, da war das Sagen
Der heiligen Propheten dieß:
„Wenn, abgelaufen dem Geschlechte
Der Menschen, rückwärts in die Nächte
Der Zeiten ein Jahrhundert taucht,
Mit Ruhm dann oder Schmach beladen,
Wird vor den Richter es geladen,
Der es in's Leben einst gehaucht.

Nun, ihr der Erde Söhne, höret,
Zum Tode du berufne Art,
Was meinem Geist zu schaun gewähret
In einem Nachtgesichte ward.
Ich sah die Stadt des Ruhms, der Wonne,
Die nicht bedarf des Lichts der Sonne,
Denn ihre Leuchte ist das Lamm.
Sie sandt' die erste Morgenröthe,
Aus ihr auch tönt einst die Drommete —
Ich sah das Lichtmeer, drin sie schwamm.

Durchzuckt von brünst'ger Andacht Lohe,
Den auf dem Stuhle preisend, sahn
Die heil'gen Märtyrer das hohe,
Gemeimnißvolle Dreieck an.
Aus lichter Wolke, glüh'nden Scheines,
Schaut' es — da trat der Schatten eines
Jahrhunderts zu dem Stuhl der Macht.
Ihn, aus der Erde niedrer Ferne,
Führt' Frankreichs Engel, trüb, dem Sterne
Gleich, der dem Himmel bringt die Nacht.

Darnach vernahm ich eine Stimme,
Die schlug den Abgrund und die Höh'
Des Himmels, daß in seinem Grimme
Der Drache selber zitterte.
Der treuen Engel goldner Wagen,

Besä't mit Augen, und beschlagen
Mit Funken, leuchtend, wie ein Stern,
Hielt an; — der weh'nden Flügel jeder,
Und jedes seiner sprüh'nden Räder,
Sie schwiegen vor dem Hauch des Herrn.

Die Stimme.

„Das Blatt in des Jahrhunderts Buche
Hat siebzehn Mal schon sich gewandt.
Der Abgrund harret: ob dir fluche,
Ob dir verzeihe meine Hand.
Tritt her! — sieh' deine Wag' mich halten!
Ich schau' in deines Herzens Falten,
Jahrhundert, sündig oder rein!
Muß ich dich in der Zeiten Munde
Vertilgen? — Sprich! — wie eine Stunde
Siehst du mir ein Jahrhundert sein."

Das Jahrhundert.

„Mit hohem Sinn, mit kühnem Wagen
Trennt' ich, und eint' ich Alles; — war
In mein Gesetze nicht geschlagen,
Was endlos und unwandelbar?
Wog ich nicht selber deinen Willen? —"

Die Stimme.

— „Halt ein, Phantom! mit Schauder füllen
Die Worte die Gerechten hier.

Den trunknen Stolz der Brust entferne!
An deiner Weisheit zweifeln lerne,
Denn zweifeln kannst du nicht an mir!

Hast du in deinem blinden Wissen —
O, sag' es! — meiner nicht gelacht?
Des Glaubens Binde nicht zerrissen,
Der Sitten und Gesetz bewacht?
Sag' an! hast du, die Erde schreckend
Mit unerhörter That, befleckend
Des Todes ernst Mysterium,
Nicht Kön'ge in der Gruft gestöret,
Eh' sie des Richters Ruf gehöret?"

Das Jahrhundert.

— „O Gott! auch deine Zeit ist um!"

Die Stimme.

„O, wein', zum Riesen sieh' geworden
Den Irrthum, mangelnd meines Lichts.
Der Unglaub' lädt zu Königsmorden:
Das Chaos ist ein Kind des Nichts.
Ich liebte dieses Land der Erde;
Sein Volk, gleich einer frohen Heerde,
Führt' mild ein guter König hie,
Und Sie, die saß zu seiner Rechten —
Sag' an! — dein Thun mit den Gerechten?

Das Jahrhundert.

— „O Herr! ich seh' im Himmel sie!"

Die Stimme.

„Der Furcht weicht deines Auges Trübe!
Ich bin's, der dir den Schleier nimmt;
Der den Erwählten seiner Liebe,
Wie seines Zorns ihr Haus bestimmt.
Ein Strahl, der mein Gesicht erhellet —
Und Alles lebet oder fället,
Wird, oder sinkt zurück in Graus.
Mein Hauch kann segnen und verdammen;
Er fachet an der Brünste Flammen,
Und löscht die reine Fackel aus.

Daß stumm Vergessen dich verzehre!"

Das Jahrhundert.

— „O Herr! dein Arm schwebt über mir;
Herr! des Verfluchten Stimme höre!"

Die Stimme.

„Schweig'! eitel Reden laß ich dir!"

Das Jahrhundert.

„Wohl denn! durch grausere Verbrechen
Wird frei mich das Jahrhundert sprechen,
Das jetzt den Flug beginnen will!"
Sprach's, und der Blick der Hoffnung füllte
Mit Thränen sich; sein Aug' verhüllte
Der Engel Frankreichs, trüb und still.

Die Stimme.

„Den Abgrund sieh zu deinen Füßen!
Ein neu Jahrhundert zieht die Bahn;
Doch seine Frevel, statt zu büßen
Für deine, klagen sie nur an.“ —
Und wie der Sturm mit dumpfer Stimme
Die weh'nde Flock' in seinem Grimme
In's Meer jagt vom Gestade weit:
So folgt die ernste Stimme lange
Des Schuldbeladnen flücht'gem Gange,
Und stürzt es in die Ewigkeit.

1821.

Bonaparte.

De Deo.

1.

Verschlingt die Erde zürnend ihre Städte,
Und gibt den Winden sie, ein wandernd Gift;
Erhebt der Sturm sich, spaltet sich das Bette
Des Meers, ein schäumendes Geklüft:
Das ist des Gottes, der da rächt, Erwachen! —
Wenn solchen Zeichen, voll ihr Maaß zu machen,
Die Welt nur Trotz entgegensetzen kann,
Dann, durch des Strafers Hand zur Rache reifend,
Der todten Geißeln Beute kühn ergreifend,
Er eine lebende, steht auf ein Mann.

Oft sahn wir solche, die der Herr erkoren,
Durch die sein Arm der Erde Völker schlug; —
Doch, durch den Fluch Triumphatoren,
Warf sie zu Boden auch der Fluch.
Von Nimrods Geist furchtbare Erben,
Sah man sie herrschen, Völkern zum Verderben,
Sah man sie schwingen Schwert und Brand;
So, reich an frevelm Ruhm und freveln Siegen,
Hielt sie die Welt der Höll' entstiegen,
Da doch der Himmel sie gesandt.

2.

O hört! als jüngst der Nationen
Herrin, gesetzlos, ohne Stab,
Der Monarchie, von Factionen
Geschändet, zitternd sich begab;
Damals, in dieses Chaos Gähren,
Sah'n einen Zücht'ger wir gebären,
Die zorn'ge Hyder: Königsmord; —
So auch verschlinget oft das wilde
Weltmeer ein lachend Fruchtgefilde,
Und ein Vulkan füllt seinen Ort.

Zuerst, am Nil stört' er die Katakomben,
Und stritt im Zieh'n, ein Sattel noch sein Thron,
Als spräch' aus seinem Zelt mit seinen Bomben
In ihren Gräbern er Tyrannen Hohn. —
Er kam zurück, Herr seiner Schlachtgenossen
Zu werden; — Frankreichs Thränen flossen;
Umsonst, ach! hofft' es schön'rer Tage Nah'n;
Als er zertrat der Pharaonen Krone,
Taub ihrem Nichts, da war's von einem Throne,
Daß wir auf ihrer Gruft ihn träumen sahn!

Sein Feldherrnkleid färbt' königlich Geblüte;
Ein Krieger fiel dem Brechen seiner Schwür';
Genoß der Anarchie im Schloßgebiete
Vincenne's — im Louvre war er König ihr.

Zu weichen dieses Menschen Stirn, beinahe
Bedurft' es eines Gottes! — nahe,
Roms Priesterkönig! segne du den Mann!
Denn, vor sich selbst erschreckend, zweifelsohne
Will er empfangen seine blut'ge Krone
Aus einer Hand nur, die verzeihen kann.

3.

Doch Gott, der Helfer und der Gute,
Der nie die Seinen noch verließ,
Zerbrichet, wenn er will, die Ruthe,
Die er die Erde schlagen hieß.
Den er begünstigt eine Stunde,
Nennt sich mit prahlerischem Munde
Den Herrn der Welt; — ein mächt'ger Strom,
Braus't er einher, taub dem Geschicke;
Doch glaubt zu halten er sein Glücke,
So flieht den Riesen das Fantom.

4.

In seiner Frevel Nacht, die Siege graus erhellten,
Nicht kennend Gott, der ihn gesandt,
Zog dieser Mann mit seinen Zelten,
Gestützt auf seinen Ruhm, von Land zu Land.
Sein furchtbar Heer, auf seinen Zügen,
Ließ dem Geschlecht des Galgacus erliegen

Die tapfern Söhne des Pelag;
Und als er heim nun führte seine Braven,
Lud er besiegte Kön'ge zu der Sklaven,
Die für ihn siegten, Festgelag.

Zehn Reiche sah'n wir ihn Provinzen machen;
Und nicht war seinem Stolze dieß genug. —
Ein Hof von Fürsten sollte dienend wachen
An dem Continentalthron, der ihn trug.
Zum Norden führten seine Adler, deren
Flug unter zwanzig Himmeln seinen Heeren
Voranflog, seiner Krieger Stahl.
Doch dort stieß auf die Klipp' er seines muth'gen
Laufs! — sieh', den Völkern gab die Gluth der blut'gen
Brunst Moskau's zum Erwachen das Signal.

Ein König fiel er, groß vor Allen; —
Doch einmal noch in seinem Lauf,
Wohl nur, um nicht mehr halb zu fallen,
Wollt' er sich wieder richten auf.
Da, daß ein streng und ernst Gerichte
Des Herzens Hochmuth ihm vernichte
Durch fürchterliche Harmonie,
Gab einer Klipp' man den Gefangnen —
Von einer alten, längst vergangnen
Welt selber eine Trümmer sie!

Dort, wie ein glüh'nder Lavastrom erkaltend, —
Rest eines Herrschers, — einsam und verbannt, —
Die er besiegt, jetzt seine Ketten haltend —
Sitzt er, gefesselt seine Hand.
Der hergestellten Throne Schimmern sieht er;
Von fern, gleichwie ein Leuchtthurm Schiffern, glüht er,
Die Klippe zeigend, die uns dräut.
Er stirbt. — Als in der Bürgerzwietracht Toben
Sich das Gerücht bei uns erhoben —
Wie athmet auf die Welt, von ihm befreit.

So in der Irre geht des Stolzes Trachten;
Ein Hauch gebiert ihn, wie ein Blick ihn fällt. —
Sein ganzes Reich war eine Reih' von Schlachten,
Das Schwert sein Scepter, und sein Thron ein Zelt.
Die eigne Geißel, die er schwingen mußte,
Flößt' seiner Seele unbewußte
Furcht ein; — man pries ihn als Soldat.
Zurücke fallend in sich selbst, wie einen
Abgrund, durchschritt er Ruhm, und Blut, und Weinen,
Doch nur zum Unglück führete sein Pfad.

5.

O Völker, die ihr auf den Knieen
Vor Opfern und vor Henkern liegt,
Laßt einsam in die Jahr' ihn fliehen: —
Nicht ist ein Held, wer so gesiegt!

Laßt diese falschen Götter, denen
Die Mitwelt Ruhm zollt, aber Thränen
Die Nachwelt, nicht bethören euch!
Sie sind den nächtlichen Auroren,
Durchzuckt von glüh'nden Meteoren,
Doch nicht die Sonne bringend, gleich.

März 1822.

Zweites Buch.

1822 — 1823.

Nos canimus surdis.

An meine Oden.

.... Tentanda via est, qua me quoque
possim
Tollere humo, victorque virûm volitare
per ora.
Virgil.

1.

Die Stunde dieß! — erhebt euch nun, ihr Oden!
Zum Himmel schwinget euch empor vom Boden;
Der Augenblick ist günstig; — fort!
Der Blitz erhellet eure Flügel;
Der Sturm des Volkes, baar der Zügel,
Läßt muthig treiben sich den Nord.

Wer längst sich schon den Göttern sah verfallen,
Jauchzt, hört er, der ihn ruft, den Donner schallen;
Doch ich — hätt', ein beglückt Genie,
In einem schönern, bessern Lande,
Ich eure purpurnen Gewande
In Lichte wallen sehn und Harmonie;

Hätt' kein Entweiher mit verruchten Händen
Berührt eu'r Opfer; hätt' nach euren Spenden
Kein schlecht Gewürm verhaucht sein Gift;
Wär', da sie euch vorüberfliegen
Sah, kein Gewölk der Erd' entstiegen,
Als reinen Weihrauchs süß Gedüft:

Gesegnet würd' ich dann der Muse Gaben,
Und dem Poeten zugerufen haben:
„O Bach, der Bahn in's Meer sich bricht!
In das der Welt nur wolle fließen,
Und seine Wellen furchtlos grüßen,
Denn wisse, bitter sind sie nicht!"

2.

Beglückt, wen des Vergessens Nacht nicht schrecket,
Wer da nicht weiß, daß düstern Nachhall wecket
Ein Name, den man nicht vergißt;
Daß Glanz und Ruhm die Ruhe tödten,
Und daß die Palme des Poeten
Nur eine Märt'rerpalme ist!

Beglückt der Vogel, der sich wiegt im Aether,
Nicht fürchtend Wetter, Schwindel und Verräther!
Beglückt, wem nichts Versuchung bringt!
Wer nur nach dem strebt, was sein Streben
Sein soll; nur lebet, um zu leben,
Und einzig, um zu singen, singt.

3.

Sucht euren Ruhm! lebt wohl nun, meine Lieder!
Bald stehet ihr an meiner Pforte wieder,
Beweint ihr, die euch jetzt entflieht,
Die Zeit, wo ihr im zücht'gen Schleier
Den Sternen glichet, deren Feuer
Man in der Nacht nur glänzen sieht;

Als wen'ge Freunde eure einz'gen Richter
Noch waren, Abends, in der Stille; — Dichter,
Die, folgend ihrer Lyra Flug,
Genaht der Muse Heiligthumen,
Und deren Hand Isaura's Blumen
In Akademos Gärten trug.

Gleichwie ein Engel, zieh'nd auf goldnen Schwingen,
Kamt ihr mit heil'ger Worte leisem Singen; —
Zu stürzen, und zu heben dann,
Sangt alles ihr, was in geweihten
Momenten einer Lyra Saiten
Durchschüttern, was die Seele träumen kann.

Bereit zum Kampf in heiligen Arenen,
Erschlosset ihr der Hippokrene Söhnen,
Die mit euch rangen, des Olympos Thor;
Um aufzuhalten ihren kühnen
Lauf, warft ihr goldne Aepfel ihnen,
Wie Atalante's Buhle, vor.

Man sah euch ziehn mit Sylfen und mit Feen;
Mit unsrer Jugend fröhlichen Trophäen
Vereintet alte Fasces ihr;
Ihr sangt vom Krieg und seinen Ehren,
Die goth'schen Zeiten euch beschwören,
Und prophezeien sahen wir.

Oft sangt ihr Trost dem Scepter und der Krone;
Herab vom Dreifuß schüttet ihr die Throne;
Oft auch, der schwachen Unschuld Wehr,
Um die Geschichte zu erweichen,
Vergosset, als der Sühne Zeichen,
In Ströme Bluts ihr eine Zähr'.

4.

Doch jetzt fliegt aus, als wie die Schwalben! — ziehet
Aus nach dem Ziel, für das ihr alle glühet!
Und ich — wenn, nun den Kampf ihr wagt,
Kein Herz bezweifelt euren reinen Willen,
Wenn Eines nur vernimmt im Stillen,
Was ihr ihm leise, leise sagt;

Wenn, drohet auf den Strömungen und Wellen
Der Sturm nun euer Fahrzeug zu zerschellen,
Ein Freund nur um mein Schicksal weint,
Euch, wenn er euer Kämpfen schauet,
Am Ufer einen Leuchtthurm bauet,
Daß euch sein Licht zum Hafen scheint;

Ich werd' euch minder trostlos scheitern sehen;
Doch, fasset Muth jetzt! es ist Zeit, zu gehen.
Bekämpft die Bösen! eure Stunde schlägt.
Die Lyra auch ist ein Gespenst! — verscheuche
Das Laster sie! — Gott — Seelen — seine Reiche! —
Hat in die Lieder eine Kraft gelegt.

5.

Der Dichter schauend, wenn die Erd' im Dunkeln
Geht, gleicht den Bergen, die schon gülden funkeln,
Eh' noch das Morgenroth erwacht,
Und deren sonnennahe Spitzen,
Den Schatten trotzend, sprühn und blitzen
Bis tief hinein noch in die Nacht.

1823.

Die Geschichte.

Ferrea vox.
Virgil.

1.

Gleichwie ein Meer, an Klippen reich und Schlünden,
Ist das Geschick der Völker dieser Welt.
Blind, wer, was sie bedrängt, was sie empfinden,
Nur für ein Spiel von Fluth und Winden hält!

Durch diese Nächte zuckt ein Strahl von oben;
In diesen Wettern weht ein mächt'ger Hauch;
Und mischt sich in ein Grablied Festestoben —
Stimm' eines Gottes hör' ich darin auch.

Und die Jahrhunderte, die ries'gen Brüder —
Ungleich ihr Schicksal, doch ihr Wünschen nicht! —
Ein Ziel vereint nach andrer Bahn sie wieder!
Auf Jedes Leuchtthurm glüht dasselbe Licht!

2.

Welch Alter, Muse, das dein Aug' nicht siehet?
Du schaust sie all' bis zu der Zeiten Schluß.
Ein Tag, ein Jahr, und ein Jahrhundert ziehet,
Gleich flücht'gen Furchen, nur in diesem Fluß.

Ihr Henker, und ihr Opfer, glaubt's! sie zündet
Die Fackel an, und leuchtet überall.
Sie kennt den Abgrund, wie die Höh'n; — sie gründet,
Wo nur ein Grab fehlt, eine Tempelhall'.

Sie eilt, den Helden, der da sinkt, zu krönen;
Zerbricht den Wagen, drauf der Sieger steht;
Sie geht und träumt bei fall'nder Reiche Dröhnen,
Und zeigt die Wege Gottes, wo sie geht.

Sie ruft mit ihrer Stimme die vergangnen
Jahrhunderte; setzt dem Palast der Zeit
Den Giebel auf; schleift, einen Kriegsgefangnen,
In das Zukünft'ge die Vergangenheit.

Nach jedem Schiffbruch sammelt sie die Trümmer
Der Welt, und folgt dem Wrack meerauf, meerab;
Ihr Auge sieht, in Eines Blickes Schimmer,
Die letzte Wiege, und das erste Grab.

1823.

Die schwarze Bande.

An Ch. Nodier.

Ein unbekannter, aber frommer
Wandrer durch die Ruinen des Vaterlandes..... betete ich.....
Ch. Nodier.

1.

Ihr Wäll', ihr Zinnen, und ihr Gräben!
Ihr Brücken, die ihr niederfallt!
Ihr Säulen, und ihr morschen Streben!
Ihr festen Schlösser, stolz und alt!
Ihr Klöster, ihr gewölbten Gänge,
Ihr Säl', wo heil'ge Festgesänge

Getönt, wo der Credenztisch stand!
Altär' dran unsre Mütter flehten!
Thürm' auch, drauf unsre Fahnen wehten
In ihrer Väter starker Hand.

Ihr Schwellen, wo des Stolzes Flamme
Mit jähem Zucken uns durchblitzt;
Ihr Tempel, so die Oriflamme,
Ihr Schlösser, so das Kreuz beschützt!
Und ihr, der Lieb' verborgne Orte!
Ihr Siegesbogen, Pfort' an Pforte,
Die kund ihr unsre Größe macht!
Kapellen, Kerker und Gemäuer,
Trüb' von so vieler Wunder Schleier!
Gemäuer, glüh'nd von so viel Pracht!

O Reste! Trümmer Frankreich's! könnte
Euch unsre Lieb' vor der Gefahr
Beschützen! alte Monumente
Von einem Volk, das Kind noch war.
Tief beuget euch der Jahre Schwere,
Ihr, von Provence der Ritterehre
Zuflucht bis nach Armorika!
Gefallne Bogen, dem Vergessen
Geweihet! trocknes Bette, dessen
Strom längstens man versiegen sah!

Mir ist, wenn ich euch schau', als hörte
Das Lebewohl der Helden ich.
Wie Strahl von Gott, durch die zerstörte
Pracht blitzt es oft herab auf mich.
Mein irr'nder Fuß in dem Gefilde
Sucht nach den Kühnen, die vom Schilde
Sich wagig schufen einen Thron;
Oftmals, nicht eingedenk der Stunde,
Begehrt' ich Wort aus ihrem Munde
Vom Echo ihrer Schlösser schon.

Oft gürtete schon meine kühne,
Kriegrische Muse, plötzlich wild,
Sich mit der Schärp' der Paladine,
Und ging einher in Helm und Schild.
Froh ihres rostzerfressnen Stahles,
Nahm vom Getäfel sie des Saales
Trophäen, Schwert, und Speer, und Fahn';
Mit ihrem Renner ohne Schwingen
Nach neuen Reihen vorzudringen,
Schnallt' sie die güldnen Sporen an.

Ich liebt' ein Schloß tief in den Büschen,
Zu dem der Weg den Wandrer schreckt,
Und deß gewölbte Pforte zwischen
Zwei großen Thürmen sich versteckt;
Ich liebt' auf seinem Dach die Schwärme
Von Vögeln, deren dumpf Gelärme

Die Finsterniß willkommen heißt,
Und deren Zug mit heiserm Schreie
Der Zinnenfähnlein farb'ge Reihe
In flatternder Spiral' umkreis't.

Den moos'gen Thurm, der die Gemeine
Mit dem Geläut der Glocke letzt;
Den Weg auch mit dem Kreuz von Steine
Liebt' ich, wo sich der Wandrer setzt;
Das Kirchlein, seine Gräber hütend,
Wie man, auf ihren Jungen brütend,
Die demuthvolle Taube sieht;
Die zinn'ge Burg — wie Geisterflügel
Umspannen ihre Arm' den Hügel,
Drauf in der Sonn' ihr Bleidach glüht.

Den Hof, erfüllet von dem Tone
Des Horns; die Sturmesglock' zumal;
Und, wo ihr Rüstzeug die Barone
Ablegten, den gewölbten Saal;
Die Fensterscheiben all', die matten
Und farb'gen; des Gewölbes Schatten
Liebt' ich, wo in der Eisentracht,
In den bejahrten Mauerthürmen,
Die Tapfern schlafen, taub den Stürmen,
Gleichwie am Abend vor der Schlacht.

Heut neigen unter den Cascaden,
In der Gehölze grüner Nacht,
Die schlanken Pfeiler und Arcaden
Die Stirn ob der vergangnen Pracht.
Drauf jetzo Hirtenknaben hüten,
Zerbröckelnd krümmet ihr graniten
Haupt jede ritterliche Vest';
O Reste, bald nun ganz gesprenget,
Den Horst an eure Thürme hänget
Der Adler, und die Schwalb' ihr Nest.

Wie dieses Wandervogels Fliegen,
Ist des Poeten irrer Lauf;
Er sucht auf allen seinen Zügen
Die Trümmer und den Frühling auf.
In diesen Resten, unserm Ruhme,
Sieht er, was uns vom Ritterthume
Noch blieb — der Ruhm bewohnt sie noch!
Die Helden blieben den Ruinen; —
Siehst du auch Schatten nur in ihnen,
So sind es Riesenschatten doch.

Ehrt diese Trümmer, o Franzosen!
Gott segnet frommer Kinder Art,
Die da in einer freudelosen
Zeit treu der Väter Erbe wahrt.
Zählt, gleich als sei es ein geraubter
Ruhm, jeden Stein, der aus bestaubter

Thurmmauer fällt; — dringt muthig durch!
Auf! Gallien gebt Frankreich wieder,
Der Hoffnung die Erinnrung — Brüder,
Dem jungen Herrn die alte Burg!

2.

Schweig, Lyra! töne nicht in diesen Tagen!
Laß diese Trümmer in die Tief' hinein,
Wo sie kein Freund verfolgt mit seinen Klagen,
In Frieden fallen Stein auf Stein!
Ihr Zeugen längst verflossner Jahr'! ihr Wächter
Von einer Zeit, die zum Verächter
Die unsre hat — o, fliehet sie!
Brecht ein, ihr Reste heiligen Gesteines!
Was wacht ihr noch, ihr letzten Posten eines
Entschlafnen Lagers? — es erhebt sich nie!

Nein — selbst beschleunigt sei der Lauf der Zeiten!
Was! wo die Helden, die das Grab gestört,
Die Königsaschen in die Lüfte streuten,
Und Todte schlugen mit dem Henkerschwert?
Laßt diese Kühnen Preis und Ruhm empfahen!
Heil ihnen! Rom und Sparta sahen
Nie schön're Thaten! Preis't sie! — hört!
Sie haben überwunden diese Steine,
Die Asch' zerstreut, zerbrochen die Gebeine —
Sie haben Gräber in die Acht erklärt!

Sagt, welch ein Gott ließ Solches sie begehen? —
Stolz auf das Nichts, durch sie der Hülle baar,
Begehrten sie vielleicht das Grab zu sehen
Leer, wie es auch ihr Himmel war?
Vielleicht, der Ehrfurcht, die dem Tod wir weihen,
Einhalt zu thu'n, sah'n wir sie frech bedräuen
Ein königliches junges Reis?
Vielleicht, erstrebend neue Siege
Und Hekatomben, war nur eine Wiege —
Des Kriegs, den sie mit Gräbern führten, Preis? —

Jetzt laßt sie schaaren sich! weiht ihres Schwarmes
Krieg'rischem Andrang! laßt sie kommen! — schaut,
Dieß Feinde, würdig ihres kühnen Armes:
Ruinen, zitternd, längst ergraut!
Laßt furchtlos sie die offnen Thore stürmen,
Mit Leitern nahen den verlassnen Thürmen —
Gefahrlos ist ein solcher Sieg.
Doch laßt sie nicht die ruh'nden Tapfern wecken,
Denn diese Schatten, einst der Feinde Schrecken,
Erklärten ihnen, Fremden gleich, den Krieg.

Einsam will dies Jahrhundert überragen
Die andern. — Wohl! begegnet ihm mit Hohn!
Nichts bleib' der Erde von den alten Tagen:
Bleibt unsern Herzen doch auch Nichts davon!
Schatzkammer unsers Ruhms und unsrer Ehre
Ruht dieses ungeheuren Erbes Schwere

Zu schwer doch auf den Völkern, die entstehn.
Es hält sie auf in ihrem gleichen Streben.
Was das Vergangne? ward uns Zeit gegeben,
So ist's die Zukunft nur, nach der wir sehn.

Nicht rühmet fürder uns der Väter düster,
Leichtgläubig Thun! auch sind wir tugendhaft;
Mit dieser Hand ermordeten wir Priester,
Mit dieser Hand der Kön'ge heil'ge Kraft. —
Weh', Frankreich's Ehre liegt geknickt im Staube;
Der stillen Hoffnung Bruder auch, der Glaube,
Floh diese Zeit, in der man Heil'ge würgt.
Frech nahm das Laster ein der Tugend Stelle,
Verbirgt und unterdrückt sie, wie die Schwelle
Verlassner Tempel Dorngesträuch verbirgt.

Wenn Frankreich einst, entkleidet seiner Größe,
Mit seinen Malen, eine Wittwe, steht,
Dann höhnen sie, den Purpur seiner Blöße
Verweigernd, seine Majestät.
Wir — lasset uns die Mutter nicht entweihen!
Laßt Blumen ihrem bittern Ruhm uns streuen!
Singt ihren untergeh'nden Stern!
Mag auch die Anarchie an Thronen rütteln,
Nie doch wird unsre junge Muse schütteln
Ihr Banner, bleich vom Staub der Zeit, die fern.

1823.

An meinen Vater.

Domestica facta.
Horaz.

1.

Was! nie ein Schwert mir? stets nur eine Leier?
Verhüllt mein Leben stets ein dunkler Schleier?
Kein Arm, der mir die Kriegsarena weis't?...
Ha! — Reime nur für meines Zornes Klage!
Unfruchtbar Denken alle meine Tage
Verzehrend, Lieder meinen Geist! —

Und doch zeigt Griechenland — Tyrannen dürsten
Nach seinem Blut! — sein flammend Kreuz den Fürsten
Der Christenheit; — laut ruft Hispania
Nach unserm Arm; — es irrte; — nun erflehet
Es Frankreichs Beistand; eine Waise, stehet
Sein alter Thron stütz- und gesetzlos da.

Oft, Vater! hab' ich mich im Traum gesehen; —
Ich nahm dein Schwert, und stieg die Pyrenäen
Mit unserm Heer in's Land des Cid hinab.
Nach Griechenland auch schritt ich, daß, wenn keinen
Tyrtäos auch, doch ein Franzose seinen
Leonidas ihm wiedergab.

Traum! — nur nicht glaub', daß meine Muse Lieder
Verschweig' dem Ohre deiner Waffenbrüder!
O Vater! treu den Kriegern der Poet!
Er krönt den Sieg mit nie vergeh'ndem Ruhme;
Ihr Leben sein Gesang; wie jede Blume
Liebt jeden Lorbeer, wer nach Ruhme geht.

2.

Franzosen! hebt die schlachtenpalmgeschmückte
Stirn'! — Groß sogar, als ein Tyrann euch drückte,
Wart ihr's, durch die der Selt'ne sich erhub;
Durch euch unsterblich, wird sein Name strahlen
Für alle Zeiten in der Welt Annalen,
In die ihn euer Degen grub.

Ein neues Blatt schrieb dieser Mann zu allen
Geschichten; Kön'ge sah'n wir vor ihm fallen;
Gott gab den Tod in seine blinde Hand.
Die Welt ward inne seines Armes Schwere;
Die Reich' erloschen unter seiner Heere
Fußtritt, wie, was ein Kind schrieb in den Sand.

Vom Glück erhoben, ward er auch vom Glücke
Gestraft. — O Thor! dein groß und morsch Geschicke,
Dem Stolz, der stets gebüßt wird, zu vertraun!
Unglücklicher! wohin, wahnsinn'gen Fluges,
Verstieg dein Trachten sich, aus deines Zuges
Thronsesseln Schemel dir zu bau'n!

Auch sein Tag kam: — er floh! — nur blut'ge Streifen
Noch eines Heers, sah man ihn nach sich schleifen
Soldaten, Rosse, Wagen und Geschütz.
So seine Spur mit fliegendem Gefieder
Besä't der Aar, den aus den Lüften nieder
Der Jäger rief mit seines Rohres Blitz.

Nicht wachet mehr an seiner Lagerstätte
Ein Hof von Kön'gen; — laßt, im finstern Bette,
Ihn jetzt erfreu'n sich seines Cenotaphs!
Nicht zählt Europa mehr, in Waffen blitzend,
An seines Zeltes blut'gen Thoren sitzend,
Die Stunden seines schwarzen Schlafs.

Zieht eurem Ruhme wiederum entgegen,
Franzosen! Eilt! — Genug sah'n Einen Degen
In so viel Thaten wir! nannt' ihn das Lob
Noch nicht genug? — meßt auf dem Staub die Höhe
Des Riesen jetzt! — wo ist, der Den nicht flöhe,
Den euer Arm auf eure Schilde hob?

Noch leuchtet euch des Brennus Stern im Tosen
Der Schlacht! der Sieg war stets mit den Franzosen;
Die Ruh' der Welt hängt ab von ihrer Ruh'.
Nachgeh'nd Moreau's, Condé's, Xaintraille's Schritten,
Trug dieses Volk stets seine Fahnen mitten
Im Kampf der Siegesgöttin zu!

3.

Doch du, mein Vater, deines Zeltes Leinen
Zusammenfaltend, melde jetzt der Deinen
Traulichem Kreis am abendlichen Heerd',
Was du gethan. — Ob auch dein Gut nur Reste,
Wir, deine Söhne, murren nicht: das beste
Erbtheil ein Name, welchen man verehrt.

Ich — weil ich seh', daß deine staub'ge Rüstung
Am Heerde hängt, daß in der Fensterbrüstung
Des alten Saales schlummernd steht dein Speer,
Und daß der Renner, dessen Huf' mich tragen
Zum Liederkampf, verrosten läßt den Wagen,
Auf dem du strittest in dem Heer:

Vermach' den Glanz du deines Schwertes meiner
Glanzlosen Laute! gib es zu, daß deiner
Kriegsthaten Schimmer mein Gedicht durchweht!
Ich will den Musen deine Kämpfe sagen,
Wie, schwach und stolz, weil seine Schwestern zagen,
Ein Kind mit seines Vaters Degen geht.

August 1823.

Das freie Mahl.

An die Könige Europa's.

Man hatte zu Rom einen alten Gebrauch: am Abend vor der Hinrichtung der Verurtheilten gab man ihnen an der Pforte des Kerkers ein öffentliches Mahl, welches man das freie Mahl nannte.

Chateaubriand, die Märtyrer.

1.

Wenn nun, das Evangelium dem alten
Olympos opfernd, deine Worte schallten,
O Praetor! — gabst du nun
Dem Tode sie, die todestrunknen Sieger,
Die Märtyrer; (die Götter und die Tiger
Erfreuete dein Thun!) —

Dann gab die Tiberstadt der heil'gen Bande
Ein Fest; wie wenn, des Wermuthkelches Rande
Ein wenig Honig nur
Auflegend, sie der Opfer Muth nicht kännte;
Wie wenn durch Orgien sie trösten könnte,
Die folgten Christi Spur.

Purpur umfloß die finsterschau'nden Zecher;
Falerner schäumt' im Bauche tiefer Becher;

Den Wein Malvasia's
Umfing die Myrth', und färbete der süße
Honig von Hybla; ihre wunden Füße
Wusch Rauchwerk Asia's.

Daß würdig man dieß freie Mahl bestelle,
Nahm dreier Welten Zins man, nahm von Welle
Und Waldung man Tribut;
Nichts fehlete; — man war versucht, zu sagen,
Daß Sybaris zu Epikur's Gelagen
Die Schaar des Todes lud. —

Doch während sie, umweht vom Duft der Narden,
Sich letzen, führt man schon die Leoparden
Zu der Arena Thor;
Bald werden, wen'ger grausam, als die Frauen
Rom's, sie verwundert auf vom Würgen schauen,
Dröhnt Beifall in ihr Ohr.

Den Löwen vor warf man die heil'gen Greise:
So einem ekeln Herrscher süße Speise
Reicht eines Knechtes Hand.
Am Feste saß ihr heiliges Conclave,
Indeß der Tod, gleichwie ein stummer Sklave,
Bleich hinter ihnen stand.

2.

O Könige, ein Fest ist euer Leben!
Den Kelch der Größe an die Lippen heben
Sieht euch die Gegenwart;
Doch in den Jubel eurer Festgesänge
Mischt sein Gebrüll das Tigerthier der Menge,
Das morgen eurer harrt.

1823.

Die Freiheit.

Christus nos liberavit.

1.

Naht tempelschänderisch geweihter Stätte
Der Hohn, dann flieht des Volkes trübe Schaar;
Der treue Priester nur spricht mehr Gebete,
Streut mehr des Weihrauchs, neigt die staubbesä'te
Stirn tiefer nur vor dem Altar.

2.

Nein, Pilgerin auf unsern Blutgestaden!
Du Tochter Gottes! Freiheit! strahlend Licht!
Du reine Fackel auf des Ruhmes Pfaden —
Nein, Lebewohl sagt' ich dir nicht!
Denn wisse, meine Laute ist von denen,
Die ungestüm jedwedem Unglück tönen,

Und jede Tugend segnen. — Sieh,
Des Gladiators Kette nicht schleift meine
Geweihte Muse, doch das reine
Bahrtuch der Märt'rer schmückt bei'm Ringen sie.

Wenn uns das Herz ein edel Trachten schwellet,
Wenn sich der Mensch der Zukunft muthig stellet,
Und ihrem Drohn ein kühnes Lächeln zeigt —
In jenem Alter, vor der bittern Stunde,
Wo unsrer Hoffnung Blume stirbt, die wunde
Seel' nun hinan zum dürren Mittag steigt:

Sprach ich: „Gruß dir, o Jungfrau! Streng' und Hehre
Und Liebliche! Freiheit, dir folgen wir!
Wie einer jungen Gattin Lieb', und Ehre
Wie einer Mutter, zollt die Erde dir.
Gruß dir! du weißt, befrei'nd die müde Seele,
Hinabzusteigen eher in die Höhle
Des Kerkers, als — o, sei gegrüßt! —
In den Pallast! — Permessus' Liedern jene
Des Kidrons mischend, hast du immer Töne,
Durch die dein Mund der Helden Tod versüßt."

Ich sprach's; — und sieh', die Weisen dieser Erde,
Sie kamen all' mit lächelnder Geberde:

„Sieh' da, die Freiheit! mehr des Blutes! mehr
Der Thränen noch! Sieh' da, vor ihrem Stuhle
Kniet jeglich Volk! — o, komm', ihr junger Buhle!" —
Und, Blumen tragend, schritt ich her.

3.

Ein Unding ihre Freiheit! — Gott! es nannte
Sich Wahrheit, weil es nackt war; das Geschrei
Des blinden Wahnsinns lallt' es, und bekannte
Sein Freveln frech und ohne Scheu.
Ihm wäre Recht geschehn, hätt' der Harpyen
Gierige Krall' die Fabel ihm verliehen,
Und deine hundert Arm, o Gäa's Sohn!
Rom's Raube weiheten sie dem Idole,
Doch saß ein Gei'r auf seinem Capitole,
Die Höll' bevölkerte sein Pantheon.

Richtbeil und Folter führten, einen süßen
Geliebten, ihm den Tod zu; — mit den Füßen
Ein schuldlos Volk trat dieses Ungethüm;
Und Weise, weh', mit lügnerischem Muthe,
Sie reicheten, wankt' es, berauscht von Blute,
Durch Trümmer, Hand und Stecken ihm.

Mit Sodom's Festen wollt' es die Befehle
Lykurg's vereinen; — weh' uns, es beschwur,
Da es den Menschen durch das Nichts der Seele
Erheben wollte, dich, o Chaos, nur! —

Das Haupt der Kön'ge schlägt es, ihre Krone
Zu schlagen; stürzet ihre Throne,
Im Staube sie zerbrechend; läßt
Dem Herrn, in seinem himmlischen Exile,
Von seiner Ewigkeit — vergessen fühle
Er sich in ihr! — verächtlich einen Rest!

4.

„Preis unsrer Weisheit!" lautete die Sage
Der Weisen da, „dieß Rom's und Hellas' Tage!
Zerbrochen, o ihr Nationen, sei
Der Fürsten Joch! o Freiheit, nur dein Walten
Leit' uns! du bist's, von der die Macht wir halten! —
Dein eigner Fürst, o Volk, sei groß und frei!" —

Tyrannen, die ihr schmeichelt! — o, Gewebe
Schönthu'nder Lügen! — Asien, Afrika,
Wo eure Dey's? sie schwingen milde Stäbe
Dem, welcher unsre Henker sah.
Verworfne, eingelullt in euren Eisen,
Den schwarzen Sklaven eilt zu preisen,
Deß Kraft ein ander Eisen brach!
Den Stummen Preis im Harem des Propheten!
Dem Sklaven Preis, der sich von ihnen tödten
Läßt! — im Verborgnen trifft ihn doch der Schlag!

Der Sultan, in Porphyr- und Jaspishallen,
Drin seiner Frauen süße Lieder schallen,

Tritt stolz mit Füßen Purpur und Email,
Ambra und Gold; — das Volk, scheu dem Gebäude
Sich nahend, sieht, wo seines Herren Freude,
Am blut'gen Haupt, gespießt vor dem Serail.

Glückselig Volk! — den Aufruhr weckend, sendet
Durch seine Dächer oft der Janitschar
Die Feuersbrunst, daß zitternd und geblendet
Im Harem stehet der Eunuchen Schaar.
Glückselig Volk! — sein Leben der Wessire
Spielball — da sendet seiner Thüre
Der Tod ein Gift, das seine Fesseln bricht.
Dreimal glückselig Volk! — der Knechtschaft ziemet
Des Schreckens Joch! o Weise, die man rühmet:
Dieß Volk hat eure Freiheit nicht!

5.

Zum Himmel, Frankreich, floh, durch dich verwiesen,
Die Freiheit; — soll, daß dieß Gestirn dich schützt,
Aus seiner Well', sich spiegelnd, es dich grüßen,
Dann nahe rein der Strom des Volks den Füßen
Des Thrones, der sich auf Gesetze stützt.

Vom Bösen wollt' ein Gott die Welt entjochen.
Er ging einher in Knechtsgestalt, wie wir.
Ihr Könige — manch Wort hat er gesprochen
Zu euch! — O Volk, an Armuth glich er dir!

Der Freiheit Lächeln lohnet allen
Aufopferungen; segnend sieht sie fallen,
Die männlich Staaten retten; — ihr
Ist die Vendée groß, wie die Thermopylen:
Derselbe Kranz in einerlei Asylen,
Ist Codrus und Malesherbe's Zier.

6.

Naht tempelschänderisch geweihter Stätte
Der Hohn, dann flieht des Volkes trübe Schaar;
Der treue Priester nur spricht mehr Gebete,
Streut mehr des Weihrauchs, neigt die staubbesä'te
Stirn tiefer nur vor dem Altar.

Juli 1823.

Der Krieg in Spanien.

Sine clade victor.

1.

Wie ist das Königthum, das mächt'ge, hohe,
Der roll'nden Jahre weißgelocktes Kind —
Durch ihre Nacht dringt seiner Fackel Lohe,
Drin so viel Sterne schon erloschen sind;
Den Aar dem Schwan, den Weihen übergebend
Der Taube; muthig sich erhebend

Von Gruft zu Gruft, ein Ries', den seine Last
Vergrößert, opfert es den Stahl, mit dem es
Gegürtet geht; will, daß des Diademes
Gluth sammt der Glorie sein Haupt umfaßt; —

Wie ist das Königthum so schön! voll Reizes
Und Süße! — seine Recht' erkauft es gern
Mit Wohlthun; schützt die Scepter mit des Kreuzes
Macht, wenn der Aufruhr drohet seinem Stern.
Oft schon hat dieser Erzkoloß im Toben
Der Volkswuth einen Feuerthurm erhoben,
Deß Licht die Finsterniß zerstreut;
In das Zukünft'ge das, was war, zu tragen,
Setzt seine Füße, von der Fluth geschlagen
Umsonst, auf beide Ufer er der Zeit.

2.

Doch, welch' erhabne Leiden trafen
Sie, die sein Spruch des Glücks beraubt,
Die, eines Diademes Sklaven,
Ihm beugten das verdammte Haupt.
Ihr Herz muß rein und männlich glühen.
Nicht darf ihr Schiff die Klippe fliehen;
Dem Abgrund trotz' es und dem Schlag
Der Wolk'! Ein König, werth der Krone,
Weiß nicht zu steigen zwar vom Throne,
Doch wohl, hinab zum Sarkophag.

Des Fürsten Hand, wie die des Kriegers, führe
Den Degen. — Drohen ihm empört
Die Rotten, dann, daß es vereitle ihre
Anschläge, wache Tag und Nacht sein Schwert.
Von einem Heere laß' er sich beschützen;
Ein Lager soll vor seinem Schlosse blitzen
Mit seiner Lanzen und Gezelte Zahl;
Das Königthum hat immer zum Genossen
Den Krieg: — nicht bricht das Scepter Karls des Großen,
Wer nicht zerbrichet Roland's Stahl.

3.

Roland! — hielt nicht dein kriegerischer Schatten,
Geweckt durch unsrer Krieger Stimmenschall,
Für alte Ritter sie, da sie die Matten
Durchzogen des Gefildes Ronceval? —
Auf seinem Grabe sitzend, sah die Rufer
Er nach des Ebro's duftverhülltem Ufer
Entfalten ihren kühnen Flug;
Sie schüttelten, sich wälzend durch die Hügel,
Gleichwie ein Aar, der ausspannt seine Flügel,
Den Federbusch, den Karl der Hammer trug.

Und Einer noch, der im Getümmel
Der Schlacht ein Maurisch Heer gefällt,
Grüßt' unsre Reih'n herab vom Himmel:
Pelagius, der alte Held.

In's Joch von unsers Ruhmes Wagen
Hat er Castiliens Leu'n geschlagen;
Der stolze Leu gab willig nach.
In unsern Schlachtruf seinen mengend,
Fällend den Speer, den Zaum verhängend,
Rief: „Freunde!“ laut uns zu Pelag.

4.

Von eines Siegers Schritten noch die warmen
Gestade dampfend — hin ihr Glanz, ihr Ruhm! —
Beweint' in unsrer Freiheit blut'gen Armen
Hispania ihr fürstlich Jungfrauthum.
Dieß stolze Volk, erschöpft von Kriegen, fluchte
Dem Ungethüm, das sein Verderben suchte,
Das frech durch seine Lager lief;
So müde war's der Henker und der Würger,
Daß es, zum Schutze seiner Bürger,
Nicht schaudernd vor der Hülf', den Fremdling rief.

Sie sind gekommen, die Franzosen: — Schaaren
Der Mitternacht, des Auf- und Niedergangs!
Vom Rhein zum Bosphor flogen ihre Aaren! —
Und ihr, o Völker, kaum des Drangs
Entlediget, ihr, die ihr Schwert geschlagen,
Ihr, mürbe noch von ihrer Kette Tragen,

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Roth noch vom Schimpf, den sie euch zugefügt,
Monarchen, Städte, Königreiche, Prinzen!
Ihr mächt'gen Staaten, ehedem Provinzen
Von uns — ihr fragt, warum sie denn gesiegt?

Sie lehrten, was da wiegt das Eisen
Des Galliers, die Anarchie;
Doch ihre Kriegesthaten preisen
Darf Spanien, befreit durch sie.
Die Völker, die der Herr beschützet,
Wirft wider sie ihr dreigespitzet
Geschoß der alten Hyder Gier:
Sie haben, muthig im Verbande,
Den Tempel all' zum Vaterlande;
Das Kreuz ist aller Schlachtpanier.

5.

Madrid, nicht rede fortan der Geschichte
Von Thaten, die zu lang schon du genannt!
Nicht länger von dem Könige berichte,
Den als Gefangnen dir der Sieg gesandt!
Die alte Schmach Pavia's rächte
Cadix; — in alle seine Rechte
Setzt' eines Helden Schatten ein der Ruhm.
Welch ein Franzos getragen seine Ketten,
Vergißt das stolze Spanien — erretten
Sah es Franzosen ja sein Königthum!

STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Castilier, nun singet Freudenpsalmen
Von Saragossa bis Almonacid!
In unsre Lorbeern brüderliche Palmen
Mischt! — preiset Bayard! — preisen wir den Cid!
Vom alten Louvre schall' es bis zum alten
Escurial! in eures Banners Falten
Tauch' unser siegreich Banner sich!
Saldes erheb' Altär' auf seinem Strande!
Und auf den Höh'n Pelag's, mit dunkelm Brande,
Flamm' auf ein Feu'r, von selber, feierlich.

O, einen Zeugen euch zu wecken! —
Sagt an, wo ist ein Decius?
Der Scävola's das Kohlenbecken,
Der Abgrund harrt der Curtius!
Ha! tief im Staub die Stirn, gleich Knechten,
Umfassen sie — in seiner Rechten
Der Blitz! — Bourbon's geweihte Knie! —
O seht, der Sieg nimmt keine Rache!
Unglücklich ihre schlechte Sache!
Gelöset, denn besiegt sind sie!

6.

Nicht will ein Bourbon, daß er strafe, kämpfen.
Daß sie verzeihe, sieget seine Hand.
Doch löscht er aus der Rotten, die zu dämpfen
Er kam, den letzten Feuerbrand.
Von wie viel Uebeln könnt ihr ihn begrüßen
Als Retter! — seht zu seinen Füßen

Das Ungethüm, das ihr ihn tödten hießt!
Die wir's besiegt, uns hielten seine Krallen!
Wir wissen, sehn ein Königshaupt wir fallen,
Wie viel des Blutes ihm entfließt.

Kommt, Krieger! eure Mütter sind zufrieden!
Denn euer Arm, der lange sie bedräut,
Hält jetzt die Welt! — genug war's euch beschieden,
Zu stürzen Throne — richtet auf sie heut'!
Der Herr hat seine Hütte aufgeschlagen
In euerm Zelt; auf euern Siegeswagen
Setzt' er des Bundes heil'ge Truh';
Des Himmels Schaaren sollen mit euch fechten;
Er will, daß euer Helm zu seiner Rechten
Bei den Gefäßen des Altares ruh'.

7.

Das Reich des Lasters hat ein Ende;
Gebändigt hat es unsre Kraft.
Der Himmel gab in Frankreich's Hände
Des Königthumes Hüterschaft.
Sein Genius, glüh'nd, zu verdammen,
Strahlt, wie die Lamp' mit sieben Flammen,
Des Jordans stille Tempelzier;
Der Throne Wächter und Erneuer,
Schwingt seine Hand das Schwert von Feuer,
Das da bewachet Edens Thür!

November 1823.

An den Triumphbogen der Etoile.

Non deficit alter.
Virgil.

1.

Frankreich hat Gräber, Säulenhallen, Säle,
Und Schlösser, alter Banner voll. — Juwele
Der Heldenzeit, erkämpft in der Gefahr.
Sein frommer Muth, bewährt zu allen Zeiten,
Zieht aus nach fremder Lager Beuten,
Daß seine Tempel nicht des Schmuckes baar.

In seinen Städten, reich an Malen, sehen
Roms Götter wir, und Memphis Mausoleen;
In ihren Mauern schlief Venedigs Leu;
Und fehlt ihm, unsre Babylons zu zieren,
Das Erz, um Monumente aufzuführen,
So trägt es Erz aus Feindesland herbei.

Glüht das Gefecht von seiner Rüstung Scheine,
So jaget, Heerden gleich, die Heere seine
Erhabne Fahne — Liljen ihre Zier!
Beschenkend dann, die es besieget,
Entläßt es sie; doch zu den Gaben füget
Verächtlich es ihr eigen Schlachtpanier.

2.

O Bogen, da er nun den Herrn dir raubte,
Zielt' nicht nach deinem ungebornen Haupte
Der Blitzstrahl auch? — Auf's Neu' durch unsern Stahl
Erhubst du dich! — nicht wollte man im Heere,
Daß er zukünft'gen Zeiten wäre
Von unserm Ruhm ein unvollendet Mal.

Den Namen ihres Führers trag' entgegen
Der Zukunft du! erzähl', daß Frankreichs Degen
Den Lorbeer keines Heldenthums
Sich rauben läßt! — bis zu den Himmeln steige,
Damit dich, ohne daß sein Haupt er neige,
Durchschreiten kann der Riese unsers Ruhms!

December 1823.

Der Tod des Fräuleins von Sombreuil.

Sunt lacrymae rerum.
Virgil.

1.

Ein Lied der Tugend noch, o meine Leier!
Ihr, die dich liebt! Genug entliehst dem Dräuer
Jesaias, vom Leichentuch umwallt,
Gesänge du des Fluchs! um zu beweinen
Geopferte, bedarfs des reinen
Lieds, das der Himmel wiederhallt.

Auch sie! — die er der Erde sandte,
Der Ewige nahm sie zurück!
Zum Himmel kehrte die Verbannte —
Doch Thränen füllen unsern Blick.
Hat ihren Schatten man gesehen —
O redet! — in der Nacht vergehen?
Schwang er empor sich, wie ein Aar? . . . .
Versank sie? sah man sich erheben
Die Heil'ge? wem die Asche geben?
Dem Grau'n des Grabes? dem Altar?

Nicht weinet! — fleh't! Was ist's, das euch betrübet?
Betet sie an, da ihr sie schon geliebet!
Mit ihren Schwestern steht sie jetzt am Ziel;
Mit jenen Jungfraun, die an's Kreuz geschlagen
Man einst, die auf dem Roste lagen,
Gleichwie auf einem Blumenpfühl.

Ein fleckenlos Myster ihr Leben
Von Unschuld, und von heil'ger Reu'!
Einsam mußt' ihre Seel' durchschweben
Der Todten, der Lebend'gen Reih'.
Oft fühlte sie mit nicht'gem Schauer —
Wie wenn der Tod ihr schon mit rauher
Hand seine Fackel reichte dar —
Oft, jäh erschreckend, fühlt in ihren
Gebeinen zitternd sie gefrieren
Ein Blut, das nicht das ihre war.

2.

O Tag, an welchem — einen Mord entsetzlich
Erkaufend mit des Heil'gen Schändung — plötzlich
Das Blut der Todten ihre Brust durchfloß!
Wo die Verzagte zwischen Schwert und Becher
Mit dem Gelach des Abgrunds und mit frecher
Schmähung verfolgte roher Henker Troß.

Ihr Urtheil ihr Triumph! — o, welche
Straf'! — Da den Blick zu Gott sie schwang,
Trank sie das Blut aus jenem Kelche,
Deß Galle sterbend Jesus trank.
O, welche Lieb' in diesem Muthe! . . . .
Doch, als bei ihrer Eltern Blute,
O Frankreich, wir sie trauern sahn;
Da, daß er lindre ihre Schmerzen,
Vertraut' der Himmel ihrem Herzen
Die Wittwen und die Waisen an.

3.

Sie überlebt ihr Märt'rerthum: — sie glühet
Auf unsern Ufern, die der Glaube fliehet,
Wie auf den Bergen Strahl des Abends, der
Im Dunkeln fortglüht. — Gott hat sie erlesen
Vor allen Frau'n; so wenig Seelen lesen
Auf seinem Felde — bleib' ihm diese Aehr'!

Selbst hier war sie beglückt! Er übet
Gerechtigkeit; der Ew'ge zeigt
Sich hülfreich denen, die er liebet,
Wenn sie das Kreuz darnieder beugt.
Er hellt im Traum das Aug' Geweihter;
Zeigt, Jakob, dir die Himmelsleiter,
Und dir, Saul, Endor's Höhlenschlucht;
Er, der Allweise und Geheime,
Verbirgt im Wermuth süße Seime
Honigs, und Asch' in goldner Frucht.

Gott ist gerecht, und wird es sein! — bekleidet
Den Bösen Purpur auch, dennoch beneidet
Sein Strohdach er dem Treuen, den er drückt;
Mitten im Glück schafft er sich eine Hölle
Aus seinen Lastern, weil, durch Thränen helle,
Das Aug' des Frommen in den Himmel blickt.

Man sagt, daß, da sie floh die Erde,
Sie zögernd nur das Leben ließ;
Sie sah mit sehnender Geberde
Zurück auf Ketten und Verließ.
— „Mein Gott! halt' auf noch meine Stunde!
Bin ich schon werth, daß ich dem Grunde
Des Thränenthals entschwebte fern?
Nicht um den Tod ist's, daß ich flehe;
Herr! ich erleide gern noch Wehe!
O Herr! noch trösten will ich gern!

Ich geh'; — sei du mit ihnen, die ich lasse!
Wer ist, der sie mit einer Lieb' umfasse,
Die meiner gleichkommt? — Warum meine Kron'
Mir jetzt schon reichen? Herr, laß mich noch weilen!
Kann ich, wie hier, im Himmel Wunden heilen,
Verzeih'n auch dort der Lästerung, dem Hohn?"

Umsonst! der Tod ereilt den Frommen! —
Vergebens sieht zu ihrer Thür
Die Wittwen man und Waisen kommen,
Die sie gesegnet für und für.
Nun lohnet, Kinder ihr der Hütten,
Was sie euch that, mit frommen Bitten,
Mit heil'gen Wünschen folgt ihr gern!
Fleht all' zu Gott für ihre Sache,
Unmünd'ge, Wittwen, Kranke, Schwache,
Erhabne Bilder ihr des Herrn!

4.

O Herr, nicht nimm uns, die dein Strahl durchglühet!
Was harrt des Lasters, wenn die Tugend fliehet?
Wo ruhen lassen soll sein Aug' der Trug?
Nicht nimm ein heilsam Hoffen deinen Knechten;
Laß auf der Erde die Gerechten!
Hast du im Himmel Engel nicht genug?

December 1823.

Das letzte Lied.

O Muse, die du mich auf einer eben so langen, als gefahrvollen Laufbahn deines Beistandes würdigtest, kehre jetzt in die himmlischen Wohnungen zurück!...... Lebe wohl, Trösterin meiner Tage, du, die du meine Freuden, und öfter noch meine Schmerzen theiltest!

Chateaubriand. Die Märtyrer.

Du auch! leg' deine Lyra nieder!
Was gilt der Gott, der deine Lieder
Dir eingibt, der gemeinen Welt?
Sie lacht, wenn du ihm dienst! — zerschlagen
Woll' deine Laute! steig' vom Wagen,
Deß Deichsel keinen Renner hält!

— O, rein die Lust, davon der Dichter glühet,
Wenn hoffend er, dem Tode trotzend, siehet,
Wie seinen Ruhm die Zeit einst wiederbringt!
Er neigt von seiner Höhe sich, als riefe
Die Zukunft ihn, die sein Gedächtniß singt,
Die, wie von eines Steines Fall die Tiefe,
Von seinem Namen tausendfach erklingt.

Nicht kenn' ich diese stolze Freude;
Nicht sind die Jahre meine Beute,

Nicht nennet meinen Rang der Ruhm.
Mein Lied, mit seinen flücht'gen Hallen,
Ist in den Strom der Welt gefallen,
Wie in den Gießbach eine Blum'.

Doch, rein ist meine Muse, sanft und freundlich!
Der Stern von Bethlehem ist ihr nicht feindlich;
Ich ging ihm nach, den Hirtenkön'gen gleich.
Der Herr verlieh mir seines Wortes lohen
Blitz — denn sein Volk entschlief, und schlummert feig;
Mag meine Laute trösten oder drohen:
Mein Lied, ein Aar, fliegt auf zu seinem Reich.

Mein glüh'nder Geist bricht alle Schranken,
Steigt von Gedanken zu Gedanken:
So fließt ein Tropfen aus dem Quell,
Dran sich der Araber erquicket,
Zum Fluß, der ihn dem Meere schicket —
Den Himmeln schickt ihn dessen Well'.

Duftlose Blumen, funkenlose Heerde,
An Luft, o Menschen, fehlt auf eurer Erde
Es meinen Schwingen! — laßt mich! — wehe mir!
Die Lauten sind euch, wie gemeine Stimmen;
Ich trinke Wermuth, trinket Honig ihr!
Liebt eure Lieb', bekämpft eu'r Ergrimmen —
Ihr, die den Herrn ihr abweis't für und für!

Mit meiner Stimme schwachem Schalle
Weckt' ich noch nicht die Wiederhalle,
Und meiner eh'rnen Lyra Ruf
Dröhnt' flüchtig nur in der gemeinen
Welt Ohr, wie auf des Pflasters Steinen
Verhallt des Renners flücht'ger Huf.

Umsonst ließ schelten ich die ew'ge Rache;
Umsonst, daß weich ihr hartes Herz ich mache,
Ließ durch den Schmerz ich reden das Verzeih'n.
Mocht' von den Himmeln, wo die Donner schallen,
Als Sturmesregen, oder mild und rein
Als Thau, mein herbes Denken niederfallen —
Nicht hob's die Blum', nicht schlug den Wahn sein Dräu'n.

Dein Thor muß Alles überschreiten,
O Grab! — Der Mensch, der Raub der Zeiten,
Kämpft, ach! umsonst mit deiner Macht.
Wer mag dem Höchsten widerstreben?
Gleich einem Zelte ist das Leben,
Darin man schlummert vor der Schlacht.

Was du vergissest, blind Geschlecht, erfahre!
Nicht Allen immer ist die Urn' der Jahre
Gefüllt; — in Frieden unter dem Gezelt
Des zorn'gen Himmels wandle du! der Stunden
Genieß'! — umsonst, wenn nun dein Haupt verfällt
Der Ewigkeit, halt' dich an den Sekunden,
Wie sich, wer scheitert, an der Planke hält.

Leb' wohl denn, Lyra, seufzerreiche! —
O Muse, dieß nicht deine Reiche!
Schwing' dich den ew'gen Chören zu!
Die Menge flieh', die dich betrachtet;
Wie sonst sei der Altar umnachtet;
Des Tempels Schleier schließe du!

Den Zweig der Hoffnung, Herr, bring' ich zurücke! —
Dein göttlich Schwert und deinen Speer erblicke!
Ich habe meine Sendung nicht erfüllt.
Gehemmet oft von eifersücht'gen Winden,
Senkt sich der Aar, deß Brust von Flugluſt schwillt;
Oft kehrt das Wetter, ohne wo zu zünden,
Zurück in das Gewölk, dem es entquillt.

1823.

Drittes Buch.

1824 — 1828.

Schnell hat die Zeit, der Jugend list'ger Dieb,
Der Jahre dreiundzwanzig mir geraubet;
Die Tage fliehn; — und noch steht unbelaubet
Mein später Lenz, ohn' Blüth und Knospentrieb.
— — — — — — — — — —
Doch, wie sich meine Reife mag entfalten,
Schnell oder langsam, minder oder mehr,
Stets mit dem Loose, welches mir hienieden
Fällt, wird gemessen gleichen Schritt sie halten.
Läßt Alles mich die Gnade nutzen: — Er
Sieht mich, der, was ich thun soll, mir beschieden.
Milton. Zweites Sonett.

An Alfons de Lamartine.

Dieweil wir denn wissen, daß der Herr zu fürchten ist, fahren wir schön mit den Leuten.
II. Cor. 5.

1.

Ich sprach: „mein Fahrzeug soll den Hafen schauen!
Nicht mehr dem Sturm will ich es anvertrauen,
Der es zerbricht! Leb' wohl, mein Saitenspiel!
Denn gleichen fortan will ich einem Krieger,
Der in zerhau'ner Rüstung einschläft — Sieger
Nun, oder auch besiegt — gleichviel!“

Ein einzig Lied nur, feierlich und trübe,
Begehrt' ich von der Muse, die ich liebe,
Für meinen Tod; kalt, wenn das Grab ihm droht,
Sei der Poet! — würd' er, wenn Alle klagen,
Nicht lächeln — Jeder würde sagen:
„Du stirbst, und grüßest singend nicht den Tod?"

Nicht ist der Tod das, was er scheint dem Schwarme,
Er ist der Augenblick, wo in die Arme
Des Vaters kehret der verbannte Sohn.
Wenn wir besorgt ein ängstlich Ohr ihr neigen,
Begann die Stimm' des Todten — uns ihr Schweigen
Nicht bricht sie! — dort die Hymne schon.

2.

Eh'r, als ich sollte, kehr' ich in die Schranken!
Du willst es, Freund! dein Arm hat den Gedanken
In mir geweckt. „Geh'!" sagtest du zu mir,
„Laß in den Kampf vereint ein Pfand uns werfen!
Wild tobt er — laß das Schwert uns schärfen! —
Gehn, und bekennen seinen Namen wir!"

Kühn sang ich drum in's Tönen deiner Saiten.
Die Laute nimm! für gleiche Heerde streiten
Wir brüderlich, und einerlei Altär'!
Wie ein homerisch Paar auf einem Wagen
Laß uns zur lyrischen Arena jagen!
Die Rosse mir! — nimm du den Speer! —

Jetzt, daß auch ich der Menschen Schwachheit theile,
Sieh', wie auf's Neu zum Schlachtgefild ich eile!
Mich treibt, ich weiß nicht welch ein inn'rer Hang.
Was ich gekämpft, ich muß es wiedersehen,
Daß ich dich liebe, dir gestehen,
Der Tugend weihen einen letzten Sang!

3.

Nicht mehr die Zeiten dieß, wo der Poete
Zum Himmel als ein Priester, als Prophete
Zur Erde sprach! — O, kehrte Moses heut',
O, kehrt' Jesaias, daß er verdamme —
Die Welt verkännt' in ihrem Aug' die Flamme
Des Blitzes, der ihr Lied durchdräut.

Vergeblich wär' ihr Rufen in den Gassen:
„Mehr Aufruhr noch! mehr Kriegen und mehr Hassen! —
Dem goldnen Kalbe stets noch opfert ihr?
Dagon wird stürzen, Baal auch wird verschwinden.
So spricht der Herr: büßt eure Sünden,
Denn eure Zeit ist abgelaufen schier!

Könige, Völker! wollt in Asche gehen!
Bald in der Wolk' müßt ihr den Richter sehen!
Ihr schlummert! schlagt die Augen endlich auf! —
Sodom der Gluth, Tyrus verfällt den Wogen!
Werft ab den Schlaf, der eure Seel' umzogen,
Und wachet, um zu sterben, auf!

Den Mächt'gen Wehe, die den Lüsten fröhnen;
Die den Bedrückten und den Seher höhnen!
Wie Belsazar, nicht ahnend das Gericht,
Sehn auf der Wand des prächt'gen Saals, geschrieben
Von glüh'nder Hand, mit ihrem trüben
Aug' zwischen Blumen sie die Worte nicht!

Gleich jenem Genius des Abgrunds werden
Verworfen sie: — er fiel! — man nennt auf Erden
Ihn zitternd nur! — doch war Napoleon
Der Giebel auch der Welt! in seinem Zürnen
Trat mit gesporntem Fuß er Königsstirnen —
Noch tragen sie das Mal davon!

Weh euch! ihr wäret besser nicht geboren! —
Weh selbst dem Bettler an des Herrschers Thoren!
Dem Knecht in seinen Ketten! Weh dem Herrn
In seinem Schloß! — Weh, wer zum Tod den schwächern
Schuldlosen gehn sieht mit zwei Schächern,
Und seinen Mantel ihm nicht leihet gern!

Weh Jedem, der da saget: „eine Hure
Ist meine Mutter!“ — der mit falschem Schwure
Und Heuchelei höhnt des Altares Näh'!
Weh zweigesicht'ger Schmeichler falschem Gleißen!
Weh, wer sich weise nennt vor allen Weisen!
Ja, Wehe diesem Thoren, Weh!

Ihr kennt den Gott nicht, welcher euch entstehen
Ließ, o ihr Völker? — und ihr könnt ihn sehen
In Allem, überall, zu aller Zeit!
Ein Gott durchweht und zählet eure Tage!
Führt, daß er Schlachten mit euch schlage,
Ein Sieger euch — Gott ist's, durch den er dräut!

In dieser Zeit, wo Sünd' und Thorheit thronen,
Thut auf der Herr der Revolutionen
Abgrund — der Heil'gen köstlich Herzblut rinnt;
Die Völker, Heerden, schlafend unter'm Schwerte,
Sehn im Gesicht die Engel fliehn die Erde,
Wie Jakob sie erschienen sind.

So schaudert denn! — Verkündigend sein Kommen,
Tönt die Drommete Sündern bald und Frommen;
O Tag des Glücks, o Tag der ew'gen Qual!
Aus glüh'nder Wolk' wird Gott herab sich neigen;
Er wird euch eure Götzen zeigen,
Und fragen: „wer der Herr aus ihrer Zahl?"

Und der Drommete siebenmalig Rufen
Wird die Geschlechter sammeln vor den Stufen
Des Throns des Herrn — sie kommen, Well' auf Well'.
Jesus wird rufen seine Mutter; — siehe,
Mit Rasseln springen auf zu jener Frühe
Die Thor' des Himmels und der Höll'!

Gott zählet euch mit feierlicher Stimmen.
Vor seines Flügels weh'ndem Säuseln krümmen
Die Kön'ge sich; — sie bringen ihre Reu'
Und Hoffnung ihm. Im Meer und im Geklüfte,
Und durch den Marmor ihrer Grüfte,
Belebt sein Hauch der Todten Asche neu.

Erwach', o Welt aus deinem eitlen Traume!
Die Luft fehlt bald, darin du fliegst, dem Raume!
O Menschen! Ruhm, Lust — Alles Eitelkeit!
Woran doch denket ihr? — Geht in euch! — sollen
Die Stunden alle lächelnd euch verrollen?....
Die Ewigkeit! die Ewigkeit!"

4.

Die Weisen drauf: — „Was wollen diese Richter?
Von unsrer Zeit nicht sind sie! — diese Dichter,
Sind sie geboren in dem heil'gen Thal?
Wo ihr Olymp? wo ihr Parnaß? o redet,
Wer ist ihr Gott, der uns befehdet?
Führt Phöbus Pfeil er, oder Mavors Stahl?

Soll durch sie tönen die Drommete Pindars,
Sei es! — sie haben ja die Tochter Tyndars,
Castor und Pollux, und der alten Zeit
Arenen auch, wo Weihrauchwolken fliegen,
Das goldgespeichte Rad, und die Quadrigen,
Mit ehr'nen Nägeln dicht bestreut.

Was durch symbol'sche Klarheit uns erschrecken?
Den Ton der Hirtenflöte laßt sie wecken,
Menalkas kämpfen mit Palemon! — hegt
Die Seel' Verlangen, durch der Zukunft Hülle
Zu schaun, wir haben die Sibylle,
Die da ein Dämon mit den Schwingen schlägt.

Warum, gleichwie ein Schatten, uns beim Reigen
Verfolgen stets? warum das Grab uns zeigen
In seiner Nacktheit? — Wenn der Tejer Greis
Des Todes dachte, der stets jugendliche,
So sagt' er froh, daß er den Rosen gliche,
Verglüh'nd auf seiner Locken Weiß.

Kein Vers entfloh des Mantuaners Saiten,
Den nicht der Lycoris ihr Gallus deuten
Gekonnt. Nur lächelnd sang Horaz sein Lied;
Von keiner Thrän' fühlt' er sein Auge schwellen;
Vom Sträuben nur der Cascatellen
Ward seiner Lyra Myrtenkranz besprüht."

4.

Sieh' da! — so würden diese satten Seelen
Den Herrn und seinen Sehern nicht verhehlen,
Wie stolz sie sind. Umsonst erzürnend dich,
Sähst du, wie vor, sie Feste sich bereiten,
Und, um zu ruhn beim Klang unheil'ger Saiten,
Abwenden mit Verachtung sich.

Gleichviel! erfülle deine Sendung! — dräue
Und segne! — deiner Lippe ward die Weihe!
Vorübergeh'nd hat dich mit seiner Hand
Der Herr berührt; — wie Mosis Fels die Quelle
Entfloß, so braus't aus dir Welle
Der Poesie, und netzet rings den Sand.

Ich, wenn ich falle, will dein Siegen lieben.
Mein Herz, du weißt's, kann fremder Ruhm nicht trüben;
Nie den Triumphen eines Andern zürn'
Beneidend ich. — Ein Dichter, hatt' ich immer
Ein Lied für Dichter! fremden Lorbeers Schimmer
Warf Schatten nie auf meine Stirn!

Die Pfeile selber, die der Neid dir sandte,
Fang lächelnd auf! — Er höhnt' Homer und Dante!
Den Triumphator selbst noch schmäht der Haß!
In seinem Rufen muß dein Name schallen!
Die Zeit bringt die Gerechtigkeit! laß fallen
Den Sturm, und wachsen deinen Lorbeer laß'.

6.

So majestätisch deiner Lieder Schallen —
Man sollte sagen, daß du oft den Hallen
Der Harfe lauschtest, die da schlägt im Licht
Der Cherub; — daß, begeisternd deine Kühne,
Der Herr dir in der Wüste oft erschiene
Von Angesicht zu Angesicht!

An Chateaubriand.

Nicht die unfruchtbaren und verdorrten Bäume peinigt man; die nur werden mit Steinen geworfen, deren Stirnen mit goldnen Früchten gekrönt sind.

Abenhamed.

1.

Chateaubriand, manch glorreich Fahrzeug gibt es
Den wilden Sturm mehr, als den Zephyr liebt es!
Gestirne gibt es, Könige der Nacht,
Feurige Welten, mitten in die andern
Geschleudert, die den Raum durchwandern,
Verzehrt von ihrer eignen Flammenpracht.

Erhabne Zeichen wählet aller Orten
Der Genius; — zu Opfern stets geworden
Sind, die er liebt; — das Glück nicht zeigt den Mann!
Ein ragend Leben läutert Sturmgetümmel,
Der Blitz hat Schläge, Wolken hat der Himmel,
Die ein Gebirg nur hemmen kann.

Dein großes Herz durft' großes Leid sich wählen;
Das Unglück ein Tribut, mit welchem Seelen,

Groß, wie die deinige, die Erde ehrt!
Wer duldet, darf sich zu den Frommen setzen;
Der schönste von des Ruhmes Schätzen
Ein Lorbeerkranz, den da der Blitz versehrt!

2.

Was suchtest du auch eines Hofes Ehre? —
Du edel Kind von einer stürm'schen Sphäre,
Du, keinem Mißgeschick erliegend, bist
Du nicht der seltnen Königsfreunde Einer,
Die stolz und kühn, geschreckt von keiner
Gefahr, nur schmeicheln auf dem Blutgerüst?

Nicht, wenn ein Thron sein golden Dach gefunden,
Nicht in der Macht und Größe trunknen Stunden
Mag Gunst des Hofs auf solche Stirnen thaun.
Der zorn'gen Fluth, der Klipp' und des bedrohten
Fahrzeugs bedarf's, o Auge des Piloten,
Sollst dankbar du zum Leuchtthurm schaun!

Geh' hin! umsonst in der Erobrung Tagen,
Mußt' einer Riesenhand Gewichte tragen
Dein Haupt! Wenn sich, verfolgt, das Vaterland
Zum Sturz schon zitternd in den Abgrund neigte —
Zur Stütze deine ungebeugte
Stirn hatt' es immer an der Tiefe Rand.

3.

Jetzt, wo du selbst durch Frankreich's ein'gen Willen
Gestützet wirst, laß sich dein Loos erfüllen!
Sieh' da! der Ruhm reicht dar dir seine Kron'!
O, dank', so oft es dich verließ, dem Glücke!
Du, der mit jedem Mißgeschicke
Noch höher fiel, als er gestiegen schon!

Juni 1824.

Die Begräbnißfeier Ludwigs XVIII.

Aber doch sprach ich: Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern.

Psalm 77.

1.

Zu eines Tempels Schwellen ziehet flehend
Die Menge; — seufzend flehet sie.
Der Ruf des Erzes, durch die Lüfte wehend,
Erschüttert deine Thürm', o Saint-Denis!
Gestöret wird das Grab in seinen Nächten!
Der Tod mit seiner eh'rnen Rechten
Rückt an einander seiner Särge Reih'n.
O schweigt! — vom Prunke seines letzten Trosses
Begleitet, zieht in seines Schlosses
Thor heut' der König Frankreichs ein!

2.

Ein Andrer sprach: „In dieses Hafens Stille
Zieh' mein Geschlechte fortan ein!
Die Kön'ge, deren Platz ich fülle —
Todt auch will ich ihr Folger sein!
Hier ankern soll dereinst mein Nachen!
Um meiner Asche Raum zu machen,
Entfernet andre mein Gebot.
Der Welt ein neuer Herr, — dem Grabe,
Das ich allhier gestiftet habe,
Thun neue Knochen fürder Noth.

In dies Gewölbe meine Hülle traget!
Nur dieser Tempel sei durch sie geehrt!
Der Wurm, der einstens mein Gebein zernaget —
Er habe Kön'ge schon verzehrt!
Wenn mein Geschlecht, sich sonnend in dem Strahle
Des Glückes, vom Eskuriale
Zum Kreml einst halten wird Europa's Wag'!
Dann, einer nach dem andern, kommen alle,
Daß ich in dieser düstern Kaiserhalle,
Umringt von ihren Schatten, schlummern mag."

Weß Munde diese Wort' entflohen,
Ein Krieger, den da hob das Glück —
Im Himmel, glaubt' er, sei mit hohen
Und prächt'gen Zeichen sein Geschick

Geschrieben! — Von des Blitzes Scheine
Umsprüht, hätt' Roma's Aar der seine
Erstickt in seinem muth'gen Flug.
Als Sieger nur wußt' er zu fechten; —
Der Reichesapfel seiner Rechten
Zu leicht, den Karl der Große trug!

Und diesem Herrn der Könige ward seine
Hoffnung im Tode nicht erfüllt! — Vielleicht
Von seinen hohen Zielen dieses Eine
Das einz'ge, das er nicht erreicht.
Vergebens thaten alle Pallastpforten
Sich vor ihm auf; — vergebens aller Orten
Glüht' seiner Fackel blutig Licht:
Beladen ganz mit Sceptern und mit Kronen,
Konnt' dieser Räuber von unzähl'gen Thronen
Ein Grab doch usurpiren nicht!

Ereilt hat ihn des Zücht'gers Flamme;
Er fiel, und mit ihm fiel sein Reich.
Der erste Fürst von seinem Stamme,
War er sein letzter auch zugleich.
Ein Eiland, das die Stürme schlagen,
Mußt' den gestürzten Riesen tragen,
Ihn, so der Völker Geißel war;
Ihn, der von keinem Mitleid wußte,
Und jetzt vom Mitleid nehmen mußte
Den Obolus des Belisar.

Dort schlummert er, fern seines Ruhmes Tagen,
Fern dieser Gruft, in fremder Erd',
Den Kriegermantel umgeschlagen —
Und seinen Schlummer theilet kein Gefährt'.
Von seinem ungeheuren Reiche
Blieb diese Weid' ihm nur, versehrt vom Streiche
Des Sturms, und dieser Fels, geschlagen von der Fluth·
Indeß ein König, lang einst im Exile,
Auf seines Stamms marmorne Todtenpfühle
Sich legt, in des lebend'gen Gottes Hut.

3.

Die treu ihn im Gebete nannten,
Treu führt der Ew'ge sie an's Ziel;
Er ruft zurücke den Verbannten,
Und schickt den Sieger in's Exil!
So dieser Fürst! — Der Himmel wollte,
Daß er in Frankreich sterben sollte!
Er trug das Siegel; sein Gewand
War weiß vor Trübsal; — doch die Stelle
Noch schaun von seines Grabes Schwelle
Sollt' er, wo seine Wiege stand.

4.

In Frieden schlaf' er jetzt in seinem Grabe,
Der Heilige, dem diese Hymne gilt!
Vermacht' er uns nicht seines Bruders Stabe,
Der weinend unsre Thränen stillt?

Hat, unsre Träum' vom Staate zu zerstreuen,
Er nicht verkündiget der neuen
Und alten Zeit erhabenen Vertrag?
Die Satzung, mäßigend des Volkes Hitze,
Die einen Herren stellt an seine Spitze,
Der, seiner Freiheit Sklav, es schützen mag?

Uns schützt ein König, der ein Ritter.
Schau' allezeit sein Angesicht
Den Herrn! Daß hinter diesem Gitter
Kein Fuß die heil'ge Stille bricht!
Weh! schon genug mit der Bourbonen
Blut sahn den Königsmord wir lohnen,
Was dies Geschlechte Gutes that!
Genug sahn wir entweihn den Frechen
Dies Haus, entvölkert durch Verbrechen,
Dies Haus, gefüllt durch Missethat!

Daß niemals fällt die Krone, laßt ihn wissen!
Zu dieses Gipfels Höh' schwingt er sich nie!
Der Streich, dem Königshäupter sinken müssen,
Ist eine neue Salbung nur für sie!
Ludwig, in seiner Ketten Drucke,
Baar seiner königlichen Schmucke,
Baar seines Hofes, heer- und heroldlos —
Ein König noch vor seiner Mörder Rotte,
Uebt' seine Recht' er aus bis zum Schaffotte,
Verzeih'nd den Henkern, eh' ihn traf der Stoß.

5.

So prüfend, dacht' ich nach den Loosen
Von Saint-Denis, und Helena; —
Betäubt stand ich vor diesen großen
Mysterien des Todes da.
Wer, stolzer Gott, bist du denn? — nennet
Den Arm mir, der den Purpur trennet,
Und in den Staub die Thürme legt?
Sagt an, von wo sein Odem fahre?
Sagt an, weß ist die unsichtbare
Hand, die des Grabes Schlüssel trägt?

September 1824.

Die Salbung Karls X.

Os superbum conticescat
Simplex fides acquiescat
Dei magisterio.
Gebete der Salbung.

1.

Der Stolz der Völker Fluch seit dreißig Jahren!
Er ist's allein, der elend sie gemacht;
Er hat entkleidet seines wunderbaren
Mysteriums das Heiligthum der Macht.
Der Stolz gebar, was frevelnd wir verbrachen;
Er die Gesetze, die das Urtheil sprachen
So vielen unsrer Brüder; — das Schaffot,
Bluttriefend und umstarrt von Spießen,
Erhub er, drauf, die sich Propheten hießen —
Sie waren Henker! — schufen ihren Gott!

Umsonst, um zu zerstreuen, was vermessen
Wir wähneten, rief uns des Ew'gen Stimm';
Umsonst in Wundern, welche wir vergessen,
Hat sich geoffenbart sein Grimm.
Umsonst zog ein Eroberer, mit glüh'nden
Fittigen, über's Haupt der vor ihm knie'nden

Welt, einer Geißel gleich, von Schlacht zu Schlacht;
Der Völker Aug', mit Blindheit — weh! — geschlagen,
Sah nicht die Hand, die seine Kriegeswagen
Vom Mittag trieb zur Mitternacht!

2.

Wer übertraf an Stolz den Chlodwig? — sage! —
Sein Uebermuth war seine Stärke! — sieh!
Sich und die Welt nur setzend auf die Wage,
Glaubt' kühn' er zu erdrücken sie.
Mit keckem Trotz begegnet' er dem Drohen
Von zwanzig Kön'gen; — diesen hohen
Sikambrer griffen Nationen an;
Nichts auf der Welt that Einhalt seinem Grimme:
Daß dieses ungezähmte Haupt sich krümme,
Mußt' eine Taube von den Himmeln nahn.

Denselbigen Altar seht ihr Gefieder
Beschatten, Völker! — Fürder nicht entweiht,
Wie Chlodwig sie erweichte, will sie wieder
Der Nationen Stolz besiegen heut? —
Daß seinerseits sich das Jahrhundert krümme,
Gleichwie ein König! — des Versöhners Stimme
Ließ sich vernehmen ob der Taube Schwing';
Das Königthum, lang Wittwe seiner Kronen,
Fand wieder zu der Kette, so die Thronen
Knüpft an den Himmel, den verlornen Ring.

3.

Jüngst sah Tyrannen man (die alten Zeiten
Angreifend, einem Feind gleich in der Schlacht)
Den Schatz verfolgen, welchen im geweihten
Gewölb Remigius bewacht. —
Des Pontifex erblaßte Stirne schänden,
Zerreißen mit verruchten Händen
Die bischöfliche Stola sahn
Die Frevler wir! — dem Ernst des Todes boten
Sie Trotz; — die Greise warneten und drohten:
„Was haben euch die Gräber denn gethan?"

Allein, die Geier täuschend, gab der Gute
Der Lilie die Taube heut' zurück.
Sie ruhet wieder, wo sie vormals ruhte,
Auf eines Königs Haupt! — O Karl, dies Glück
Ward dir! — Du wirst gesalbt nach alter Weise,
Wie Salomo, der König und der Weise,
Auf jenen Tag, wo Nathan der Prophet
Und Zadok ihn auf David's Maulthier setzten,
Das Oelhorn nahmen, ihn mit Oele netzten,
Und sprachen: „Lebe! Gott hat dich erhöht!"

4.

Der Franken altes Land, voll aller Ehren,
Hat einen Tempel, reich an Ruhm und Reiz,
Wo unsre Kön'ge, beider Hemisphären
Erschüttrer, neigen sich dem Kreuz.

Das Volk erzählt sich hundert alte Sagen
Von diesem Tempel; goth'sche Bogen tragen
Sein Dach mit weithin glüh'ndem Knauf;
Ein Seraph schützt ihm Pforten und Altäre,
Und, ziehn vorüber dort der Engel Heere,
So pflanzen sie auf ihm ihr Banner auf.

Dort ist's, wo man zum Fest schmückt die Trophäen.
Die schwarzen Pfeiler schimmern, goldgefaßt,
Wie in der Ritter Träumen ein von Feen
Neckisch durchgaukelter Palast.
Altar und Thron glühn hier mit gleichem Glanze;
Der sprüh'nden Fackeln prächt'gem Kranze
Entströmt ein Leuchten, rein und klar.
Die Lilie umschlingt der Bogen schützend
Gestein; — die Sonne, durch die Scheiben blitzend,
Streut Feuerrosen auf den Hochaltar.

5.

Seht, das Gefolg! — den Pontifex hört fodern
Den zehnten Karl von seiner Krieger Hand!
Auf's Neu' sieht Rheims die Oriflamme lodern,
Die unser Heer vor Cadix wieder fand.
Hört, das Geschütz! die eh'rnen Glocken schallen,
Und vor dem Aeltesten von allen

Königen neigt ein Volk zu Boden sich; —
Ein Meer von Stimmen höret dumpf sich brechen!
Der König knieet, und die Priester sprechen:
— „O Herr, erbarme unser dich!“

Zu Chlodwigs neuem Erben ist erkoren,
Wer also nahet des Altares Stuf’;
Haupt der zwölf Pairs, zu diesen heil’gen Thoren
Ruft ihn sein heiliger Beruf.
All’ seine Tapfern, treu und kühn, begehrt er
Zum Kampf sie, greifen an die Schwerter —
Gleich ziehn zurück die Feinde sich.
Die Erde zittert unter seinen Heeren,
Selbst wenn sie friedlich aus dem Kriege kehren —
O Gott, erbarm’ des Königs dich!

Denn größer bist, als Menschen, du! — wir loben
Und wir bekennen dich, o Gott!
Du bist’s, der uns erhebt; — doch hast du uns erhoben,
So ruft der Tod uns. — Zebaoth,
Der Gott des Siegs, bist du! von deinem Ruhme
Erfüllet, hat im Heiligthume
Der Cherub dreimal heilig dich genannt;
Dir fliehn die Stunden; wer mag mit dir rechten?
Die Welt, die zuckt, hältst du in deiner Rechten,
Wie einen Sperling unsre Hand.

6.

Der König spricht: „Wie unsre Väter, schwören
Wir unsern Völkern Lieb' und Billigkeit!
Die heil'ge Charte ihrer Freiheit ehren
Woll'n wir in gut' und böser Zeit;
Woll'n in dem Glauben leben, uns geworden
Von unsern Ahnen; woll'n der Ritterorden
Bahn wandeln, tapfer und gerecht;
Woll'n allzeit gern den Unterdrückten retten —
So schwören wir's an dieser heil'gen Stätten
Auf's Evangelium: — so helfe Gott dem Recht!

Montjoye und Saint-Denis! — daß er's vernehme,
Erhebt sich Chlodwig, und das heil'ge Paar:
Ludwig und Karl, das statt der Diademe
Als Glorie den Lorbeer trägt im Haar.
Der sieb'nte Karl auch naht mit seiner Heere
Magdlicher Führerin; und Franz, deß Wehre
Pavia fand, jedweden Makels baar;
Und Er auch, der die Märtrerpalm' erworben,
Der zweimal für ein doppelt Reich gestorben,
Auf dem Schaffot und am Altar.

Vor diesen Königen und diesen Rittern
Trifft auf die Scheitel Karl's das Chrisma; schmückt
Die Kron' ihn; — er empfängt sie ohne Zittern,
Sie, die der Ruhm von sechszig Kön'gen drückt.

Der Bischof weiht mit heil'gem Spruch den Degen,
Der erblich ist; dem Scepter seinen Segen
Auch gibt er, und der Hand, die streng es hält;
Taucht in den Kelch die Handschuh' dann des Franken,
Die nie ein König in die Schranken
Warf, ohne daß gedröhnet eine Welt.

7.

Tritt ein, o Volk! — Nun tönet, ihr Fanfaren!
Der Fürst besteigt den Thron, gesalbt und hehr;
Gleichwie ein Leuchthurm leuchtet er den Schaaren,
Die ihn umwogen, wie ein Meer.
O sieh, ein glücklich Bild des Volks, vermischen
Stimm' und Gefieder tausend Vögel, zwischen
Den Bogen kreuzend sich im Flug;
Denn einst der Franken, unsrer Vordern, Glaube
War's, daß die Freiheit, ähnlich einer Taube,
Ein Flügelpaar von Wolk' zu Wolke trug. —

Seht Priester ihn und König! — Doppelhöhe,
Du, daß er sich auf dir bewähr',
Willst, daß er opfre. — Wo das Opfer? — Wehe,
Er ist das Opfer, wieder Er!
Verderblich war zu allen Zeiten
Das Scepter Frankreichs Königen; — sie leiten

Ein trotzig Volk, der andern Völker Stern;
Auf ihrem Throne ruht die Welt; — doch, sehet,
Der Dürft'ge auch, der eine Gab' erflehet,
Zählt, einem Schatz gleich, ihre Tage gern.

8.

Gebet.

O Gott! dein Arm behüte diesen Frommen!
Die Pfeile seiner Feinde, Gott, zerbrich!
Laß sie von Abend und von Morgen kommen,
Auf Rennern und auf Wagen! — dich,
Wie auf dem Berg, und aus den glüh'nden Büschen
Hat Karl gesehn! — Laß mindestens verwischen
Sein langes Unglück langen Glückes Schein!
Der Seel'gen Festgewand trag' er hienieden!
Laß seiner königlichen Stirn beschieden
Von deinem Haupt zwei Strahlen sein.

Rheims. Mai — Juni 1825.

An den Obersten G. A. Gustavson.

Habet sua sidera tellus.
Alte Devise.

1.

Jung noch, ward dieß Jahrhundert der Geschichte
Fast schon zur Ewigkeit, wenn man Gerichte,
Wenn Ruhm man nennt. — In zwanzig Jahren sah
Es altern sein Geschlecht; — mit solchem Lichte
Steht flammend es vor unsrer Seele da —
Uns ist, als sei mit ihm der Zeiten Ende nah!

Den großen Völkern einst des Alterthumes
Genügt Ein Mann für hundert Jahre Ruhmes;
Doch wir — wie mancher Fackel Leuchten fuhr
An uns vorüber! — unsres Heldenthumes
Schritt wandelt in Athens und Roma's Spur;
Ja, es besiegt sie selbst — durch Gräber nur!

Geboren kaum, sah dieß Jahrhundert fallen
Das Haupt d'Enghiens! sah Byron's Bahrtuch wallen,
Des neuen Riga; — sah den Leichenzug
Moreau's; — den Aar, mit blitzberaubten Krallen,
Sah stürzen es, den da zwölf Jahr sein Flug
Vom Nil zum Capitol, vom Don zum Tajo trug.

— „Gleichviel!“ sprach kalt die Menge; „von den Wettern
Laßt dieser Großen hohe Stirn zerschmettern!
Nur — daß kein Tag uns sein Gelag entzieh’!
Wir wollen Sonnenschein nur von den Göttern,
Und, daß die Zeit in Frieden uns entflieh’,
Vergessen bis zur Nacht, und Schlummer bis zur Früh’.

Die Unschuld fall’, und steige das Verbrechen!
Gleichviel! — die Helden todt? — man wird sie rächen!
Wir selbst? — wer weiß, ob morgen uns das Licht
Noch strahlen wird! — am Ziel ist unser Sprechen
Dereinst: die Zeit vergeht! wir wissen nicht,
Von wo der Sturm, der unser Schiff zerbricht!“

2.

Nicht, daß dieß deine Worte wären!
An dir gezweifelt hab’ ich nie;
O du, der du an den Altären
Der Wahrheit opferst spät und früh!
Ein Rächer derer, die da bluten,
Selbst blutend, weihst der Andacht Gluthen
Dein Herz du stets, an jedem Ort;
Dein ganzes Leben ein Exempel,
Und deine große Seel’ ein Tempel,
Draus nur erschallt des Herren Wort.

Dein Zeugniß, Gustavson, genüget,
Daß Jeder an geweihter Statt
Dem öffentlich die Kniee bieget,
Was einstens er entweihet hat.
Dein Mund bedarf, mit mächt'gem Tone,
Nur Eines Wortes, daß er lohne,
Daß Straf' er donn're in ein Ohr;
Ein lauter Wort weiß er zu führen,
Als Schmäh'n und Schmeicheln; — kühn schreibt ihren
Geschichtslauf er der Zukunft vor.

Weil keine Wunder wir behalten,
Als Männer, die man sieht und hört,
So bist der Folger du der alten
Orakel, die man knieend ehrt.
Auf deinen Ruf, der da Gesetze
Den Völkern gibt, sieht man die Plätze
Die Großen wechseln, fern und nah;
Wie einst, beim nächtlichen Entrollen
Des Raums, man zum geheimnißvollen
Lied Sterne fall'n und steigen sah.

Um diese Stelle zu bekleiden,
Die Gott der Tugend nur verehrt,
Wer hat durch Tugenden und Leiden,
Gleich diesem Dulder, sich bewährt?

So viel des Ruhms mit so viel Schmerze
Hat dieser Mann gezahlt — das Herze
Bebt, wenn es denkt, was er empfand.
Er ist ein Kind der eis'gen Länder
Des Nordens; — Gustav, Sohn und Ender
Der Gustave; — König! — verbannt!

3.

Ihm ward ein Freund in seinen Jünglingstagen;
Gleich ihm, bestimmt, des Schicksals Mal zu tragen —
D'Enghien, der früh — o Gott, und wie? — erblich!
Gustav, bei seinem Morde, griff zum Schwerte,
Doch als Europa seinen Schmerz nicht ehrte,
Sprach er: „Warum denn bin geboren ich?"

„Weil knechtisch in des Mörders ries'gen Händen
Die Völker zittern, ewig sich zu schänden;
Weil Fürsten zum Gesetze ward sein Will';
Weil Er die Sonn' ist, die da ihre Krone
Bestrahlt — was such' ich fürder auf dem Throne,
Da ich als König herrschen will?"

Er wich; — der Herr wollt' durch sein Beispiel sagen,
Daß er dem Besten oft den Sieg versagen
Muß, aber später löset seinen Schwur;
Daß Er allein, die Er erhub, mag fällen;
Daß, Bonaparte's Schwert emporzuschnellen,
Es mehr bedurft', als Odin's Scepter nur.

Gustav, noch jung, entsagete dem Glanze
Des Diadems, daß seines Ruhmes Kranze
Nichts fehl'. — Indeß Europa's Gleichgewicht
Und Kön'ge schwanken unter'm Schritt des Riesen,
Sieht seine freie Stirn man heben Diesen,
Thronlos — doch Fesseln trägt er nicht.

4.

Wie anders ist ein solches Wandern,
Als des Tyrannen trüb Exil,
Da, fallend, er bis auf der andern
Halbkugel Grund betäubet fiel!
Erliegt zuletzt dem allgemeinen
Haß ein Eroberer — selbst seinen
Fall höhnet noch des Volkes Wuth:
Vergeblich ist sein Widersetzen;
Selbst seines Bühnenpurpurs Fetzen
Verweigert ihm der Uebermuth.

Sein düster Unglück gleicht in trüber
Und fluchbeladner Majestät
Dem Meer, deß todt Gewässer über
Prachtvollen Städten reglos steht.
Sein Spiegel schwarz und ohne Schimmer! —
Nicht wirft dem Himmel, der's auf immer
Verflucht, sein lächelnd Bild es zu.
Umsonst in seiner Fluthen Dunkel
Spähst nach dem blendenden Gefunkel
Von Sodoms goldnen Kuppeln du.

O Gustav! wenn, erstarkt, du deinen
Arm wieder nach dem Purpur streckst,
So ist es nur, daß irgend einen
Feind milde du damit bedeckst.
In deiner Still', die ich dir neide,
Ist jetzo deines Lebens Freude
Ein rein Erinnern, frei von Schmerz;
Thronlos, gleich dir, und im Exile
Wählt' sich die Tugend zum Asyle,
Die Königin, dein großes Herz.

5.

In deinen Höfen und auf deinen Zinnen
Wachse das Gras! — was deinem herben Sinnen
Auch macht es aus, daß alte Helden nur
Man jetzt begrüßt? daß Kön'gen, noch im Glücke,
Ein Wagenheer Erzthor und Marmorbrücke
Erschüttert, und der Fensterreihn Azur?

Du herrschest doch! — dein königlich Gezelte
Ist jeglich Herz, deß Flamme nicht die Kälte
Der Zeit erstickt! die Ritter sind dein Reich,
Die da — ein seltner Hof! — nur zu den Säulen
Der Königshallen um die Stunde eilen,
Wann ihres Hauptes dorten harrt der Streich.

Wo Glaub' und Ehre willig mit der schuld'gen
Ehrfurcht, o Fürst, verbannter Tugend huld'gen,

Da herrscht dein Name, lichtumglänzt und hehr!
Ein jeglich Leben, schön beseelt von reiner
Ergebung; jeder neue Ruhm — zu deiner
Altäre Fackeln ist er eine mehr!

Nicht Herr! — nicht Unterthan! — Mensch nur auf Erden,
Wollt' keiner Macht, die menschlich, zinsbar werden!
Dem Herrn allein steht, dich zu führen, zu!
Wie der Komet, der ewig wandernd glühet,
Frei durch die Sonnen und die Welten ziehet,
So schweifst durch Völker und durch Kön'ge du!

September 1825.

Die beiden Inseln.

Saget mir, von wo er gekommen ist, so will ich euch sagen, wohin er ging. E. H.

1.

Zwei Inseln gibt es, deren Meere
Getrennet sind durch eine Welt;
Die man von fern, in ihrer Hehre,
Für Häupter zweier Riesen hält.
Man glaubt, sieht man sie auf den Wogen,
Daß aus dem Abgrund sie gezogen

Der Herr, zu fürchterlichem Zweck:
Von Blitzen dampfen ihre Stirnen;
Ihr nackt Gestade schlägt das Zürnen
Der Fluth mit salzigem Geleck.

Sie, zwischen deren zack'gen Riffen
Das Meer mit heis'rer Stimme bellt,
Sind ähnlich zwei Piratenschiffen,
Die da ein ew'ger Anker hält.
Die Hand, so diese wüsten Strecken
Erschuf, gab sie vielleicht dem Schrecken
Deswegen nur zum finstern Thron,
Daß drauf, bei Kluft und Felsenscharte,
Das Licht du schau'n kannst, Bonaparte,
Und sterben du, Napoleon!

— „Sein Grab! — und seine Wieg'!" — der Erde,
Der Zeit ist dieses Wort genug!
Ob eine Welt fall' oder werde,
Nie wird verfallen dieser Spruch.
Zu dieser Inseln schwarzem Ufer
Nah'n einst — sein Schatten ist ihr Rufer! —
Der Zukunft Völker allesammt; —
Ihr Meergetös, in ihrem Innern
Die Gluth — sie sind nur sein Erinnern,
Gleichwie der Blitz, der drüber flammt!

Fern unsern Ufern, deren Frieden
Ihr, seine Wetter, rauh durchfuhrt,
Gab dieser Inseln abgeschieden
Revier ihm Sterben und Geburt:
Auf daß der Held geboren werde,
Ohn' daß ein Erdstoß es der Erde
Verkündige; — daß, schlachtenmatt,
Ohn' daß sein Tod noch sie bewege,
Er sanft und ruhig sterben möge
Auf seines Feldbetts Lagerstatt!

2.

Wie träumerisch war er an seinem Morgen!
Am Ziel wie sinnend, wie gebeugt von Sorgen!
Dieß seines Wahnsinns einz'ge Frucht! — Verbannt,
Durchschaut' des Ruhms er, und des Thrones Lüge;
Gewitziget, wie bald der Traum verfliege,
Hat er vergangner Zukunft Nichts erkannt.

Auf Corsika sah er in Visionen
Den Glanz schon seiner ephemeren Kronen,
Und seinen Aar, wie er empor sich schwang;
Im Voraus schon klang damals seinen Ohren
Der Hymnus, den an seines Zeltes Thoren
Sein Volk, die Welt, ihm tausendzungig sang:

3.

Anrufung.

„Dem Herrscher Heil! daß Preis und Ruhm er nehme!
Gott selber schmückt' ihn mit dem Diademe.
Er herrscht vom Nil bis an den Borysthen.
Sein Lob — der Kön'ge tiefe Stirn verkünd' es!
Raum für den Thron nur eines Kindes
Kann er in Roma's Mauern sehn!

Um seinen Blitz von Stadt zu Stadt zu tragen,
Seht seinen Adler stets die Schwingen schlagen!
Zu seiner Fahn', die stets von Blute träuft —
Herr des Conclave's, gleichwie Herr des Divans —
Stellt kühn er mit dem Goldkreuz Iwans
Des Delta's Halbmond, roßgeschweift.

Den Mameluken, braun gebrannt vom Glanze
Der Sonn'; den Polen, der an seiner Lanze
Trägt eine Flamm'; den Gothen — Alle sehn
Dem Helden blindlings ihren Arm wir leihen:
Man sieht in seines Heeres Reihen
Ein Volk von Nationen gehn.

Sein Arm, durchflog die Laufbahn er als Sieger,
Verschenkt ein Reich an jeden seiner Krieger;

An seinen Schwellen halten Kön'ge Hut;
Daß er, inmitten seiner Siege, letzen
Mit Schlaf sich mag, wie auf den Netzen
Ein Fischer, müd' vom Fange, ruht.

So hoch erhub er seinen kaiserlichen
Horst; — in die ideale Sphär' entwichen,
Wo nie ein Donner rollt, glaubt ihn sein Volk.
Zu seinen Füßen nur noch sieht er's wettern;
Der Blitz, sollt' er sein Haupt zerschmettern,
Müßt' rückwärts zucken können in die Wolk'!

4.

Und rückwärts zuckt' er nach der Wolke Schooße! —
Von hundert Donnern dampfend, fiel der Große.
Die Kön'ge straften ihren Züchtiger.
Lebendig setzte man ihn aus auf diesen
Fels; — zu bewachen den gefangnen Riesen,
Gab ihn die Erde an das Meer.

O, wie verachtete der Held sein Leben,
Auf Helena, Nachts, wenn die Sonn' entschweben
Mit neid'schem Aug' er sah; — wenn er die See
Zu seinen Füßen sah den Sand beschäumen,
Bis ihn ein Britte seinen Träumen
Entriß, und in den Kerker führete.

Wie mit Verzweiflung hörte sich von Jenen
Verfluchen dieser Fürst des Krieges, denen
Er jüngst noch, als ihr Gott, zu Häupten saß!
Denn sieh', der Völker feierlich Geschreie
Gab Antwort nur dem dumpfen Ruf der Reue,
Die nagend ihm das Herz zerfraß!

5.

Verwünschung.

Schmach! Rache! Fluch! gekommen seine Stunde!
Himmel und Erde zucke von der Kunde!
Zertrümmern endlich sahn wir den Koloß!
O, daß zurück auf seine Tag', und seinen
Staub jede Thrän' fiel, die er weinen
Ließ, und das Blut, das durch ihn floß!

Daß von der Sein', wie von der Wolga Wellen,
Von Jaffa's Thor, von des Alhambra Schwellen,
Vom Kreml, in den sein Arm die Flamme trug,
Von Siegesfeldern, und von Blutgefilden
Bei seinem Namen donn're, seines wilden
Ruhms Wiederhall, der Todten Fluch!

Rings schreck' ihn seiner Opfer düster Drohen!
Daß all dieß Volk, zahllos, der Tief' entflohen,

Enthüllend, was da birgt des Sarges Nacht,
Gefurcht vom Blitze, durch das Schwert verstümmelt,
Mit schwarzen Knochen rasselnd, ihn umwimmelt,
Und Helena zum Josaphat ihm macht!

Daß täglich er und stündlich sterbe, leb' er!
Durch Thränen nur den stolzen Blick erheb' er!
Kaum kennend seinen Ruhm, und keck sein Recht
Verlachend, legten Henker eine eis'ge
Kett' um des fall'nden Siegers reis'ge
Hand, durch gekrönter Häupter Druck geschwächt.

Sein Glück, dacht' er, das manchen Sieg errungen,
Würd' auch besiegen die Erinnerungen
Des Volks; — da trifft sein Haupt des Ew'gen Stab!
Dem Nebenbuhler Roms läßt er im Falle
Nur, was von Raum und Zeit wir Alle
Bedürfen, uns zu legen in das Grab.

Dieß Meer empfängt sein Grab, dem das Vergessen
Vorauseilt; — sieh'! umsonst ließ er vermessen
Zu Saint-Denis ein reich Gewölb erstehn!
Nicht lässet es der Himmel zu, der güt'ge,
Daß Königsschatten seine übermüth'ge
Leich' ruhn in ihren Grüften sehn!

6.

Wie bitter ein geleerter Kelch! wie endet
Jedweder Traum, den uns ein Rausch gesendet,
Mit Schrecken! — Jung — o, wie das hofft und glüht!
Doch später, wenn die Seel' gesättigt, beben
Wir, wenn das Aug' zurück auf's Leben
Vom andern Rand des Horizontes sieht.

So, lange Zeit, wenn ihr an eines hohen
Bergs Fuße geht, bewundert ihr das Drohen
Der stolzen Gipfel, und die mächt'ge Firn;
Und seiner Wälder grünen Mantel, wallend
Um wild Gestein; und, nimmer fallend,
Die Kron' von Schnee auf seiner Stirn.

Wohlan! — den Schritt in diese Zone führet!
Ihr glaubt, zu fliehn zum Himmel? . . . ihr verlieret
In Wolken euch! — Der Reiz des Berges weicht!
Es ist ein Schlund, den Tannen graus umdunkeln,
Wo Donner rollen, Blitze funkeln,
Wo sprüh'nd vom Berg der Gießbach fleucht!

7.

Des Ruhmes Bild zeigt euch die Muse:
Zuerst ein Prisma, reich an Gluth,
Ein düstrer Spiegel dann der Buße,
In dem der Purpur glänzt, wie Blut!

Bald machtbegabt, bald preisgegeben
Der Knechtschaft — siehe, wie sein Leben
Ein doppelt Bild uns zeigen mag!
Sein Name fordert zwei Geschichten;
Jung, eilt' er, Könige zu richten;
Alt, dacht' er seinen Wechseln nach.

Noch, wenn ob der zwei Inseln Riffen
Ein Meteor die Nacht durchglüht,
Glaubt der Pilot, von Furcht ergriffen,
Daß er den finstern Führer sieht;
Weithin auf's Meer wirft seinen Schatten
Der Held, den sie gefangen hatten,
Reglos, die Arme stumm verschränkt;
Und dann ist dieses Schiffers Denken,
Er sei gekommen, um zu lenken
Den Sturm, wie er die Schlacht gelenkt.

8.

Hat, seines Reichs beraubt, man ihn begraben,
Sei's! — denn zwei Vaterlande wird er haben;
In Vasco's Meeren eins, und eins in Hannibals.
Sein großer Name, lang der Erde Schrecken,
Wird allezeit an ihren Enden wecken
Ein zwiefach Echo mächt'gen Schalls!

So, wenn am schwarzen Himmel ihren Bogen
Beschreibend, eine Bombe kommt geflogen,

Und über furchterfüllten Mauern hängt,
Dann, gleich dem Geier (der, läßt er sich nieder,
Den Boden schlägt mit dem Gefieder),
Fällt, und der Städte Pflaster krachend sprengt:

Sieht rauchen man noch lang nach ihrem Falle
Des Mörsers Mündung, dem mit dumpfem Schalle
Die Kugel, schweren Flugs, entzischt;
Gleichwie den Ort, wo sie, Kartätschen speiend,
Im Tode noch mit Tode dräuend,
Zerspringt, und zündend nur erlischt!

Juli 1825.

Viertes Buch.

1819 — 1827.

Spiritus flat ubi vult.

Der Dichter.

Schau' an dein Opfer, Muse!
Lamartine.

1.

Welt, die du ihn nicht kennst, o laß ihn! — Ehret
Des Märtyrers, den seine Seel' verzehret,
Erhab'ne Leiden! Friede seinem Lauf!
Flieh', nicht'ge Lust, sein herbes Sein! denn seine
Palm' — eifersüchtig wächst sie und alleine! —
Wächst nicht bei deinen Blumen auf.

Jeglichen Schritt, der ihn auf hohen Pfaden
Führt, zählt ein Schmerz! — mit Weh' ist er beladen;
Auf Freuden leistet er Verzicht!
Um seine Jugend, die sich früh geneiget,
Weint er, und um sein Leben — ach! — gebeuget
Von der Unsterblichkeit Gewicht.

Dich, schöne Kindheit! deine Freuden, deinen
Reiz, deine Anmuth seh'n wir ihn beweinen,
Und all' das Glück, so uns dein Lächeln schenkt;
Die Schwingen, drauf du schwebst, von keiner Bürde
Gedrückt; und deine Rosenkron' — sie würde
Von seiner glüh'nden Stirn' versengt.

Sich, seine Zeit, und seines Liedes Halle
Verklagt er, und den Becher, draus ihm Galle,
Der bitt're Trank des Ruhmes, rinnt,
Der fieb'risch ihn berauscht, statt ihn zu laben!
Sein Herz, die Muse — weh'! und all' die Gaben
Des Himmels, die doch nicht der Himmel sind!

2.

Auf seines Lebens Wagen schlummernd — störte
Nur sein Triumphgesang, und die empörte
Stimme des Neides seinen Schlummer nicht!
O, könnt' er sein Gedächtniß bau'n im Stillen;
In seines Ruhmes Strahlen sich verhüllen,
Gleichwie ein Engel in der Sonne Licht!

Doch folgen muß dem Strom' er! nicht entfliehet
Er seiner Welle, die ihn mit sich ziehet,
Und von sich stößt! — die Menschen stören ihn!
Sein ernstes Wort verhallt in ihrem kühlen
Geschwätz; — sein Scepter ihren Spielen
Gesellen thörigt sie und kühn!

Was fern von seinen Reichen schleift ihr Diesen?
Was von Atomen ein Gefolg dem Riesen?
Söhne der Welt, ihr seid es, die er flieht.
Was dem Unsterblichen, o sagt! ist euer
Eintägig Reich? — habt ohne seine Leier
Ihr nicht Geräusch genug, und ohn' sein Lied?

3.

In seinem Schatten, den das Licht durchblitzet,
Laßt ihn! denn wisset, eine Muse sitzet
Oft neben ihm, und kürzet ihm die Zeit.
Denn wisset es, ihr Kalten und ihr Tadler:
Die Taube Christi, der Propheten Adler
Besuchen seiner Nächte Einsamkeit.

Sein furchtbar Wachen sieht erloschne Sphären,
Und Sonnen, die entsteh'n, in seinen hehren
Gesichten durch den Himmel zieh'n;
Von brennenden Erzengeln einer Bande
Folgt durch den Raum er; schaut, was für Gewande
Gott andern Welten wunderbar verlieh.

Wißt ihr, daß seinem Aug' dämonisch Feuer
Entzuckt? — wißt ihr, daß seiner Seele Schleier
Er nie vergebens schlägt zurück?
Gülden von Licht, von Flammen roth, zur Schwelle
Des Himmels kann sein Flügel aus der Hölle
Erheben sich in einem Augenblick.

So lasset denn, vom Weibe ihr geboren,
Ihn, den der Herr gezeichnet und erkoren,
Einsam durch eure Mitte geh'n!
Ihn, dessen Augen mehr Mysterien schauen,
Als zitternd in dem nächt'gen Grauen
Des Grabes die Gestorb'nen seh'n!

4.

Einst kommen wird der Tag in seinem Leben,
Wo selbst ein heilig Priesterthum ihm geben
Die Muse wird; — das Blut der Brüder trinkt
Die frev'le Welt: — da sendet diesen Hohen
Die Muse, daß den Menschen, die da drohen,
Das Fleh'n des Ewigen er bringt.

In seinem Denken steigt herab entsetzlich
Ein fürchterlicher Geist; — er naht, und plötzlich,
Gleich einem Feuer, leuchtet sein Gebot.
Die Erde liegt im Staub vor seinem Sitze;
Gleich einem Sina, krönen ihn die Blitze,
Und seine Stirn trägt einen ganzen Gott.

August 1823.

Die Lyra und die Harfe.

An Alfons de Lamartine.

Alternis dicetis, amant alterna Camoenae.
Virgil.

.... Und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen.
Apostelgeschichte.

Die Lyra.

Schlaf', Sohn Apoll's! wie einem König, Ehre
Erweisen dir die Neun! der Lorbeer deine Zier.
Du schau'st die Traumgestalten ihrer Nebelchöre;
Die Lyra singet neben dir!

Die Harfe.

Jüngling, wach' auf, zum Elend du geboren!
Ein wirrer Traum verschließt dein Aug' dem Licht!
Indeß du schlummerst, fleht an deinen Thoren
Der Dürft'ge — doch du hör'st ihn nicht!

Die Lyra.

Der Ruhm liebt deine jungen Jahre;
Die Muse hellet dein Gesicht;
Unsterblich ist die wunderbare
Kron', die für deine Stirn' sie flicht.

Dein Haupt — nicht dem Saturn erblaſſ' es!
Seh'! der Olymp, Sohn des Parnaſſes!
Nicht wären Götter, gäb' es Dichter nicht!

Die Harfe.

Ein Weib hat dich der Welt gegeben;
Auf deine Wieg' floß ihre Thrän'.
So leide! Dein eintägig Leben
Glänzt, wie wir Fackeln zittern seh'n.
Der Herr hat herbe deinen trüben
Weg dir durch's Leben vorgeschrieben,
Und für dein Grab den Platz erseh'n.

Die Lyra.

O, ſinge! Zeus empfängt der Welt Gebete;
Venus umarmt den Mars in ſeinem Zelt.
Iris die Luft, Flora durchglänzt die Beete;
Mit dreien Schritten von der Morgenröthe
Zum Abend zieh'n die Götter durch die Welt.

Die Harfe.

Ein Gott nur iſt! zu ihm erheb' die Hände;
Zu ihm, den ſtets die Flucht der Zeit erneut!
Er iſt ohn' Anfang, und er iſt ohn' Ende!
Er füllt das All, wie eine Seel'! — O ſpende
Ihm Fleh'n! — der Ew'ge lebt in Ewigkeit!

Die Lyra.

Die Muse, welche Sanftmuth kleidet,
Spricht: flieh' die Unruh'! flieh' den Streit!
Die Menschen, so der Weise meidet,
Drückt ehern eine eh'rne Zeit.
O komm'! im Schutze deiner stillen
Hausgötter hör'st du fern das Brüllen
Der hundertstimm'gen Zwietracht nur!
Was dem beglückten Eremiten
Ist des Orkan's verheerend Wüthen,
Der schüttelnd nur sein Holz durchfuhr?

Die Harfe.

Der Herr, dem jede Schuld noch büßte,
Leiht seinen Dienern seinen Arm.
Dem Täufer gleich, der aus der Wüste
Kam, zeige dich dem sünd'gen Schwarm!
Geh' hin, und sprich zu allem Volke!
Des nah'nden Sturmes düst're Wolke
Zeig' ihnen, und des Richters Grimm!
Daß Nichts vor deinem Wort sie rette,
Erhebe, wie der großen Städte
Getöse, laut sich deine Stimm'!

Die Lyra.

Als Jovis Vogel wird der Aar geehret!
Der Athos, wie der Kaukasus sein Sitz!
König des Feu'rs, das wärmet und verzehret,
Fliegt er zur Sonn', und fähret auf dem Blitz!

Die Harfe.

Die Taube schwingt sich von den Himmeln nieder;
Den heil'gen Geist beschattet glüh ihr Blick.
Werth den Erwählten ist ihr rein Gefieder;
Der Arche bringt den Palmzweig sie zurück.

Die Lyra.

Lieb'! — Eros herrscht bei Menschen und bei Göttern;
Er läßt durch Paris Ilion zerschmettern;
Sein Fackellicht — auf Sestos' Thurme weht's!
Du — flieh' von Reiz zu Reiz, ein Nimmermüder!
Die Lieb' gebiert nur Thränen, aber Brüder
Des Lächelns sind die Liebesgötter stets!

Die Harfe.

Die Liebe, die von Gott kommt, schließt das Hassen
Der Hölle aus! Woll' Eine Seel' umfassen!
O, liebe sie! — Gott liebte Israel.
Zwei Wesen, durch ein rein Mysterium enge
Verbunden, schreiten durch die Menge,
Wie zwei Verwies'ne von des Himmels Schwell'.

Die Lyra.

Genieße! — denn zum Strom' der Todten
Ist's, daß der Strom des Lebens rinnt!
Der Weise, wird ihm Leid geboten,
Läßt es den Göttern und dem Wind.

Zuletzt, wenn ihn der Tod vom Spiele
Abfordert, reicht er ihm vom Pfühle
Die Hand, ein bleicher Tafler, dar.
Die Zukunft macht ihm keinen Kummer;
Er schickt sich lächelnd an zum Schlummer,
Und hofft ein Morgen, süß und klar.

Die Harfe.

Sei Stütze Brüdern, die da wanken!
Sei Tröster, wenn du leiden siehst!
Wach'! Bete! Leb' mit dem Gedanken,
Daß sterben muß, was sterblich ist.
Des Sünders thöricht Wähnen — flieh' es!
Er glaubt im Grab das Nichts, gleichwie es
Die Lust füllt, und die Eitelkeit;
Doch donnern nun die Strafbefehle
Der Höll' — dann bebt er, eine Seele
Zu sein, und schaudert vor der Ewigkeit.

Vom Himmel diese beiden Stimmen schallen
Hörte der Dichter, dem es kaum gefrüht;
Und später oft des Pindus Wiederhallen
Sang zagend er des Carmel's heilig Lied.

April 1822.

Moses auf dem Nil.

An Madame Amable-Tastu.

Und die Tochter Pharao ging hernieder, und wollte baden im Wasser, und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Wassers. Exodus.

O meine Schwestern, jetzt am Morgen ist die Fluth
Am kühlsten! Schwestern, kommt! in seiner Hütte ruht
Der Schnitter; still noch sind des Flusses
Gestade; Memphis schläft; hier unter dem Gesträuch
Sieht euch das Frühroth nur, und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses.

In meines Vaters Schloß glänzt Alles, was die Kunst
Schuf, doch der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palast's, o Schwestern, zieh' ich vor
Den Duft balsamischer Zephyre.

O, kommt! die Fluth ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! schwimmen laßt im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! dieß ist ein Tag des Spiels,
Und mit euch scherzen will im Schooß des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen.

Schnell! — aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüstenei,
Besuchen will die Pyramiden.

Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis, oder auch
Des Hermes Barke, fortgetrieben
Von leichten Winden. — Nein, es ist ein schwacher Kahn,
Und in ihm schläft ein Kind, so still, wie Kinder an
Der Mutter Brust zu schlummern lieben.

Es schläft, und wer von fern sein Schiffchen auf dem Fluß
Furchtlos sich schaukeln sieht, o meine Schwestern, muß
Fast glauben, auf dem Wasser liege
Ein schwimmend Taubennest. O, seht das Kind! wie ruht,
Wie schlummert es so süß! die finst're, tiefe Fluth
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege.

O kommt, es weint! — herbei, Jungfrau'n von Memphis! jetzt
Erwacht es! — armes Kind, wer hat dich ausgesetzt,
Und dich den Wellen preisgegeben? —
Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor
Hält es die Händchen! — ach, nur eine Wieg' von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.

Ich will es retten! — Eins der Kinder Israel
Ist's, die mein Vater so verfolgt! — die Schleier! — schnell!
O, er ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu tödten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch, daß du lebst, zu danken haben.

Iphis, die Tochter des gewalt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad' zu ihren Frauen.
Demüthig dienten sie der Herrlichen, die schlank
Da stand, und glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.

Schon zittert unter ihr die Welle; selber bebt
Die Königliche, wie sie zu erreichen strebt
Das Schiffchen mit verzagtem Gange.
Sie nimmt es auf, sie kehrt zurück mit leichtem Schritt;
Zum ersten Mal vermischt sich Roth des Stolzes mit
Dem Roth der Scham auf ihrer Wange.

Sie theilt die Wellen, sie zerbricht das dünne Rohr;
Mit dem Geretteten im Arm tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse.
Leis' auf den Sand legt sie das Kind; verwundert blickt
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.

O du, die du von fern ihm ängstlich folgtest, du,
Des Kindes Mutter! Gott beschützt' es! eil' herzu!
Gleich einer Fremden komm! — verrathen
Wird dich die Freude nicht! bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! weine nur! denn noch ist Mutter nicht,
Die es der Fluth entriß zu Thaten!

Als dem Gewaltigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren,
Da sangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
In ihre Flügel, wie in Schleier eingehüllt,
Die Engel, daß es durch die Sphären

Klang: „Jacob, seufze nicht! bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! weine nicht! ob auch Egypten tobt,
Der Herr zerbricht dein Joch! in's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!

Gen Kanaan führt dich dieß Kind, des Sinai
Erwählter; seine Hand gießt auf Egypten die
Zornschalen aus! sie wird zum Siege
Dich führen! — Die ihr Gott nicht kennt, hört, eh' ihr sprecht!
Durch eine Wiege wird errettet dieß Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

Februar 1820.

Die Todesweihe.

In urbi omne mortalium genus vis pestilentiae depopulabatur, nulla coeli intemperie, quae occurreret oculis. Sed domus corporibus exanimis, itinera funeribus complebantur; non sexus, non aetas periculo vacua.

Tacitus.

1.

Ich danke Gott: aus seiner Güter Schale
Gab er das Leben mir, der Güter Gut;
Wir segnen stets den Herrn, der uns zum Mahle
Von Wermuth und von Honig lud.
Ein Blumengurt umflattert unsre Eisen;
Um alt zu werden in der Menschen Kreisen,
Trägt Jeder gern des Lebens Martyrthum;
Das Licht erfreut, der Luft erquickend Weben
Berauscht; — ich danke Gott: nur weil das Leben
Ein Glück ist, bringt das Sterben Ruhm!

Weh' Jedem, dessen Tod, in trüber
Hinopf'rung, keinem Bruder Leben bringt;
Wer, wie der Römer, nicht den Abgrund über
Sich schließt, der klaffend ihn verschlingt!
Wehe dem Volk, dem Anathem verfallen,
Das seinen Namen hört verhallen,

Das seinen Stolz vergehen sieht:
Ohn' daß der Welt Bedauern sein Vermächtniß,
Ohn' daß auf seinem Schutt ein schön Gedächtniß,
Gleichwie ein Licht auf einem Sarge, glüht!

2.

Wenn, müde nun der Frevel, offenbaren
Der Herr sich will in seinem Zorn, dann weckt
Er eine Geißel, die nach hundert Jahren
Noch die geleerten Städte schreckt.
Aus schlechtem Keime, nah'nd mit leisem Schritte,
Ersteht und wächset in der Völker Mitte
Ein Ungethüm, ein Riese, graus und fahl.
Die Stadt will fliehn; doch ohn' Erbarmen
Ergreift sie das Gespenst; in seinen Armen
Erwürgt es sie, ein schrecklicher Gemahl.

Dann, wie auf unsern Feldern Flocken fallen,
Fällt haufenweise rings das Volk; — der Tod
Greift um sich mit den gier'gen Krallen;
Leichname fordert sein Gebot.
Ein Opfer an das andre kettet
Das Ungethüm; sie sind sein Mahl; es bettet
Sie in desselben Abgrunds Kluft;
Und unter Särgen, Schutt und der beständ'gen
Klag' irren, Schatten ähnlich, die Lebend'gen
Fern von den Todten ohne Gruft.

Sing auf der Cirkus bei den Leichenfeiern
Der Cäsarn einst, dann sahn in Sicherheit
Die Römer mit der Wüste Ungeheuern
Der Kriegsgefangnen grausen Streit.
So scharret sich der Völker bang Gewimmel;
Ein langer Schrei steigt auf zum Himmel
Furchtbar; er hallt von Strand zu Strand.
Die Welt, in Waffen, zittert vor der Hyder;
Der Sterbenden, die tödten, Hüter,
Droht ihnen bebend ihre Hand.

3.

Nun saget, ihr, der Städte Sybariten,
Ob schöner nicht die Blum' der Freude blüht,
Wenn eine Geißel, ärger als das Wüthen
Des Bürgerzwists, durch fremde Mauern zieht?
Wie süß entschlummert, fern dem schwülen
Gluthbett des Todes, auf wollüst'gen Pfühlen
Das Kind der Welt! — die Luft des Lebens schlürft
Man doppelt freudig; wenn ein giftig Wehen
Ein ganzes Volk — es geht in Trau'r; wir sehen
Es weinend uns beneiden; — niederwirft.

Daheim bleibt Jeder in dem Kreis der Seinen;
Die Mutter küßt ihr Kind, das sie umschlingt,
Und lächelnd nicht nach Orten fragt, wo Kleinen
Den Tod die Brust der Mutter bringt.

Auch ein gleichgültig Mitleid regt sich: — siehe,
Vom Fest des Abends bis zum Fest der Frühe
Kann zur Genüge ja bedauern man;
So sind die Sterblichen! Zu allen Zeiten
War Klagen lästig; großem Unglück schreiten
Vorüber sie und sehen es nicht an.

4.

Doch Einzelne, feurig und edel, ragen
Hoch aus dem Schwarm; in ihren Augen malt
Das schöne Loos sich, was in spätern Tagen —
So unser Wähnen! — ihren Stirnen strahlt.
Harrt ihrer nicht ein glänzend Triumphiren?
Welch eine Hoffnung denn berauschet ihren
Geist? welch ein Ziel erschaut ihr trunkner Blick?....
So, zeigt die Tugend sich der armen Erde,
Hält sie, von ihrer ruhigen Geberde
Getäuscht, das Aug' der Menschen für das Glück.

O Völker! diese, die ein Gott begleitet,
Gehn festen Schritts, im Auge sel'ge Ruh',
Daß ihre Hand der Geißel Zorn bestreitet: —
Ein langes Lebewohl ruft ihnen zu!
Und ihr, o ihre Väter, Weiber, Mütter!
Nicht um die Zieh'nden weinet also bitter!
Laßt sie sich opfern, Mann für Mann!
Schlagt ihren Muth mit Klagen nicht darnieder!
Zieht man auch einen seiner Brüder
Denjen'gen vor, für die man sterben kann?

Bald öffnet sich für sie die Stadt der Plage,
Und Tausende lebend'ger Schatten sehn
Ihr Kommen, staunend, daß die Erde trage
Noch Männer, die gerührt ihr Flehn.
Sie reden; — ihre Stimme klingt dem Schwarme,
Den das Gespenst mit eh'rnem Arme
In's Grab stürzt, schon wie halber Sieg;
Am eignen Heerd bekämpft, erbebt das Ungeheuer:
So bebte Satan, als ein Gott, Befreier
Und Opfer, nieder in die Hölle stieg.

Sie schaun der Hyder in's Gesicht, ergeben
In das Geschick, das sie bedroht.
Sie machen streitig ihr das Leben,
Und fragen sie um Auskunft noch im Tod.
Frommt ihre Hülfe nicht, so weis't nach dorten
Ihr Flehn; — der Sterbende glaubt ihren Worten,
Von sel'ger Hoffnung strahlt sein brechend Aug';
Und schlägt sie selbst der Tod in seinem Grimme,
So schweigt des Boten demuthvolle Stimme
Erst mit des Martyrs letztem Hauch.

5.

Wer sich empor zu eurer Höhe schwänge,
Ihr Glücklichen, die ihr mit kühnem Streich
Den Tod gefällt! — ob euch beklagt die Menge,
Ich folg' mit neid'schen Thränen euch!

Weh' mir! denn niemals, ach, freiwillig
Ein Opfer werdend, trotz' ich Geißeln; still' ich
Des Jammers Zähren, rett' ich eine Welt!
Und niemals, daß den Tod ich tödte,
Misch' ich, ein Tröster, freundliche Gebete
Dem Seufzer, der ein sterbend Herze schwellt!

Ach! kann auch ich nicht sterbend Brüder retten?
Gibt's keine Unterdrückte, droht
Kein Henker mehr? in welchen Leichenstädten,
Auf welchem Block such' ich den Heldentod?
Daß man mich mart're an des Kreuzes Stamme!
Daß man mich tränke mit dem Gallenschwamme —
Herr, freudig bin ich deines Ruhms
Verkündiger! denn von den Engeln allen,
Die Seelen tragen, Gott, zu deinen Hallen,
Ist ja der schönste, der des Martyrthums!

December 1821.

An die Akademie der Jeux Floraux.

At mihi jam puero cœlestia sacra placebant,
Inque suum furtim Musa trahebat opus.
Ovid.

Ihr, deren dichterisch Gebiet begrenzet
Dort vom Adour wird, von der Rhone hier;
Ihr, deren Aug' von freud'gem Wahnsinn glänzet;
Ihr Singstreitkön'ge, die der Lorbeer kränzet;
O, Meister in der Kunst zu lieben, ihr!

Schön, wie in ihres Werdens Augenblicke,
Wird eure Muse nie der Jahre Raub.
Die Zeit, im Flug, ehrt ihrer Kindheit Glücke;
Der Ruhm, von ihr, will, daß ihn Unschuld schmücke,
Und birgt mit Blumen seines Lorbeers Laub.

Gruß dir, o Kind! für meine Mutter Blumen
Pflückt' ich in deinem heiligen Gebüsch;
Du führtest mich zu deinen Heiligthumen,
Wie einen Bruder; gabst mir nicht die Krumen —
Du ließest sitzen mich an deinem Tisch.

Der Ringer trat zu der Arena strengen
Kampfrichtern, noch in seiner ersten Wehr;
Doch niemals noch, auf des Gebirges Hängen
Umirrend, mit des Horns wirthlichen Klängen
Weckt' eine holde Burgfrau er;

Und niemals sang er, in entfernten Sphären,
Die Zaubergärten einer Fee;
Nie, plaudernd in der Damen heitern Chören,
Ließ er der Troubadoure Thun sie hören,
Und nie der Paladine Liebesweh'.

Mit Stimmen, welche nie verklingen,
Laß Andre singen Glück und Liebesschwur!
Mich prüft der Schmerz, von ihm nur kommt mein Singen!
Ich duld' und tröste; — meiner Muse Schwingen
Beschatten Gräber nur!

Mai 1822.

Der Genius.

An Chateaubriand.

Die Umstände machen die Menschen nicht; sie zeigen sie: sie enthüllen, so zu sagen, die königliche Würde des Genius, des letzten Mittels zur Rettung gefallener Völker. Diese Könige, welche man nicht so nennt, welche aber durch Charakterstärke und Gedankengröße wahrhaft herrschen, werden durch die Ereignisse gewählt, welchen sie gebieten sollen. Ohne Vorfahren und ohne Nachkommen, die Einzigen ihres Geschlechts, treten sie nach erfüllter Sendung vom Schauplatz ab, der Zukunft Befehle hinterlassend, welche sie treulich vollziehen wird.

F. de la Mennais.

1.

Wehe dem Sohn der Erde, Wehe!
Dem in der ungerechten Welt
Ein Strahl, o Gott, aus deiner Höhe
In die einsame Seele fällt!
Weh' ihm! des Neides unrein Streben
Wirft grimm sich auf sein edel Leben
Und strafet, gleich dem ew'gen Gei'r —
Sein Sieg erzürnt es! — diesen neuen
Prometheus, daß er ohne Scheuen
Geraubt des Himmels heilig Feu'r.

Von ferne zeigt sich seinen Blicken
Des Ruhms himmlische Truggestalt.
Ein Sklave, weh'! muß er sich bücken
Vor seines Lächelns Allgewalt.
So flöh', mit flatterndem Gefieder,
Der Vogel gern die falsche Hyder,
Die, bannenden Auges, ihn anstiert;
So schwirrt er ängstlich durch die Hallen
Des Waldes, naht, und stirbt, verfallen
Dem süßen Blick, der ihn verführt.

Und — sieht er auch des seinem Streben
Verheißnen Tages Morgenroth,
Schmückt auch der Lorbeer noch sein Leben,
Der sonst für die nur wächst, so todt:
Mißgunst, und Neid, und Dünkel nagen,
Die ephemeren, an den Tagen
Des Hohen, der unsterblich, dann;
Ein Ehrfurcht weckendes Exempel
Von Weh, führt ihn in seinen Tempel
Der Ruhm, daß er ihn — opfern kann.

2.

Und dennoch — wenn mit Dulden, Leiden
Und Schmerz man ihn erkaufen muß,
Wer, um des Unglücks Preis, mit Freuden
Empfinge nicht den Genius?

Und wem, dem in der Seele flammet
Die Flamme, die vom Himmel stammet,
Die Zeit nicht dämpft und Martyrthum —
Wer, fürchtend sich vor ihrem Siege,
In nachklanglosen Glückes Wiege
Flöh' seiner Zukunft düstern Ruhm?

Du, der du Fremdling bist hienieden,
Du, dem die unheilvolle Zier,
Die wir dir neiden, Gott beschieden —
Chateaubriand, ich zeuge dir!
Wirst von der Zukunft du gepriesen,
Was gilt es dir, daß dich, den Riesen,
Der Hohn des Volks der Zwerge trifft?
Dem Genius muß Alles zollen!
Sie haben nur ihr übel Wollen;
Nichts hat die Schlange, denn ihr Gift!

O, trotze du dem Haß, dem Hohne!
Der Schiffer lacht der zorn'gen Fluth,
Wenn nun sein Schiff, am Mast die Krone,
Im stürmesichern Hafen ruht.
Lang unbekannt, hat mit dem Meere
Gestritten deines Lebens Fähre;
Tod drohte dir der Wogen Schwall:
So, ruhmlos, kämpfend mit Beschwerde,
Irrt' einst Homeros auf der Erde,
Jetzt voll von seines Namens Schall!

3.

Jung noch, als von des Frevels Händen
Frankreich mit Ketten ward beschwert,
Flohst du, der neuen Welt zu spenden
Die Gluth, die deinen Geist verzehrt.
Die großen Ströme, die Savannen
Betrachtend und des Urwalds Tannen,
Flohst du der Menschen schnöd Gezücht;
Denn dort, wo Menschen fern, inmitten
Der Wildniß, ward von Menschenschritten
Verwischt die Spur des Ew'gen nicht.

Drauf kehrtest du, um zu durchwallen
In still'rer Zeit der Künste Land,
Wo die Gemäu'r der Cäsarn fallen,
Wo Maro's Lorbeer grünend stand;
Sahst Griechenland im Joche schmachten:
Weh', zu befeuern seine Schlachten,
Singt zürnend kein Tyrtäus mehr!
In Ketten ist sein Volk geschlagen;
Die alten Thermopylen tragen
Die Thürme seiner Peiniger!

Und die geprief'nen Städte weinen
Um ihr gefallen Heldenthum;
Nur noch in ihren morschen Steinen
Lebt fort der alten Tage Ruhm.

Die Götter flohn: — wo noch säh'n Spiele
Der Hohen umgestürzte Stühle?
Kein Wettkampf mehr belebt die Flur!
Lebt wohl, ihr brüderlichen Feste!
Das Erz auf Sestos' alter Veste
Dröhnt durch verlaßne Tempel nur.

Doch, fehlt es auch auf Hellas' Auen
An Wundern: du weißt Stätten doch,
Wo werth'rer Füße Spur zu schauen,
Wo Male stehn, die ew'ger noch;
Ein Grab voll Lebens, und — sie trauern
Ob ihrer Knechtschaft! — Salem's Mauern,
Die ruchlos jetzt ein Pascha hält;
Den Araber, Sohn des Numiden,
Carthago und die Pyramiden,
Jede dem Tod ein reglos Zelt!

Endlich, gekehrt zu deinen Laren,
Trugst du, als einen Schatz, zurück,
Was in der Wüste du erfahren,
Was dich gelehrt dein groß Geschick.
Du legtest deine Lyra nieder:
Da war's, daß, der dir deine Lieder
Eingab, der Geist zum Rathe sprach!
Die Freiheit, fürder keine Schwache,
Vertraute ihre heil'ge Sache
Dir, der du rächst der Kön'ge Schmach.

Sei stolz, daß du so viel bezwungen;
Du, dem, was schlecht, erliegen muß!
Ein doppelt Martyrthum errungen —
Der Tugend und des Genius —
Hast du! Woll' unser Sehnen stillen!
Erleuchte Frankreich! bald erfüllen
Wird sich sein Schicksal! sei ihm Mast
Und Steu'r! — die Anarchie, so kriechend
Als stolz, erblaßt, schaut sie dein siegend
Antlitz, das Keinem noch erblaßt.

O, laß verfolgen den Genossen
Der Schlechten dich, den gift'gen Neid!
Dein Flug, dem Genius entsprossen,
Entrückt dich deiner kleinen Zeit!
Der Vogel, so des Caps der Stürme
Sieht unserm Haupt ein graus Gethürme
Von Wolken drohn mit seiner Fluth;
Indeß sein ruhig, einsam Fliegen
Die reinen Höhn des Aethers wiegen —
Indeß er in den Himmeln ruht!

Juni 1820.

Die Jungfrau von Otaheiti.

Was macht er denn, um den sie sich betrübt?
Er liebt wohl nicht, den sie so sehr doch liebt?
Alfred de Vigny. Dolorida.

„So willst du fliehn? so trägt dich bald von dannen
Das unbeständ'ge Segel schon?
Ihr Zelt abbrechen und das Tauwerk spannen
Hört' ich die Schiffer diese Nacht; — wie rannen
Die Thränen mir bei ihrer Lieder Ton!

Fliehn unser Eiland? — sage, schmückt das deine
Ein schön'rer Himmel? kennt den Schmerz es nicht?
Und, wenn du stirbst, bedecken die Gebeine
Dir deine Brüder weinend mit dem Raine,
Deß heil'ge Blumen Keiner bricht?

Denkst du des Tags, wo günst'ger Winde Wehen
Zuerst dich trug in diesen stillen Port?
Du riefest mir, zum Hain mit dir zu gehen;
Nie hatt' ich dich bis jenen Tag gesehen,
Und dennoch kam ich auf dein Wort.

Schön war ich damals, doch mich knickten Thränen.
Bleib', junger Fremdling! zieh' nicht über's Meer!
Von deiner lieben Mutter sprich! — die schönen
Gesänge deiner Heimath laß ertönen,
Die gern, wie deines Gottes Lob ich

Du füllst — o laß sie dein sein! — meine Tage!
Hab' ich, daß du entfliehn willst, dich betrübt?
O bleibe, Jüngling! stillen deine Klage
Und gut sein will ich; nennen dich — o, sage
Ihn mir! — beim Namen, den dein Land dir gibt!

Wenn du es willst, gern dien' ich dir als treue
Sklavin — nur strahle mild dein Aug' auf mich!
O bleib'! und meine Schönheit blüht auf's Neue;
Doch du liebst eine Zeit nur, wie die scheue
Schwalb'! — wie ich lebe, wehe mir, lieb' ich.

Ach! — wo sich drüben deine Berge heben,
Pocht dir entgegen einer Fremden Brust!
O, mein Gebieter, nimm mich mit! — ergeben
Will ich ihr sein, sie lieben wie mein Leben,
Wenn ihre Liebe deine Lust!

Fern meinen Eltern, die ein zärtlich Glühen
Für mich berauscht, fern diesen Wäldern hier,
Fern diesen Palmen — werd' ich nicht verblühen?
Hier sterb' ich einsam; — laß mich mit dir ziehen!
O, laß mich sterben wenigstens bei dir!

Wenn säuselnd die Bananen dich empfingen,
Wenn du mich je geliebt, verstoß mich nicht!
Woll' ohne mich nicht deine Fahrt vollbringen,
Aus Furcht, daß meine Seel' auf Sehnsuchtsschwingen
Dir einsam folg' in einer Wolkenschicht!"

Als in die flücht'gen Segel früh am Tage
Die Sonne schien, stand ihre Hütte leer;
Nicht am Gestad' und nicht im Palmenhage
Sah man die Jungfrau mit der sanften Klage,
Doch war sie nicht mit dem, der auf dem Meer.

Januar 1821.

Der Glückliche.

An U. Guttinguer.

Beatus qui non prosper!

Ich haß' euch, Götter! Noch so jung, und was ich
Begehren mag, ihr laßt es mich empfahn!
Euch, unter euren Gaben ächzend, haß' ich;
Was, so zu segnen mich, hab' ich gethan?

Das Meer ertönt von meiner Ruder Schlägen
Von Herkul's Säulen bis Leander's Sund;
Was in den Wüsten wächst, was Städte hegen —
Mein Schloß verschlingt's, gleichwie ein leerer Schlund.

Auf einem Pfuhl, den Scharlachfüße zieren,
Ruh' ich, indeß die Lyra schlägt ein Sklav;
Jungfraun vom Indus, kühlend mit Zephyren
Mein brennend Haupt, bewachen meinen Schlaf.

Der Parasit empfängt bei meinen Festen,
Was meine Hand verächtlich schiebt zurück;
Und Fischen, die mit Menschenblut sie mästen,
Auf Golde dampfend, schenk' ich keinen Blick.

Am Tiberstrand und auf Pompeji's Laven
Besitz' ich Gärten, stets vom Lenz durchglüht;
Und mein Gebiet, bedeckt mit meinen Sklaven,
Macht meine Renner und mein Auge müd'.

Mich fürchten, die da groß sind; denn mir lächelt
Cäsar; — den Fleh'nden bin ich Schirm und Wehr;
Von Düften wird mein Marmorbad gefächelt,
Mein Wagen rollt durch ein Klientenheer.

Wie auf dem Forum, so in den Arenen
Langweil' ich mich, und frage satt: was jetzt? —
Geb' einen Sklaven täglich den Muränen:
Kaum, daß dies Spiel des Cato mich ergötzt!

Europa's Fraun und Asia's — sie rühren
Mein Herz, das schon gestorb'ne, kaum;
Die Langeweile reicht mir gähnend ihren
Goldkelch; — der Arme hascht nach seinem Schaum.

Ein Fluch hat euer Segen mich getroffen;
Ihr knicktet in der Blüthe mich! — zurück,
O Götter, meiner Jugend gebt ihr Hoffen!
Nehmt, was ihr gabt — nur für ein wenig Glück!

Im Tempel so, auf Pfühlen ruh'nd, vermessen
Spricht Celsus seinen Göttern Hohn, indessen
Ein Märtyrer, erhebend seinen Gott,
Vor Zeus' Altare stirbt den Zeugentod.

1822.

Die Seele.

Ich weiß nicht, welch ein Geschick den Geist der Sterblichen beunruhigt; Cylindern ähnlich, rollen sie, mit einer Unzahl von Leiden belastet, hierhin und dorthin....... Doch fasse Muth! der Menschen Geschlecht ist göttlich! Wenn du, ledig des Leibes, in die Regionen des Aethers dich erheben wirst, so wird der Tod keine Gewalt mehr über dich haben! ein Gott wirst du sein, unsterblich und unzerstörbar.

Goldne Sprüche des Pythagoras.

1.

Nicht nach den Ehren, so die Welt gibt, sehn' ich,
O Sohn des Himmels, mich! — sie fliehn, mein Ruhm!
Ich bin verbannt, ich bin der flücht'ge König,
Der stolz nur Sarg will oder Königthum.
Ich hasse das Geräusch der Welt und ihren
Staub! — willst du stolz ein einsam Leben führen,
Bewahr' ein unabhängig Herze dir!
Nicht Herr, nicht Knecht! — laßt in den öden Räumen
Der Wüste meines Seins mich einsam träumen: —
Den brennenden Busch such' ich in ihr!

Du, die ein Gott — das Aug' sucht ihn vergebens! —
Gekleidet in des Menschthums niedrig Kleid:
Gesellin unsrer Qual! Sklavin des Lebens
Und Königin der Ewigkeit!
O Seel', im Glücke, wie zur bösen Stunde
Glüh' du auf meiner Nächte düsterm Grunde!
Sei meiner Sinne leitend Steu'r!
Mit deinem goldnen Herrscherstab zerschlage
Du ihre Ketten, und, bei Nacht und Tage,
Vestalen gleich, bewach' der Tugend heilig Feu'r!

Bist du es, deren Hauch mit leisem Fächeln
Um meine Lyra wehte, die zum Ton
Von Sion's Harfen klingt? — du, die mit Lächeln
Wie eine holde Vision
In meine Nacht tritt? — Hehre, auf mich nieder
Laß dein geheimnißvoll Gefieder,
Das zum enthüllten Himmel dich entrafft!
Kommst du aus jenen lichten Sphären,
Um irgend ein Geheimniß mich zu lehren,
So dir entdeckt der Engel Wissenschaft?

2.

Sahst du des Paradieses Frieden,
Und hörtest du des Werde Ruf?
Sahst du den Herrn, wie er, zufrieden
Mit seiner Macht, die Welt erschuf?

Sahst du, dich wiegend hoch im Aether,
Den jungen Vater unsrer Väter
Und Eva lächelnd neben ihm?
Und, in den heiligen Phalangen,
Sahst du die ersten Sonnen prangen
Am Haupt der ersten Seraphim?

Sahst du, entzückt, daß sie entstanden,
Die ersten Sterne wirbelnd glühn,
Und, dessen Wogen brennend brannten,
Dem ew'gen Strom des Seins entfliehn?
Als Gott, in sel'ger Ruhe zeugend,
Aus seiner Höh' herab sich neigend,
Was er geschaffen, sahe an;
Er, Mittelpunkt, von dem da stammen
Die Seelen all', Heerd aller Flammen
Und aller Wellen Ocean?

3.

Und folgtest du dem Allerhöchsten bebend,
Als, von den Wassern zu den Feuern schwebend,
Der Geist sich mit dem ew'gen Wort erhob;
Den Tag, als, droh'nd der jungfräulichen Erde,
Das Chaos vor dem Hauch des Herrn zerstob,
Und, wie ein flücht'ger König, Speich' und Pferde
Beschleunigend, verkündigte Sein Lob?

Und sahst, bewaffnet mit der Hölle Plagen,
Du seiner Schuld Genossen Satan schlagen
Im Graun der Nacht, die ohne Morgenroth?
Und sahst den Abgrund du, wo das verfluchte
Haupt des Verbrechens ew'ge Reu bedroht;
Den einst ein Gott geheimnißvoll besuchte,
Als er von Höll' zu Höll' verfolgete den Tod?

4.

Zeig' mir den Herrn! er gab der Ephemere
Die Zeit, und dem Atom den Raum! — die Leere
Der ew'gen Nacht enthüll' und das Gezuck
Der Blitze mir, der feurigen Propheten!
Zeig' mir den strahlenden Kometen,
Der durch die Himmel schweift in seines Schweifes Schmuck!

Sieh' meinen Geist, o Seel', auf deinen Schwingen,
Von Blum' zu Blum', von Berg zu Berg sich schwingen,
Bis über Edens sel'gen Au'n er schwirrt!
Er lös't das ewige Geheimniß! — Schranke
Nicht ist die Erd' ihm! mein Gedanke
Ist eine Welt, die durch das Grenzenlose irrt!

5.

Doch Schlingen hat das Leben, meine Seele!
Sei der Gefang'ne, der im Kerker wacht!
Ein Krieger sei! des Feindes Wachtfeu'r zähle!
Daß ihrer keins dein wachsam Aug' verfehle,
So späh' umher am Tage, wie bei Nacht!

Nicht bin ich der, den eitle Gluth durchlodert,
Der heil'gem Lieben hart sein Herz verschleußt,
Der Dagon dient, wenn ihn Jehovah fodert,
Der, wie um einen Krater, der verlodert,
Um seine Seel', ein führerloser, kreis't.

Vor Gott in aufgeputzter Blöß' erscheinend,
Verschont sein Gifthauch Edens Blumenflor;
Trüb, seinem Elend zu erliegen meinend,
Gleich dem verlornen Sohne sitzt er weinend
Und fleh'nd vor seines Vaters Thor.

„Sieh' da den Sünder!" ist der Engel Sprechen
Alsdann; „sein Glück hat trunken ihn gemacht.
Vor dem beglückten Frommen sein Verbrechen
Büßt er anjetzt! der Herr verwirft den Frechen;
Er schlief, indeß der Herr gewacht!"

Du — möchtest du dem Staube bald entfliehen!
O, stiegst du strahlend bald zur Strahlenflur!
Rein wird dein Strom zurück zur Quelle ziehen;
Und, wie die Sonne zieht mit ihrem Glühen,
Ziehst du mit deiner Liebe nur!

6.

Weh', wessen Aug', von Dunkelheit umgeben,
Den Geist nicht fühlt, der da bewegt sein Leben!

Sterblich, hört er den Ruf des Grabes nicht.
Sein Denken flügellos, sein Herz nicht brennend!
Er irrt, die eig'ne Seel' nicht kennend,
Ein Blinder, tragend einer Fackel Licht.

Juni 1823.

Das Lied der Arena.

. . . . ihr hellumschienten Achaier,
Für die Reisigen steh'n die Kampfpreis'
hier in dem Kreise.
Homer.

In Ehren hält man den Athleten,
Den Sieger in dem sand'gen Rund';
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund,
Von den Gestaden, starr von Eise,
Allwo der Winter schläft, der Greise
Mit festem Schlaf, den Keiner stört,
Bis zu der sonn'gen, gold'nen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenrosse wiehern hört. —

Olympia! — das Fest! — die Wagen!
Nun flechtet Lorbeer und Acanth!
Nun weckt — der Götter Fluch dem Zagen! —
Aus seinem Schlaf das alte Wagen!
Nun fachet an den alten Brand!

Die ihr nach Ruhme lechzt, kommt Alle!
Das Festgewand der Priester fliegt! —
Daß eure Stirn' es bald umwalle,
Das Laub der heil'gen Eiche falle,
Die da den Milo einst besiegt.

Von Creta's Bord, geweiht durch Mythen,
Von Tyrus kommt, und von Corinth,
Von Scylla's stürmischen Gebieten,
Vom Athos kommt, den Adler hüten,
Daß näher sie den Himmeln sind!

Nun kommet aus dem Archipele,
Vom Taubeneiland kommet nun!
Von Rhodos, wo mit muth'ger Seele
Kriegsmänner stehen, schön von Dele,
Die nur im Grab vom Streiten ruh'n!

Von des Pallastes Stufen steiget —
Cecrops einst legte seinen Grund! —
Von Sparta, dem sich Alles neiget,
Von Lemnos, das den Donner zeuget,
Von Argos kommt und Amathunt!

Die Tempel all', die Gynäceen,
Die laub'ge Kränze bunt umglüh'n,
Verhüllen züchtig, anzusehen,
Wie junge Bräute — seht es wehen! —
Die keusche Stirn mit frischem Grün.

Da! — die Archonten und Ephoren!
Sie setzen sich, ernsthaft und still.
Gereinigt haben die Amphoren
Die Jungfrau'n und die Canephoren,
Wie es Eleusis' Regel will.

Man hat um Rath gefragt die Neder
Im Traum, und auch die Pythia;
Des gelben Scytengeiers Feder
Warf in den Wind man — hör' es Jeder! —
Zur Zeit, wann aufwacht Clytia.

Zwei Dreifüß', reiche, schön verzierte,
Nennt, wer da siegt im Laufe, sein;
Den Becher auch — wem wohl gebührte
Er sonst? — den Bacchus Mund berührte,
Als er ihm bot den ersten Wein.

Und wessen Diskus, rasch im Kreisen,
Behend am Ziel die Bunde fällt,
Erhält von den gerechten Greisen
Die Urn' hier, nie genug zu preisen,
Phlegon's Gebild, den Naxos hält.

Dem kühnen Ringer aber spenden
Von Sidon eine Chlamys wir;
Er nehme sie aus unsern Händen!
Dreizack und Stab des Herolds blenden
Das Aug', der Chlamys farb'ge Zier.

Und nun, ihr Ringer und Athleten,
Stärkt euch im Bad, eh' denn ihr ringt;
Dann siegt — schon locken euch die Flöten! —
Daß euch die Lippe der Poeten
Ein Lied theban'scher Weise singt.

In Ehren hält man die Athleten,
Den Sieger in dem sand'gen Rund;
Sein Ruhm, den keine Jahre tödten,
Geht durch das Volk von Mund zu Mund.
Von den Gestaden, starr von Eise,
Allwo der Winter ruht, der Greise
Mit festem Schlaf, den Keiner stört,
Bis zu der sonn'gen, goldnen Stätte,
Wo Morgens man im Wellenbette
Die Sonnenrosse wiehern hört.

Januar 1824.

Das Lied des Cirkus.

Panem et Circenses.
Juvenal.

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!
Dich ehrt die Welt! — Wer zählt die Gäste,
Wenn sich des Cirkus Thor erschließt?
Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!
Augustus' Erbe! Sieh' die Fechter,
Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Von den Gebietern auf der Erde Thronen
Weiht Cäsar nur Roms Göttern Libationen
Von Menschenblut! — Wir laden ein den Tod
Zu unsern Spielen, holen uns in Schaaren
Hyrkaniens Tiger und des Rheins Barbaren: —
Der Cirkus raucht, von ihrem Blute roth!

Eh'rne Kolosse, Vasen von Porphyre,
Buntfarb'ge Fahnen, bauschig vom Zephyre,
Sind rings der Mauern Schmuck, und was die Kunst
Sonst bilden mag. — Dicht zieht des Rauchwerks Wolke;
Denn sieh', das Blutbad darf zu Roma's Volke
Durch Düfte nur erheben seinen Dunst.

Die Thore thun sich auf, die Angeln zittern,
Der Schwarm tritt ein, und rasselt mit den Gittern,
Die Panther beben hinter dem Gerüst:
Und, wie ein Strom mit tausendfachem Rufe
Von Berg zu Berg, so wälzt von Stuf' zu Stufe
Das Volk sich, welches König ist.

Die beiden Stühl' empfangen die Aedilen,
Und um den Cirkus in des Grabens kühlen
Gewässern schwimmt Flußpferd und Krokodill.
Das heil'ge Feuer, glüh'nd in keuscher Schale,
Bringt in der Schwestern Mitte die Vestale; —
Fern zürnet der fünfhundert Leu'n Gebrüll.

Die Brust entblößt, das Auge glüh'nd, setzt einen
Profanen Dreifuß neben Vesta's reinen
Altar die Buhlerin, schamlos und frei.
Durch ihr Gefolg' von Königen und Sklaven
Seh'n, angethan mit reichen Latiklaven,
Die Senatoren der Klienten Reih'.

Beisammen sitzt je Jungfrau und Matrone;
Auf der Tribunen Ruf sieht man am Throne
Des Praetors Krieger schreiten durch die Bahn.
Die Priester Rhea's heben an ihr Flehen;
Erwartungsvoll, auf schlechter Bühne, sehen
Des Ganges Gaukler, ob die Opfer nah'n.

Sie nah'n, sie nah'n! — Beifall und Droh'n der Menge
Grüßt die Gefangnen, welche der gestrenge
Arm Cäsar's sammelt in der wilden Schlacht
Von Mana's bis zu Mane's Tempelhalle.
Sie treten ein; der Lictor nennt sie alle,
Die da des Consuls Brandmal kenntlich macht.

In ihren Reih'n — man kennt sie am geneigten
Haupt! — geh'n Hebräer, die von Schmach Gebeugten;
Geh'n Gallier, das Schwert in nerv'ger Hand;
Geh'n schnöde Christen, keine Waffen tragend,
Die, ihren Henkern Trotz wie Lied versagend,
Sich tödten lassen ohne Widerstand.

Bald bricht hervor mit Brüllen nun die Meute,
Gibt alle sie der gierigen zur Beute
Die Mauer, starrend rings von Schwert und Spieß. —
Sieh', Purpur weht herab von Cäsar's Sitze,
Auf daß ein milder Licht, so lang die Hitze
Des Kampfes währt, sein göttlich Auge grüß'!

O Cäsar, Geber blut'ger Feste!
Dich preis't die Welt! wer zählt die Gäste,
Wenn sich des Cirkus Thor erschließt?
Heil dir, Unsterblicher, Gerechter!
Augustus Erbe! sieh' die Fechter,
Die sterben wollen! Cäsar, sei gegrüßt!

Janur 1824.

Das Lied des Turniers.

Der Liebe Diener! sehet sänftiglich
Auf den Gerüsten Paradieseschöre;
Darnach turnieret stark und freudiglich,
Und eurer harret Lieb' und harret Ehre!

Alte Ballade.

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneser Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Geöffnet sind die Schranken! — sehet,
Schon ritt der Grieswart durch die Bahn.
Herab von allen Thürmen wehet
Die weiß und grün gestreifte Fahn'.
Der Schwarm bricht aus in laut Vergnügen;
Im Morgenwinde flatternd, fliegen
Die bunten Wimpel fern und nah;
Der Herold aber, mit dem Greife
Von Silber, hängt ihn auf am Reife
Des Goldgurts der Dalmatika.

Die Glocke läutet dumpfen Schalles,
Rings wimmeln Giebel und Gerüst,
Und einen Tag verkündigt Alles,
Der eines Königs würdig ist.
Die Königin, um zu erhöhen
Die Freude, hat der Heller zehen
Aus ihrem eignen Schatz geschenkt;
Und, milder noch sich zu erweisen,
Hat zwölf gefangner Christen Eisen
Mit ihrem Golde sie gesprengt.

Nun, eh' zu der Drommeten Schalle
Ihr Speere fällt und Schwerter zückt,
Nach dem Gesetz, ihr Ritter alle,
Vernehmt des Königes Edikt!
Denn wer, eh' denn er still es höret,
Wortbrüchig nach der Lanze fähret,

Besitzt nur ein verfluchtes Schwert; —
So höret denn! steht zu den Fahnen!
Vernehmet, was einst unsre Ahnen
Die lehrten, die der Herr gelehrt!

So singt zuerst die Lobgesänge,
Die werthen, mit gebognem Kniee!
Singt Jesum, singt der Engel Menge,
Und singt den heiligen Denis!
Daß, wird auch euer Arm versehret,
Doch nichts die Ehr' euch kränkt, — beschwöret
Es auf die Bibel ohne Fehl!
Sorgt, daß wenn euch der König nennet,
Ihr euer Schwert ihm zeigen könnet,
Gleichwie dem Ew'gen eure Seel'!

Wollt eines Heil'gen Rest' anrühren,
O Grafen und Barone! wollt
Beschwören jetzt mit hohen Schwüren,
Zu wahren eurer Sporen Gold!
In euren Burgen nie der Bürger,
So ihr beherrscht, ruchlose Würger,
Nie der Vasallen Henker seid!
Und für die Wittwen und die Waisen
Sei eures guten Schwertes Eisen
Der Scheide ledig allezeit!

O Tapfre, sorgt, daß diese Stunde
Zur Vorzeit ihr die Blicke lenkt!
Des heil'gen Graals, der Tafelrunde,
Karl's und der Paladine denkt!
Dem Feigen Wehe, der zum Siege
Durch eines Nekromanten Trüge
Besprechen läßet Arm und Wehr!
Dem Schnöden Weh', der in den Bahnen
Bekämpft mit sünd'gen Talismanen
Des reinen Ritters edeln Speer!

Die Stunde kommt, da wird man schleifen
Sein Schloß, das die Gerechten flieh'n!
Die Stunde kommt, da wird man greifen
Und mit dem Strang erdrosseln ihn!
Die Zauberer, einst seiner Freuden
Genossen, jetzo seiner Leiden
Verläng'rer, setzen sein Gebein
Bei'm Jubel ihrer Höllenfeste
In andrer Zaubrer, ihrer Gäste,
Entfleischte, fürchterliche Reih'n!

Allein gefeiert sei der Name
Des Castellans, der fromm und treu;
Mit Seide sticket jede Dame
Ihn auf die Lein'wand ohne Scheu;

Und alle Troubadoure preisen
Mit ihrer Lieder süßen Weisen
Wie seinen Arm, so seinen Stahl;
An seinem Grabe wachen Feen,
Und seinen funkelnden Trophäen
Dient ein Altar zum Piedestal.

So präget ein denn eurer Seele,
O Ritter ihr und Damoisels,
Des Gallischen Turniers Befehle
Und des galanten Carroussels!
Das Spotten der enttäuschten Schönen
Und der gereizten Richter Höhnen
Trifft, die man zeiht der Felonie.
Nicht minder groß, als ihr Verbrechen,
Ist ihre Strafe: Richter sprechen
Ihr Urtheil — Damen strafen sie!

O Ritter, Mildigkeit! den Waffenknechten Milde!
Kommt Alle! führt ihr nun im Milaneser Schilde
Den grünen Drachen, führt die Lilie Frankreichs ihr,
Führt Arragoniens Kreuz, führt andrer Art Gebilde
Ihr auf der funkelnden Rüstung als Wappenzier!

Januar 1824.

Der Antichrist.

Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängniß.

Und wird ausgehen, zu verführen die Heiden an den vier Oertern der Erden, den Gog und Magog.

Apokalypse.

I.

Ja, er wird kommen, wenn der Tage Bronnen
Die letzte Finsterniß versiegen macht,
Wenn, brechenden Augen gleich, die Sonnen
Erbleichen an der Stirn der Nacht;
Wenn in der Dunkelheit ein dumpf Gebelle
Der Abgrund ausstößt; wenn die Hölle
Stolz über ihre Krieger Must'rung hält; —
Und wenn des Himmels Dom, nicht mehr getragen
Von seiner Axe, sie, gleich einem Wagen,
Zerkrachen lässet und zusammenfällt!

Ja, er wird kommen, — wenn den Müttern
Die bange Frucht im Leibe schaudern wird;
Wenn die Gerechten in den Särgen zittern,
Wenn bei den Lämmern stirbt der Hirt;
Und wenn, an Meere tretend, uferbare,
Der Mensch sieht, wie das Schiff der Jahre
Die grollende Fluth der Ewigkeit durchirrt!

Er kommt! ja: — wenn, daß Alles sich vollende,
Die Erde zuckt in ihren Sterbewehn;
Und wenn die Völker, nah jetzt ihrem Ende,
Des Daseins Kette sprengen, und wie Brände
Die Sterne niederflammen aus den Höh'n,
Und durch den Himmel — so geht vor dem Feste
Ein Wirth durch öde Säl' und harrt der Gäste —
Den Schatten Gottes schreiten sehn!

2.

Gleichwie ein Zeichen wird er glüh'n, gesendet,
Daß ein Verderber er des Weinbergs sei;
Die Lösung der Gefangenen verschwendet,
Die Erndte gibt dem Sturm er, Korn und Spreu.
Die Völker wissen nicht, sehn sie ihn wandern,
Hat Scepter oder Kett' in einer andern
Welt er getragen? — ihre Thräne rinnt;
Klaglied erschallt und Lied der Feier;
Sie fragen sich, ob seines Hauptes Feuer
Strahlen des Himmels oder Blitze sind?

Bald wird er lieblich, wie die Sonne, scheinen:
Sieh', einem Engel gleich aus Edens Hainen,
Strahlt seine Rüstung, strahlt sein Angesicht;
Sein Auge lächelt, naß von süßem Weinen,
Wie auf des Lenzes Stirn Aurora's Licht.

Bald einem Drachen gleich wird er sich zeigen!
Mit erzgeklauter Schwinge, riesengroß,
Schwirrt er einher; mit Grau'n füllt ihn sein eigen
Mysterium; der Hölle Qualm entsteigen
Läßt er der Erde frech entweihtem Schooß.

Die Schöpfung, wenn er spricht, hört ihn mit Schweigen;
Die großen Städte trägt sein Hauch in Kluft
Und Wüstenei; er führt der Winde Reigen,
Und Wagen hat er in der Luft.
Die Flamme zähmen, auf der Welle wandeln
Wird er; — in eine Blumenflur verwandeln
Wird sich der Sand, darauf den Fuß er setzt;
Und niederschweben werden die Gestirne,
Als eine Glorie für seine Stirne; —
Die Todten werden schütteln sich entsetzt.

Ein reißender Strom, ein Gluthberg, schwarz von Laven,
Hat er nicht Freunde, denn er will nur Sklaven;
Auf ihrem Nacken eisern lasten wird
Mit seiner Wucht er; — Thränen am Gewande,
Ein Usurpator, zieht er durch die Lande:
Er wird ein Herr sein, da, wo Gott ein Hirt!

Er geht gekrümmt durch die, so vor ihm beben,
Trägt andre Last und lebt ein ander Leben;

Er altert nicht, kennt Wechsel nicht und Zeit;
Die Kränze welken, die wir für ihn wanden;
Ein Fremdling wird er sein in allen Landen,
Des Glaubens mangelnd und der Zärtlichkeit.

Ein ewig Wünschen wird ihn quälen müssen,
Und sein Erwarten wird kein Hoffen sein;
Nichtwissende beneiden wird sein Wissen
Und bitt're Frucht nur ihm verleih'n.
Dem Richtschwert, seinem Auge schon sich zeigend,
Trotzt ruhig er, wie vor dem Sturm, und schweigend,
Wie nach dem Tode; — keiner Gluth erwarmt
Sein Herz, ein Kampfplatz, wo das Laster, — wehe! —
In einer fürchterlichen Ehe
Fluchwürd'gem Streit die Reu' umarmt.

Den Rest der sterbenden Zeit wird er ergreifen
Und löschen aus des letzten Leuchtthurms Gluth;
Mit Gütern wird der Herr ihn überhäufen,
Wie seinen Sohn mit Schmerzen er belud.
Gleichwie auf einem Raube wird er rasten
Auf seinen Freuden; doch sein Auge zeigt,
Wie seine falschen Wonnen ihn belasten;
Es flammt vom Stolz, den die Verzweiflung zeugt.

So wird er sein! — mit seinen Händen, welche
Den Irrthum sä'n im Felde der Vernunft,
Wird duftend Gift er mischen in dem Kelche,
Draus sich berauscht der falschen Weisen Zunft.

Wie eine Mauer, Gott und Welt zu trennen,
Stellt er sich zwischen sie mit frechem Spott;
Die Sprache fehlt, sein Freveln all zu nennen;
Der Atheist spricht schaudernd: der mein Gott!

3.

Endlich, wenn düster er durch Sünden,
Ein Herold Gottes, schritt, ein ernst Myster;
Wenn Glaub' und Tugend nirgends Herzen finden,
Als solche, die verglüht und leer;
Wenn mit des Mörders Zeichen er gezeichnet
Die Stirnen Aller, die den Herrn verläugnet,
Gleich ihm; wenn seine Rotte steht bereit:
Dann läßt das Leben er, wie eine Hütte,
Und seine letzte Stund' in unsrer Mitte
Wird nur die Stunde sein der Ewigkeit.

1823.

Epitaph.

Hic praeteritos commemora dies,
aeternos meditare.

Greis oder Jüngling, thöricht oder weise,
Du, der du irrest nach der Wolken Weise
Durch alle Himmel, unstet, ohne Ruh: —
Wohin so ferne ziehest du?
Ist denn nicht hier das Ziel schon deiner Reise?

Der überall verfährt nach Siegerbrauch,
Der Tod umhüllte meinen Glanz mit Flören;
Selbst meinen Namen hat verweht sein Hauch;
Umsonst fragt die Vergessenheit dein Aug',
Ob einst mein Nichts besessen deiner Ehren.

Gleich dir, ging auch vorüber ich;
Zu seiner Quelle kehrte wieder
Der Strom; — auf diese Trümmer setze dich!
Leg' auf Momente deine Bürde nieder!
Auch von der meinen hier befreit' ich mich!

Willst Ruhe du, suchst du dir eine Stelle
Zum Schlummer — komm! ein Lager schon ist dir
Bereit! und kämpft dein Nachen mit der Welle,
Komm — hier die Klippe! komm — der Hafen hier!

Fühlst du hier nichts, was dir dein ganzes Wesen
Durchzuckt, und was gebietrisch hemmt dein Fliehn?
Siehst deinen Namen in mysteriösen
Schriftzeichen nicht auf diesem Stein du glühn?

Voll eitler Sucht, daß man ihm Beifall zolle,
Ein Histrio, bald kühn und zagend bald,
Vom Hirten= oder Königskleid umwallt,
Spielt Jeder hier im Leben seine Rolle.

Nicht tritt die Todten mit gleichgült'gem Fuß!
Auch du wirst einst in ihrer Stadt dich sehen.
Der Tod entbietet Jedem seinen Gruß; —
Sprich, welch ein Wind wird deinen Staub verwehen?—

Kaum, daß ein Ohr ein halb Gehör mir leiht!
Was! nicht ein Seufzer? nicht ein Flehn? nicht eine
Thrän'? — Hier, wo dich dein ganzes Nichts bedräut?

Du gehst: — und, traun! was liegt an diesem Steine?
Was birgt für dich des Grabes Dunkelheit?
Ein wenig Asche, modernde Gebeine,
Vielleicht Nichts — und die Ewigkeit!

1823.

Ein Festlied Nero's.

An Alfred de Vigny.

Nescio quid molle atque facetum.
Horaz.

Die Langeweile tödtet uns! der Weise
Vermeidet sie! — Wohlan, zu Nero's Preise,
O Freunde, nahet seinem heut'gen Fest!
Dem Gott des Wohllauts naht, dem Herrn der Erde,
Der ein Jonisch Lied mit lächelnder Geberde
Zur Lyra mit zehn Stimmen tönen läßt!

Wohlan, auf meinen freud'gen Ruf erscheinet!
Nie so viel Wonnen noch saht ihr vereinet
Beim Freigelaßnen Pallas! nie beim Mahl
Des Seneka, zwanglos und tobend,
Wo er, den Weisen in der Tonne lobend,
Falerner trank aus goldenem Pokal!

Nie auf dem Tiberis, wenn die Hetäre
Aglae, nackt, in prächtiger Galeere
Mit uns die Wasser schwamm hinab;
Und nie auch, wenn zu süßer Lauten Schalle
Der Bataver Präfekt der Kralle
Bekränzter Löwen zwanzig Sklaven gab!

Kommt! Rom soll brennen! ganz! — was frommt das Fragen?
Auf diesen Thurm ließ meine Sänft' ich tragen,
Die Brunst zu sehn, wie sie die Flügel schwingt.
Was ist ein Kampf des Fechters mit der Meute?
Die sieben Hügel sind ein Cirkus heute,
Wo mit den Feuern Roma ringt.

Dem Herrn der Erde so, dem Hohen, Gnäd'gen,
Ziemt es, sich seines Enkels zu entled'gen!
Er schleudre, wie ein Himmlischer, den Strahl
Des Blitzes oft! Doch — es wird Nacht! die Hyder
Der Brunst erhebt schon ihr Gefieder,
Und ihre Flammenzungen züngeln fahl.

Seht her! seht her! ha, sehet sie entrollen
Den ries'gen Leib, von Gluth und Rauch geschwollen!
Liebkos't sie nicht dem stürzenden Gemäu'r?
Seht! Schloß und Tempel schon sind Rauch geworden
In ihrem Arm! Ha, daß auch ich nicht morden
Mit Küssen kann, wie dieses Feu'r!

Hört das Gekrach! seht sich den Dampf entwirren!
Wie Schatten seht das Volk den Brand durchirren!
Da — Schweigen des Todes rings umher!
Pforten zerbröckeln, Säulen stürzen über,
Und Ströme Erzes wälzen nach der Tiber,
Die schaudernd zuckt, ein rollend Flammenmeer!

Nichts bleibt! zu Boden kracht porphyren
Und ehern Prachtwerk! Bilder auch, trotz ihren
Göttlichen Namen — Alles! Thor und Thurm!
O meine Sklavin, Brunst, wer kann dich zügeln?
Der jauchzende Nordwind schlägt dich mit den Flügeln,
Voll Zorns, gleich einem Feuersturm.

Fahr' wohl, o Capitol! — o Freunde, sehet!
Wie eine Brücke des Cocytus stehet
Im Flammenmeere Sylla's Aquäduct!
Ganz Rom in Flammen! Danke mir, du hohe
Gebieterin der Welt! sieh', wie die Lohe,
Ein prächtig Diadem, dein Haupt umzuckt!

Als Kind, o Rom, vernahm ich, die Sibylle
Verheiße dir endloser Jahre Fülle,
Zu deinen Füßen einst vergeh' die Zeit,
Im Aufgehn erst sei deiner heil'gen Mauern
Gestirn! — wie viele Stunden noch wird dauern,
O Freunde, seine Ewigkeit?

Wenn schwarz die Nacht, wie schön ein Feuer! — Dieses,
Wie lodert es! Herostratus selbst pries' es!
Was liegt am Volk, wenn Cäsar fröhlich ist?
Wie flieht es! Hört, wie wimmert es erschrocken;.....
Nehmt mir die Blumenkrone von den Locken;
Sie würde welk vom Feu'r, das Roma frißt.

O Freunde, wenn euch Blut spritzt auf die reine
Festtoga, spült es ab mit Creterweine!
Nur Böser Hand ist gern mit Blut getüncht!
Ein grausam Spiel weiht durch erhabne Freuden!
Wer wird sich an der Opfer Röcheln weiden?
Mit Liedern muß man es ersticken — singt!

Ha! Strafe diesem Rom und seinem Volke!
Weiht es nicht stets untreuen Weihrauchs Wolke
Bald Jupiter'n, bald dem verhaßten Christ?
Ha, endlich seh' es zitternd mich, erhaben
Wie sie! Auch ich will meinen Tempel haben,
Weil Roma noch zu arm an Göttern ist!

Daß prächtiger und schöner bald es schimm're,
Zerstör' ich Rom! — Allein sein Fall zertrümm're
Mir dieses Kreuz! Weh', wer ein Christ sich hieß!
Mein Arm ereilt ihn! rottet aus im Tosen
Des Brandes diese schnöde Brut!...... Bring' Rosen,
O Sklav! der Rosen Duft ist süß!

März 1825.

Jehovah.

Domini enim sunt cardines terrae et posuit super eos orbem.

Cant. Annae I.

Jehovah ist der Herr der beiden Pole, und auf ihnen läßet er die Welt sich drehen.

Joseph de Maistre. Soireen von St. Petersburg.

Dem Ew'gen Ehre! seht im Licht ihn thronen!
Er trägt das All! er hat die Ewigkeit
Gesetzet jenseits der Aeonen,
Jenseits der Himmel die Unendlichkeit!

In's Chaos rief er sein befruchtend Werde;
Mit einem Wort schuf Himmel er und Erde;
Geflügelt steht der Cherub ihm bereit,
Wenn er, des Raumes wie der Zeit Verächter,
Den Zeiten austheilt die Geschlechter
Und den Geschlechtern zumißt ihre Zeit!

Nichts hält ihn auf in dem, was er begonnen:
Treibt nun sein Odem, wie Orkangebraus,
Den brennenden Kometen durch die Sonnen,
Löscht einer alten Sonne Glüh'n er aus,

Läßt er Vulkane steigen aus der Welle,
Krümmt er die Berge wie die Meeresfluth,
Jagt er, genaht des Abgrunds düstrer Schwelle,
Dämonenheere in die ew'ge Gluth! —

Durch dich wird des Geschaffnen Rad getrieben,
Wir gehn den Weg, den du uns vorgeschrieben;
Durch deinen Arm, Herr, wird die Nacht erhellt!
Er stillet der bedrängten Wittwe Zähre,
Und schafft in fernen Himmeln, wo die Leere
Wohnt, im Vorübergehen eine Welt!

Was ohne dich der Mensch, die schwache Hütte?
Dem Tode wirft des Unglücks Hand ihn zu!
Von dir kommt Schmerz und Lust ihm; seine Schritte
Zum Grabe von der Wiege zähltest du.

Dein Name, dem der Sel'gen Harfen schallen,
Tönt durch die Himmel spät und früh;
Und höret ihn die Hölle wiederhallen,
So fluchet ihrem König sie.

Ja, Himmel, Engel, Märtyrer und Heere
Der Seelen der Gestorbnen — deiner Ehre
Verkünd'ger sind sie; „Heilig, heilig!“ klingt.
Und du nicht zürnest, wenn, am Rande
Der Gruft, der Mensch, der Wandrer auf dem Sande,
Ein flüchtig Lied in ihren Hymnus singt.

Dem Ew'gen Ehre! seht im Licht ihn thronen!
Er trägt das All! er hat die Ewigkeit
Gesetzet jenseits der Aeonen,
Jenseits der Himmel die Unendlichkeit!

December 1822.

Fünftes Buch.

1819 — 1828.

Prend-moy tel que je suy.
Devise der Ely.

Schmerz.

Zuweilen — gleichsam, um zu zeigen, daß
Wir das Vermögen noch, glücklich zu sein,
Im Busen tragen — fanden sich zwei Seelen:
Zwei Seelen, eine für die andre lebend,
Der Erde mit vereintem Flug entschwebend,
Mit einem Feuer fühlend, einer Sonne
Rein und gewaltig glüh'nder Doppelstrahl,
In inniger und keuscher Mischung nur
Ein Wesen bildend, und in ihrem Flug
Zwei Flügeln eines Engels gleichend, oder
Den Zwillingen, die den gestirnten Himmel
Mit brüderlichem Glanze mild erleuchten.
Wenn ihre gegenseit'ge Gluth der Mensch
Getrennet hat, dann sieht man jede, schnell
Und treu, der Menge dichten Damm durchbrechen,
Die Welt durchirren und die Schwester suchen.
Alfred de Vigny. Helene.

Ja, schnell hat falsch das Glück sich mir erwiesen;
Man geht ihm nach, schläft ihm am Busen ein;
Dann, gleich dem Mädchen, einst auf Creta's Wiesen
Geraubt, sieht man erwachend sich allein.

Man ruft ihm auf der Zukunft dunkler Schwelle:
„O komm zurück, du mein Gefährt' und Freund!"
Da naht die Lust, doch füllt sie nicht die Stelle
Des Glücks, das immer man beweint.

Ich — will die Lust den Busen mir durchglühen —
Ich sag' ihr: „Geh' und ehre mein Geschick!
Den Schmerz der Sehnsucht läßt das Glück im Fliehen,
Du lässest Reue nur zurück!"

Doch nicht, o Freunde, dämpf' ich euer Feuer!
Nicht nah' ich euch, wie, der dem Schmerz gezollt;
Vor euch verbergen will ich meine Leier,
Wenn Thränen netzten ihrer Saiten Gold!

Wer, ach! von uns, deß lächelnde Geberde
Nicht einen Schmerz birgt, der ihn tödtet schier?
O Gott, wir Alle leiden auf der Erde,
Und All' im Stillen leiden wir!

Nur eine Taube, deinem Dienst ergeben,
Nur eine Blume fesselt deinen Blick.
Wozu? die Blume welket, wie das Leben;
Der Vogel flieht, o Jungfrau, wie das Glück!

Wir schämen uns der Thränen, wie der Klagen,
Und der Erinnrung selbst, des Glücks der Brust,
Als müßten wir der Erde Ketten tragen
Nur um der Lieder willen und der Lust. —

So floh sie denn, so eilte sie von dannen,
Spurlos — die Zeit, in der das Glück uns glüht,
Und plötzlich dann — Nichts, was es könnte bannen! —
Gleich einem unterbrochnen Lächeln flieht.

Februar 1821.

An das Thal von Cherizy.

Ich bin fremd worden meinen Brüdern
und unbekannt meiner Mutter Kindern.
Psalm 69.

Erhalte meinen Gang auf deinen Fußsteigen. Psalm 17.

O schönes Thal, in's Dunkel deiner Haine
Setzt sich der Wandrer! Traurig siehet er
Den Vogel, der den Vogel flieht; hört deine
Bewegten Binsen rauschen er am Wehr!

Der Mensch auch flieht den Menschen! ach, beschirmen
Kann selbst die Jugend oft vor Unglück nicht!
Wohl dann dem Rohre, das ein plötzlich Stürmen
Vorübergeh'nd in seiner Blüthe bricht!

Ha, solch ein Stürmen! — schönes Thal, wie gerne
Fiel' ihm der Wandrer! seinem Ziel noch ferne,
Ist er doch müde schon vom Lauf;
Vor seinen bangen Schritten thut sich, drauf
Er pilgern soll, bei'm Leuchten düstrer Sterne
Der Zukunft große Wüste auf.

Sein Leben ist ein Raub des Ueberdrusses; —
Er ist kein Kind der Lust und des Genusses;
Ein Herz nur sucht er, seiner Schmerzen Freund!
Umsonst! nicht nah'n, die glatt den Weg ihm machen,
Die, wenn er froh ist, mit ihm lachen,
Und mit ihm weinen, wenn er weint.

Er ward geboren, daß man ihn vergesse; —
Sein einsam Leben gleichet der Cypresse:
Nie sieht die Lilje schwanken sie im West;
Und nie, daß ihrem Schatten Licht sie gebe,
Schlingt liebevoll sich eine junge Rebe
Mit grünem Kranze durch ihr schwarz Geäst.

Der Wandrer, eh' er auf die Höhen
Steigt, flieht in's Thal auf eine kurze Zeit.
Sein Ueberdruß freut sich der Dunkelheit.
Im Schwarm ist er allein; mit süßem Wehen
Ist hier mit ihm die Einsamkeit.

Einsam, wie er, doch ruhiger — o kühle
Bäum' und Gebüsch' ihr, lächelnde Asyle,
Verbergt den Menschen ihr, wie einen Raub!
Ihr reinen Bäche, öffnet Well' und Bette
Des Dulders Füßen, die der Staub der Städte
Besudelt, und der Wege Staub.

O, weil ihm eure Schatten Frieden bringen,
Laßt uns'rer trübsten Tage Traum ihn singen,

Von einer Jungfrau, lächelnd, mild und rein!
Ruft er umsonst zum Bund sie einer Stunde,
O, dann laßt Träume von des Grabes Bunde
Die Seel' ihm, die unsterbliche, erfreu'n!

Am Staube nicht bleibt sein Gedanke kleben;
Ihn hebt empor ein Hoffen, süß und hehr.
Zwei Schatten fortan herrschen durch sein Leben:
Der im Vergangnen, in der Zukunft der!

Wann kommst du, Süße? welch ein Gott — o sage! —
Führt freundlich ihm, um den du klagst, dich zu?
Wann, mild Gestirn, auf seine düstern Tage
Wie eine neue Sonne leuchtest du?

Ach, niemals wird er nennen dich sein eigen,
Du, seines Dunkels werth und edel Licht!
Er läßt im Sturm das schwache Rohr sich beugen;
Gleich einem Eichbaum wird er sich erzeigen.
Er weiß zu brechen, doch er biegt sich nicht!

Sie naht, sie naht! Er sieht sie — ohne Zagen!
Lebt wohl, o Büsche! lebe wohl, o Thal,
Wo man ein Echo findet seinen Klagen,
Wo man im Frieden dulden kann zumal!

O, glücklich, wer an seiner Väter Heerde
Im Dunkeln lebt und stirbt auf heim'scher Flur!
Denn sieh', er kennt nichts, als die Erde,
Und siehet ewiglich den Himmel nur!

Juli 1821.

Dir.

Beschirme mich unter dem Schatten deiner Flügel. Psalm 17.

Wach' auf, o Lyra, lange müßig! — siehe,
Der Tag erhebt sich, den Ihr Name schmückt!
Sie steigt empor, die gottgesandte Frühe,
Die ewig uns begeistert und entzückt!

Geoffenbaret meiner Kindheit, Hehre
Und Reine, hat ein Gott dich feierlich!
Gleich einem Stern in trüber Wolken Sphäre
Sah ich schon früh in meinen Himmeln dich.

Da sprach ich: „Komm, laß theilen uns, Geliebte,
Ein Glück, das Nichts auf Erden unterbricht!“
Denn ich war jung und wissenlos; noch trübte
Mir die Vergangenheit die Zukunft nicht.

Die süße Neigung, weh' mir, ward ein blindes
Und wildes Feu'r, das keinem Zwang sich fügt;
Nicht gleicht mein Leben mehr dem Traum des Kindes,
Das eine unbestimmte Liebe wiegt.

Heut', das entschlaf'ne Opfer plötzlich weckend,
Statt des erträumten Glückes, fürchterlich
Mein von der Hoffnung trunknes Auge schreckend,
Erhob das Unglück, höhnisch lächelnd, sich.

Wenn einsam man den Kelch des Lebens leeren,
Den bittern, muß, der Galle nur enthält,
Was ohne der Geliebten Zähren
Bleibt dem Verwais'ten übrig auf der Welt?

Er flicht in Asche, wenn um's Haupt der Zecher
Bei'm lauten Mahl die Blumenkrone weht;
Ihm gleicht der Feste Freudenbecher
Der Urne, die auf Gräbern steht.

Die Welt verstößt ihn; — ach, vor ihrem Glücke
Steht eine Lampe, die erloschen, er;
Zum Himmel nur hebt furchtlos er die Blicke,
Von Thränen, die nicht fließen können, schwer.

Doch du, o Jungfrau, komm, mir Trost zu geben!
Die Wunden heile, so die Welt mir schlug!
Du — lebe mir! und lasse dir mich leben!
Geliebt zu werden, ach, litt ich genug!

Beglücke mich mit deines Lächelns Schimmer!
Von dir geführt, laß mich durch's Leben gehn!
Nicht ward das Licht genommen mir auf immer;
Komm! zwar in Nacht, kann doch den Tag ich sehn!

Nach Glanz und Ruhm nicht streben meine Lieder;
Und — träfe dennoch mich dies Martyrthum,
Sei ohne Furcht! nicht halle wieder
In seinem Glücke deines Gatten Ruhm!

In einer keuschen Ehe süßem Bunde
Laß unser Glück verbergen uns der Welt;
Die Schlange, die sich schlängelt auf dem Grunde,
Ist fremd zwei Vögeln, die der Himmel hält.

Doch füllt mein Leben, schwankend, sturmgetrieben,
O Jungfrau, mit gerechtem Schrecken dich,
Dann fliehe mich, du, die du warst mein Lieben! —
Die du mir Mutter warst, erwarte mich!

Bald werd' ich schlummern auf dem letzten Pfühle,
Beglückt in meiner langen Dunkelheit,
Wenn meinem bald vergeßnen Saitenspiele
Des Wandrers Aug' gleichgült'ge Thränen weiht.

Du — möge nie des Unglücks Hand dich schlagen!
O, sei dein Leben nie von Schmerz getrübt
Um Einen, der gestorben ohne Klagen
Und der mit so viel Liebe dich geliebt!

December 1821.

Die Fledermaus.

Was willst du mir? ein Engel schwebte über meinem Herzen, und du hast ihn verscheucht...... Komm denn, ich will dir Lieder singen, welche die Geister der Kirchhöfe mich gelehrt haben.

Maturin. Bertram.

Du bist es! ja — ich habe dich gesehen
In meinen Träumen! doch vergebens wehen
Mir deine Schwingen Moderdüfte zu!
Geh'! was dir aufgetragen ward von Leichen,
Bestell' es Schuld'gen! möge dir erbleichen
Wer glücklich ist! geh', mir laß meine Ruh'!

O warte, bis, nach Hoffen und nach Sehnen,
Um meines Herzens schönsten Wunsch zu krönen,
Sich mir ergibt die Jungfrau meiner Wahl;
Dann, um der süßen Feier Lust zu stören,
Wirst du zurück auf nächt'gem Fittig kehren,
Und wirst umschwirren mich und mein Gemahl.

O du, des Käuzleins Schwester und der Eule!
Die Töchter Satans rufen mit Geheule
Dich an, dir opfernd, was auf Gräbern wächst!
Flieh' mein Asyl! verhaßt ist mir dein Schauen!
Nicht meine Lyra streife mit den Klauen,
Aus Furcht, daß Todte du erweckst.

Nachts, wenn die Geister tanzen auf den Matten,
Folgst ihren Chören flatternd du im Schatten;
Zum Höllenfeste lädt ihr Hymnus dich.
Flieh'! diese Blumen spenden süße Dufte!
Fort! in den Moderdunst der Grüfte
Laß tauchen deine Flügel sich!

Wer sendet dich? kommst du von den Ruinen,
Vom Monde dort geheimnißvoll beschienen?
In ihrer Bläße düster ist, gleich dir,
Des Mondes Stirn. — So zog aus deinen Trümmern
Dich meiner Lampe fern und einsam Schimmern?
Vom Ruhm gelockt, naht so das Unglück schier.

Kommst aus dem Thurm du, wo der Schwindel hauset,
Der tolle Zwerg, der das Gebirg durchsauset
Und Feuerkugeln durch den Aether schiebt,
Das Irrlicht röthet, niederlacht aus Lüften,
Und jeden Abend, schweifend an den Klüften,
Des Abgrunds Geiern einen Wandrer gibt?

O, schüttle nur die schlappen Flügelhäute,
Auf die ein Kobold Menschenasche streute:
Du bist mir lästig, doch nicht schrecklich! — Flieh'n
Nur woll', und bald! sonst geb' ich Preis dem Höhnen
Profaner deine Fittige, mit denen
Der Hirte ziert den schwärzlichen Kamin.

Dann wird dein Zahn nicht mehr die Kinder schrecken;
Ein Mädchen kommt, um schüchtern dich zu necken;
Sie nahet dir, indeß sie furchtsam lacht.
Und ausgestoßen, ach, vom Himmel,
Wird durch der Vögel fröhliches Gewimmel
Der Tag mit schwerem Flug dich suchen sehn die Nacht.

Die Wolke.

Ueber Thäler und Höh'n,
— — — — — — —
— — — — — — —
Durch Flammen und See'n,
Wandl' ich, schlüpf' ich überall,
Schneller, als des Mondes Ball.
Shakspeare. *)

O Jungfrau, diese schöne Wolk' ist, wie
Die Menschen. — Bald, wenn Stürme sich erheben,
Siehst ihre Strahlen du zurücke geben
Der Sonn' in zorn'gen Blitzen sie.

O, daß ich lange eines Engels Odem
Sie schön, wie jetzo, durch die Himmel führt!
Des Himmels Wolke wird ein Nebel-Brodem
Der Erde, wenn die Erde sie berührt!

---

*) Nach Schlegel. D. Ueb.

Die Früh' gebiert sie, weil sie schmücken muß
Den Abend, — dann, gebändigt, glüh'n am Throne
Der Sonne neid'sche Wolken: eine Krone
Von Neidern erst macht groß den Genius.

Los bricht der Sturm, wenn sich das Wetter bricht.
Fast alle sind der Seele Tage trübe.
Allein des Lebens irrende Wolke licht
Vergolden kann die ew'ge Sonn' der Liebe.

Ach, Jungfrau! deine schöne Wolk' ist, wie
Die Menschen. — Bald, wenn Stürme sich erheben,
Siehst ihre Strahlen du zurücke geben
Der Sonn' in zorn'gen Blitzen sie.

April 1822.

Der Alp.

O, ich hatt' eine jämmerliche Nacht,
Voll banger Träume, scheußlicher Gesichte!
So wahr, als ich ein frommer gläub'ger Christ,
Ich brächte nicht noch eine Nacht so zu,
Gölt' es auch eine Welt beglückter Tage:
So voll von grausem Schrecken war die Zeit.

Shakspeare.*)

O höre! diese Nacht hat er auf Brust und Kehle
Sich grinsend mir gesetzt und sie mir zugeschnürt.
Des Unholds Hand lag schwer, wie Blei, auf meiner Seele;
Wie eine welke Blum', daß er sie langsam quäle,
Zeigt er den Geistern sie, die da die Nacht gebiert.

---

*) Nach Schlegel. D. Ueb.

In jedes Element hüllt sich dies Ungeheuer.
Bald taucht sein blaues Haupt aus Wassern in die Höh';
Bald wiehert es hervor aus schwefelgelbem Feuer,
Sein lodernd Flügelpaar gleicht einem Funkenschleier,
Sein Aug' ist Blitz, es fliegt auf einem Flammensee.

Wie trübe Spiegel zeigt mit schadenfrohem Necken
Die Finsterniß sein Bild dir zehnfach; seinen Rumpf
Und sein verschwimmend Haupt umfließen Nebeldecken;
Der Nebel wallt und zieht; er lebt! — mit nicht'gen Schrecken
Füllt es die Seele dir und läßt sie leer und dumpf.

O Jungfrau! deine Ruh' kennt keine schwarze Lüge!
Auf deine frische Stirn schwebt leisen Schritts die Nacht.
Dein Herz ist rein und gut; an deiner Träume Wiege
Tritt kein Gespenst, und, wagt dein Geist im Schlummer Flüge
Zum Himmel, o dann wirst von Engeln du bewacht.

April 1822.

Der Morgen.

Moriturus moriturae!

O, sieh' den Morgen lächelnd sich entschleiern!
O, sieh' den Thurm, wie er von Strahlen glüht!
Horch! wie dem Ruhm die Freude, zieht
Des jungen Tages ersten Feuern
Entgegen schon der Wälder erstes Lied!

Ja, lächle nur bei all' dem Schönen!
Dieselbe Sonne leuchtet deinen Thränen,
Wenn morgen mich der dunkle Sarg verschlingt!
Ob meinem Grabe von denselben Tönen
Erschallt der Wald, davon er heute klingt!

Dann aber wird die Seele selig schweben
Im Grenzenlosen über Raum und Zeit.
Im Morgenroth der Ewigkeit
Wird man erwachen einst vom Leben,
Gleichwie aus wüster Traumgesichte Streit.

April 1822.

Meine Kindheit.

Siehe — Alles das ist vergangen!.....
Meine Kindheit ist nicht mehr; sie ist todt,
so zu sagen, obgleich ich noch lebe.
St. Augustin, Bekenntnisse.

1.

Kriegsträum' in unruhvoller Seele nähr' ich.
Wenn ich nicht Dichter wäre — Krieger wär' ich!
Daß ich den Kriegern hold, nicht wundert euch!
Fand ihr Cypressenlaub mit stummer Zähr' ich
Oft schöner nicht, als unsern Lorbeerzweig?

Denn wisset es! auf eine Trommel setzten
Sie meine Kripp'; aus einem Helme netzten
Der Taufe Wasser einst die Stirne mir.
Zu Windel mir und Wiegentuch zerfetzten
Kriegsmänner ein verbraucht Panier.

Durch Zelt' und Waffen und bestaubte Wagen
Hat eine Lagermuse mich getragen;
Auf Mörsern schlief ich, eingelullt vom Horn;
Den Renner liebt' ich mit dem muth'gen Schlagen,
Den heisern Bügel liebt' ich und den Sporn.

Die Forts, erstürmet mit dem Bajonette,
Das nackte Schwert der Führer, die Vedette
Liebt' ich, die einsam im Gehölze steht;
Die Bataillone, denen durch die Städte
Voran ein blutig Banner weht.

Voll Neides sah ich der Beritt'nen Schaaren:
Den hohen Lanzenreiter, den Husaren,
Dem weiß der Busch auf schwarzem Tzacko fliegt,
Und den Dragoner, der zu Rosseshaaren
Die Haut des Tigers auf dem Helme fügt.

Und meine Jugend klagt' ich an: „Gehalten
In Dunkel! ha! und ohne Klag' erkalten
Soll dieses junge heiße Blut! o Schmerz!
Dies Blut! — im schwarzen Kampf wie purpurn wallten
Wohl seine Wellen auf ein Erz!"

Und ich rief an den Krieg, sah seine Feuer
Im Geist; — die Flügel schüttelnd, wie zwei Geier,
Die Zäume fliegend und die Schwerter blos,
Mit tausendfachem Dröhnen, sah ich zweier
Kriegsheere feindlichen Zusammenstoß.

Und eherne Drommeten hört' ich schallen;
Streitwagen rasseln hört' ich, Schüsse fallen; —
Mit Todten graus besäend ihren Zug,
Ersah von Weitem ich, in Intervallen,
Der blitzenden Schwadronen Flug.

2.

Mit unsern Heeren, eh' ich noch geboren,
Naht' ich besiegter Königsstädte Thoren;
Durch ganz Europa folgt' ich Frankreichs Aar;
Ein Knabe noch, erzählt' ich Greisesohren
Mein kurzes Leben, das so reich schon war.

Ohn' allen Schutz trat ich zu fremden Heeren;
Ich sah sie staunend meine Kindheit ehren;
Ich schützte sie — nicht schützten jene mich.
Bleich ward der Fremdling, stammelte, mit Zähren
Der Freude, Frankreichs Namen ich.

Auf's Trümmereiland, bald die erste Stufe
Von tiefem Fall, folgt' ich der Waffen Rufe;
Der Mont-Cenis, umweht von eis'gem Hauch,
Als seine Gletscher aufschrie'n unter'm Hufe
Der Ross', erbebte meinen Schritten auch.

Zur Etsch, zum Arno schritt ich von der Rhone;
Des Westens Babel, Asch' auf goldner Krone,
Sah tragen ich der Wittwe bittres Loos:
Ja, ich sah Rom, noch auf dem Trümmerthrone
Und im zerrißnen Purpur groß.

Ich sah Turin; ich sah Florenz, die Schöne;
Ich sah Neapels sorglos heitre Söhne,
Die der Vesuv — so schreckt ein Krieger kühn
Ein feiernd Volk mit blut'ger Helmbuschmähne —
Bedeckt mit blut'gem Flammen-Baldachin.

Und ich betrat das Land der Pyrenäen
Und der Sierren, damals von den Wehen
Des Kriegs der Rache fürchterlich durchzuckt;
Im Eskurial glaubt' ich ein Grab zu sehen;
Ich neigte mich dem Aquädukt.

Dort sah ich schwärzen unsrer Posten Feuer
Einsamer Städte stürzende Gemäuer;
Auf Kirchenschwellen sah ich Zelte stehn.
Wie Klage scholl mir's, hört' ich der Entweiher
Gelächter gellend durch die Klöster wehn.

3.

Und als ich nun vollendet meine Züge,
War mir's, als ob ein irrend Licht ich trüge.
Ich ging in träumerischer Trunkenheit,
Als ob des Zauberborns ich tiefe Züge
Gethan, der ew'gen Rausch verleiht.

Du zeigtest deine Klöster mir und Kerker,
O Spanien! Du, Irun, deine Erker!
Du deine Schlösser, königlich Madrid!
Du deiner Großen trotzige Burgen, stärker,
Als Schwert und Jahre, stolz Valladolid!

Und in mir keimte, was ich einst gesehen;
Voll Ingrimms Verse summend, konnt' ich gehen. —
Bald weinend, bald mit lächelndem Gesicht
Sprach meine Mutter: „Eine wohl der Feeen
Spricht mit dem Knaben, doch man sieht sie nicht.“

1823.

An G . . . . . . y.

O rus!
Virgil.

Für Jeden, der vom Weibe ward geboren,
Sei's, daß das Glück zum Liebling ihn erkoren,
Sei's, daß sein Leben unter Schmerz verfließt,
Und daß, voll Harms um die, so er verloren,
Bei'm Schein der Lampe Thränen er vergießt:

Für einen Jeden gibt es heil'ge Tage
Der Wonne, des Mysters! — Von keiner Klage
Weiß dann sein Herz, das hohen Frieden hat.
Die Lüfte zittern leis'; ihm ist, als schlage
Sein Ohr der Ton der fernen Gottesstadt.

Oft, seinen Schmerzen also zu entgehen,
Erhob mein Glück sich, wie ein Schloß von Feeen
Mit seinen Vasen, seinen Säulenreih'n,
Mit seinen Thoren, Thürmen und Trophäen
Von Perlenmutter und von Elfenbein.

Dann plötzlich schwand, was plötzlich mir erschienen:
Nur bleiche Schatten sah ich und Ruinen;
Den Himmel deckte grauer Nebelflor;
Gespenster kamen, trüb von Blick und Mienen —
Ich sah ein Grab, wo ein Pallast zuvor.

O schönes Thal! im Schatten deiner Bäume
Ließ ich, wie murmelnd Wasser, meine Träume
Oft irren; — stets bleibt jene Zeit mir werth,
Und eu'r Gedächtniß wird mir sein, ihr Räume,
Ein trüber, süßer Ton, den lange Zeit man hört.

1823.

Landschaft.

Hoc erat in votis.
Horatius.

Als ich ein Kind war, sprach die Muse: „Freue
Dich! komm, sieh' meines Tempels Genius!
O komm! kein Schatz, den ich dir nicht verleihe,
Ob die Drommete nun, ob die Schalmaie
Dereinst dein Mund beseelen muß!

Doch flieh'n mußt du die Welt mit ihrem niedern
Und argen Thun! Schickt sich ein Dichter an
Zum Flug, dann sei's, wo allen seinen Liedern,
Den Bösen fern, mit heiligem Erwiedern
Das Echo Antwort geben kann!

In eine Wüste geh', die Menschen fliehend!
In heil'gem Schatten von dir angefacht
Sei deine Fackel! Glücklich, wer, sein glühend,
Erhaben Lied der Menge Neid entziehend,
Dem Grabe seinen Ruhm vermacht!

Geh'! höher, als die Erd', ist deiner Seele
Gesichtskreis! wohl, harmonisch denn und rein,
Zum Wohnsitz eine geist'ge Welt erwähle,
Wo deinem Aug' sich ewiglich vermähle
Himmlischer Klarheit Wiederschein!

In einem frischen Thal sei dein bescheiden
Und friedlich Reich! dort, durch des Weißdorns Weh'n
Glaubst du zu schau'n und durch das Laub der Weiden
Magische Schlösser, wie sie in Gebäuden,
Mit Stroh gedeckt, im Mährchen bunt erstehn.

Vom Berge schau ein düster Thurmgemäuer
Auf eines Sees azurne Spiegelfluth;
Und Abends strahle durch der Dämm'rung Schleier
Fern im Gefilde dir ein Hirtenfeuer
Mit seiner dunkelrothen Gluth.

Und wenn du theilst mit zweier Ruder Schlägen
Den See, der dir des Himmels Bildniß zeigt,
Dann in der blauen Tiefe lächeln mögen
Des Himmels Wolken dir, der sich entgegen
Der Tief' aus leichtem Kahne neigt.

Und mögest du, genaht dem Zauberkreise
Einsamer Inseln, wo das Reh nur lauscht,
Am wald'gen Strand, nach frommer Siedler Weise,
Erspähen können, was es ist, das leise
Im Wind und in den Wellen rauscht.

Wenn du erwachst, so möge dich begrüßen
Der jungen Mütter frohes Morgenlied!
Durch deine Stundenblumen möge fließen
Ein frischer Waldborn, gleichwie durch die süßen
Träume der Liebe sich die Hoffnung zieht!

Mög' allezeit ein treu erinnernd Klagen
Um einen guten Herrn dein Thal durchwehn,
Der in der Armuth Hütten Brod getragen,
Von dem die Greise, die ihn nennen, sagen:
„O, hättet ihr ihn doch gesehn!“

Mein Dienst entzieht der Welt und dem Geschlechte
Der Menschen dich! der Seher wolle sein,
Deß flammend Aug' durchloderte die Nächte,
Der, voll vom Geist, erhoben seine Rechte,
Ging, redend in den Wüstenei'n!“

Du sagtest es! Und, siehe, tausendstimmig,
O Muse! dröhnt die Weltstadt in mein Ohr!
O sieh! und mitten in den Wirbeln schwimm' ich;
Nicht aus dem Strudel an's Gestade klimm' ich,
Wie manches Schiff auch d'rin den Mast verlor!

Und Alles dies, weil, meinen Pfad zu schmücken,
Der Himmel mir die Führerin gesandt!
Wo sie geathmet, weil' ich mit Entzücken;
O Muse, all' mein Glück in ihren Blicken!
Ihr Lächeln meiner Träume Land!

1823.

Wieder Dir.

Ahora y siempre.
Devise der Pomfret.

Dir! immer dir! was sänge sonst die Leier?
Dir Lied der Liebe! Lied der Ehe dir!
Welch andrer Name fachte an mein Feuer?
Von wannen kämen andre Lieder mir?

Dein Aug' erhellt das Dunkel meiner Nächte;
Dein süßes Bild ist meiner Träume Glück;
Im Schatten gehend, hält mich deine Rechte,
Strahlen des Himmels sendet mir dein Blick.

Du flehst für mich mit schützendem Gebete;
Und, schläft mein Engel, so bewacht es mich;
Hör' deine süße Stimm' ich, kühn dann trete,
Das Leben fordernd, in die Schranken ich.

Bist unsern Au'n du keine fremde Blume?
Ruft dir kein Engel: „Komme wieder!“ zu?
Tochter des Himmels! seiner Heiligthume
Abglanz, und Echo seiner Lieder du!

Des Tempels Vorhang zu berühren wähn' ich,
Wenn mir dein schwarzes sanftes Auge lacht,
Und, wie Tobias, ruf' mit brünst'ger Thrän' ich:
„O Herr, ein Engel ist in meiner Nacht!“

Als meine Schmerzen sich durch dich entwirrten,
Da fühlt' ich schon, daß mein du würdest; — da,
Dich schauend, stand ich, gleich dem heil'gen Hirten,
Als er zum Born die Jungfrau treten sah.

Ich liebe dich, wie über meinem Leben;
Wie eine Aeltermutter, reich an Rath,
Wie eine Schwester, sorgend mir ergeben,
Ein letztes Kind, das man im Alter hat.

So sehr, ach, lieb' ich dich: bei deinem Namen
Schon muß ich weinen! Reich die Erd' an Weh!
Doch Muth! der Baum, zu dessen Fuß wir kamen,
Erhebt die Zweig in unbekannter Höh'!

O Gott, laß Fried' und Freude bei ihr wohnen!
Trüb' ihre Tage nicht! Herr, sie sind dein!
Du mußt sie segnen! laß die stillen Kronen
Des Glücks die Tugend ihr verleih'n!

1823.

Ihr Name.

Nomen, aut numen!

Der Glanz des Scheins, der Heil'ger Haupt umglühet;
Der Lilie Duft, die Weste lind umwehn;
Des Freundes Klage, der um uns sich mühet;
Das Lebewohl der Stunde, die entfliehet,
Und eines Kusses süß Getön;

Die sieben Farben, welche, wie Trophäen,
Der Sturm zurückläßt auf der Wolke Saum;
Geliebter Züge plötzlich Wiedersehen;
Argloser Jungfraun rein und innig Flehen,
Und eines Kindes erster Traum;

Des fabelhaften Memnon süß Erklingen,
Wenn ihn die Morgenröthe reden hieß;
Entfernter Chöre leis verhallend Singen —
Was es auch geben mag von süßen Dingen,
Ist minder, als ihr Name, süß!

O, sprich ihn aus, wie ein Gebet, ganz leise!
Doch hall' er stets in unserm Lied! — Das Licht,
Das am Altar brennt zu des ew'gen Preise,
Das Wort sei er, das im geweihten Kreise
Des Heiligthums stets *eine* Stimme spricht!

O meine Freunde! eh' mit Flammenlauten,
Zugleich mit Namen, die der Stolz nur kennt,
Verirrten Fluges, diesen *einen* trauten
Und keuschen Namen, welchen mir vertrauten
Engel der Liebe, meine Muse nennt:

Muß sich mein Hymnus wie ein Lied erheben
Von denen, welchen auf den Knien man lauscht;
Von seinem Tönen muß die Luft erbeben,
Wie wenn ein Engel im Vorüberschweben
Mit unsichtbaren Schwingen uns umrauscht!

1823.

Danksagung.

Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Psalm 126.

Mein Schiff zum Hafen triebst du: — meinem Stamme
Hat deine Huld, Herr, frischen Saft gebracht.
Ich segne dich! dein Hauch hat meine Flamme,
Die schier erloschen, wieder angefacht.

Gleichwie den Aar, den jungen, flügellosen,
Der in's Gebüsch fällt von des Eichbaums Kron',
Hat früh der Sturm mich überrascht; — das Tosen
Des Wetters fuhr durch meine Wiege schon.

Ja, wenn der Himmel auch nicht Preis will geben
Ein schutzlos Wesen früher Traurigkeit,
Zuckt auch sein Blitz nach Blumen nicht: — das Leben
Begann für mich doch mit der Kinderzeit.

Die Jugend bot mir lächelnd ihre Lügen
Und ihrer Zukunft stolze Bilderpracht;
Doch wagt' ich es, dem Traumbild nachzufliegen,
Erwacht' ich, weh', in eines Sarges Nacht!

D'rauf schied ich mich vom heitern Schwarm der Brüder,
Das Herz von Gram, doch nicht von Reu verzehrt;
Den Leichenzügen ging ich nach: — die Lieder
Der Waise sind dem Ohr der Todten werth.

Gen Himmel schauend, ging ich ohne Zagen
Im Abgrund; — trotzend meines Schicksals Droh'n,
Ist oft die Flamm' aus meinem Geist geschlagen,
Und trug mein Haupt die Feuerzungen schon.

In Patmos' heiligen Begeisterungen
Hat, schaudernd, oft mein trunkner Geist gewacht;
Ich war betrübt, und klagend ist erklungen
Mein Lied, wie Stimmen, weinend in der Nacht.

Du hast, o Herr, zum Dulden mich erkoren;
Ich sah gelassen meiner Freude Flucht.
Ich fluchte nicht dem Tag, der mich geboren,
Und habe still der Wüste Pfad versucht.

Hört meine Wahrheit! zeigt euch nicht verstocket!
Gott ist's, zu dem ich meine Zuflucht nahm.
Preis ihm! das Schaaf kommt, wenn das Lamm es locket,
Ich rief dem Herrn, und siehe da, er kam!

Er sprach: „Nicht schwer ist mein Gesetz! gegangen
Bist meinen Pfad im Dunkeln du sogar!
Komm, das Gewand der Sel'gen zu empfangen!
Die Krone der Unschuld'gen drück' in's Haar!“

O Ruhm, nicht reich' ich fortan meine trüben
Und dunkeln Tage dir von ferne dar!
Ruhm — Feuerspur, vom Genius beschrieben!
Ruhm — Strahl aus Gräbern quillend wunderbar!

Denn einen Engel hat mein Herz gefunden,
Der über ihm mit Himmelsschwingen fleugt.
Bei Ihr voll Glücks sind meiner Tage Stunden;
Ihr Joch ist sanft, und ihre Last ist leicht.

Mein Schiff zum Hafen triebst du; — meinem Stamme
Hat deine Huld, Herr, frischen Saft gebracht.
Ich segne dich! dein Hauch hat meine Flamme,
Die schier erloschen, wieder angefacht.

August 1823.

An meine Freunde.

Wie glücklich ist, wer, einsam, nicht vom Schwarme,
Dem thörichten und dünkelhaften, Gunst
Und Schutz erbettelt! wer, zurückgezogen
Vom Hof und von der unbeständ'gen Welt,
Nicht in die Sachen sich des Staates mischt,
Sich keines Herren schnöder Laune fügt;
Wer, für sich selbst nur und die Seinen lebend,
Sich selbst sein Hof, sein Herr, sein König ist!

Jean de la Taille.

Auf keinem Siegsgefährt gesessen,
Stirbt der Poet in Dunkelheit;
Zu nah, um seine Höh' zu messen,
Steht seinem Ruhme seine Zeit.

Er gleichet auf dem Capitole
Dem Belisar; mit flücht'ger Sohle
Drängt sich das Volk nach dem Idole,
Weil ihm den Obulus es beut.

Aus meines Dunkels süßer Stille,
O Freunde! bann' ich jeglich Weh';
Seht her, ob unter seiner Hülle
Nicht jedem Gott ein Altar steh'!
Hier, unter Eichen, ohne Thränen
Laß Myrth' und Lorbeer ich mich krönen;
Seh' ich Horaz'en bei Mäcen'en,
Corneille'n ohne Richelieu.

Im Schatten hier auf Blumenstengeln
Ruht meine Muse; — strahlend glüht
Ihr offnes Aug'; sie gleicht den Engeln
Des Himmels, die der Mensch nicht sieht.
Im Schatten nur liebt sie zu singen;
Sie schwebt auf siedlerischen Schwingen;
Den weißen Fuß nicht nahe bringen
Will sie der Erde, die sie flieht.

Im Frieden einer keuschen Ehe
Wird all mein Wünschen hier erfüllt;
Und oftmals dich, mein Vater, sehe,
Wie eines alten Ritters Bild,

Ich stehn an meines Heerdes Feuer;
Mein Haus dein Reich, du sein Erfreuer!
Mein Sohn horcht meiner jungen Leier,
Gewiegt in deinem alten Schild.

August 1823.

An den Schatten eines Kindes.

Qui es in cœlis.

O, in Pallästen, gülden und saphiren;
O, in der Sonnen und Gestirnen Heer;
O, bei den Schleiern, ewig von Zephyren
Bewegt, und in des Lichtes Strahlenmeer;

Im Strom der Liebe, d'ran der Seraph knieet,
Und lechzend schlürft von seinem brennenden Naß;
Im Flammenkreis, der um den Thron, der glühet,
Sich drehet ohne Unterlaß;

O, bei der Kinderseelen ew'gen Spielen,
Wenn, seiner schwankenden Achsen Meister kaum,
Sie alte Sterne, die der Nacht entfielen,
Mit süßen Liedern führen durch den Raum;

Wenn von den Jungfraun, welche sie umschweben,
Mit heil'gen Küssen eine sie bedeckt,
Und lächelnd fragt, ob einstens sie das Leben
Nicht in der Wiege schon geschreckt;

Und endlich, wenn, umsprüht von lichten Blitzen,
Durch alle Himmel zieh'nd mit seiner Schaar,
Sie Jesus läßt zu seiner Seiten sitzen,
Um zu erfüllen, was verheißen war;

O, dort in jener hehren Welt, in jenen
Fluthen des Glücks, in deiner sel'gen Ruh',
Kind! fern von deiner Mutter Kuß und Thränen,
Bist nicht im Himmel eine Waise du?

October 1823.

An ein junges Mädchen.

Warum dich beklagen, zärtliches Mädchen?
gehören deine Tage nicht der ersten Jugend an?
Lithauischer Daino.

O, möchte deine Kindheit ewig währen!
O, neide nicht das Alter, d'rin man klagt;
Deß Lächeln trüber oft, als deine Zähren,
Wo trotzig bald das Herz und bald verzagt!

Dein sorglos Alter schwebt auf eil'gen Schwingen;
Ach, wie ein Hauch, ist bald es dir entflohn;
Wie einer frohen Stimme leis Verklingen,
Wie auf dem Meer ein Halcyon.

Nicht nach des Geistes früher Reife jage!
Genieße, was dir Lenz und Morgen beut!
Durch Blumen noch verknüpft sind deine Tage;
Entblättre sie nicht eher, als die Zeit!

O, laß die Jahre kommen! dich auch weihet,
Wie uns, dem Weh des Lebens das Geschick;
Den Schmerzen, die man zu gestehn sich scheuet,
Den falschen Freuden und dem falschen Glück!

Doch jetzt noch lache! schweb' auf leichtem Flügel
Der Freude nach! mit Thränen nicht gefüllt
Sei dieses Auge, das, ein reiner Spiegel
Der Ruh', der Unschuld, deine Seel' enthüllt!

Februar 1823.

An die Ruinen von Montfort l'Amaury.

> Seht düster ihr sich heben
> Des Klosters Thurm und Streben,
> Und dort vom Königsbau
> Die Mauer, hoch und grau?
>
> Alfred de Vigny.

1.

Ich lieb' euch, Trümmer! doch vor Allem hausen
In eurer Oede möcht' ich, wenn das Brausen
Herbstlicher Winde dumpf erschüttert euch!
O Thürme, von der Jahre Last gebeuget,
Die auf dem Hügel ihr von fern euch zeiget,
Zwei kampfbereiten schwarzen Riesen gleich!

Wenn träumerisch durch Kraut und wild Geranke
Empor zu euch, ihr stolzen Rest', ich wanke,
Dann eure Zinnen schau' ich an entsetzt;
Des Thurmes rothe Ziegel seh' ich blitzen;
Ich sehe durch der Breschen moos'ge Ritzen,
Wo Krieger starben, Kinder spielen jetzt.

Nicht nah', wer eurer spottet, euch, ihr Mauern!
Den Dichter nur laßt einsam in euch trauern!
Er doch hat Thränen für das alte Fort;
Und wenn der Nachtwind klagt um Bresch' und Brüstung,
So glaubt er, Geister rasseln mit der Rüstung
L'Amaury's, Grafen von Montfort.

2.

Oft sitz' ich hier, getreu den alten Tagen,
Auf einer Trümmer, ihren Fall zu klagen;
Lang denk' ich nach, mein Herze pocht und schwillt.
Die Stadt, in Bäumen unter mir gelegen,
Streckt aus die Arm', und krümmt sich als ein Degen,
Gleichwie ein Schwert, vergessen im Gefild.

Und die Gehölze schau' ich, tief im Grunde,
Bald hell, bald finster, wie es will die Stunde.
Die Kirche seh' ich, die ein Goldkreuz trägt;
Und in des Abends ungewisser Helle
Erblick' ich auf dem Friedhof der Kapelle
Ein Erdreich, welches Wellen schlägt.

Und, über Bogen, Zinn' und Schild mich hebend,
Empor am Steinwerk wie ein Epheu strebend,
Erklimm' ich oft der Veste höchsten Wall.
Doch in's Geheul des Sturms misch' ich mein Singen
Und, durch die Himmel folgend seinen Schwingen,
Schreckt oft den Adler meiner Stimme Schall.

Dort eines Freundes Leier oft auch hör' ich;
An seiner Hand die alte Zeit beschwör' ich;
Von Rittern, Gott, und Helden reden wir,
Und von den Seelen, die auf Erden trauern; —
Der Wind indessen bricht sich an den Mauern,
Und knickt die hohen Pappeln schier.

October 1825.

Die Reise.

— Ich will, daß meine Rückkehr
Recht lang dir scheine; will, daß Tag und Nacht
Du treu mich liebest! (Tag und Nacht ja quäl' ich
Mich deinetwillen!) In der Andern Mitte
Sollst du allein sein; sollst gedenken mein
In deinem Schlummer, wachend von mir träumen,
Mich, mich nur sehen, ewig bei mir sein!

André Chénier.

1.

Das muth'ge Roß erschüttert sein Geschirre,
Bald sprüht das Pflaster Funken in's Geklirre

Des Rads. Leb' wohl! es muß geschieden sein!
Sei stark! leb' wohl! laß keine Thräne rinnen!
Doch sieh', schon führt der Wagen mich von hinnen!
Du bleibst...... schon dacht' ich, er vergäße dein.

O, folg' ihm lange mit besorgtem Ohr!
O, gehe sinnend nicht zurück, bevor
Der Hufschlag in der Ferne sich verlieret!
Schon ward der Raum uns, ach, zur Scheidewand:
Nicht seh' ich flattern mehr dein weiß Gewand,
Nicht hörst das Rad du mehr, das mich entführet.

Was! kein Geräusch mehr! selbst kein Schatten mehr!
Abwesenheit! — o Gott! — und in dein Meer,
Das düstre, die verzagten Schritte wend' ich;
Und, ach, in dieser zweiten Hölle Grau'n,
D'rin Angst und Furcht und Qualen nur zu schau'n —
Es ist geschehn! — stieg ich hinab lebendig.

2.

Was jetzt mit meinem Träumen, meinem Sinnen,
Und was mit meiner Stirne jetzt beginnen,
Die, ach, so gern in deinen Händen schlief?
Mit meinen Leiden, die vor dir nur fliehen?
Und was mit meinen Augen, deren Glühen
Der Blitz der deinen nur in's Leben rief?

Und wechselsweise folgt zerstreut im Raume
Mein Auge jedem Busch und jedem Baume,
Dem grünen Holz, der Erndte goldnem Glüh'n,
Den Bergen, und des Abends lichtem Sterne,
Den Thürmen und den Städten, so die Ferne
Bedeckt mit einem Nebelbaldachin.

Was ist die Erndte mir, die golden blinket,
Der Stern, der aufgeht, und der Stern, der sinket,
Was Berg und Ebne, siehest du sie nicht?
Was sind mir Burgruinen, moos'ge Erker,
Wenn neben mir das Schweigen ihrer Kerker
Nicht deines Fußes leichtes Wandeln bricht?

Und so wird heut und morgen mir verfließen,
Und lange Zeit, wo lächelnd mich begrüßen
Das Frühroth wird, mein Leben, ohne dich!
Du bist mir fern, wenn ich in Träumen lebe,
Und deine Hand, wenn ich die Stirn' erhebe,
Legt spielend nicht auf meine Augen sich.

Und dennoch muß ich, meinem Gram zur Beute,
In meinen Briefen irgend eine Freude
Dir senden, sagen: „Tröste dich!" — bedrängt
Vor Kummer sag' ich's! — fürchtend, dich verwunde
Ein Leid, so lang ich fern, ist jede Stunde
Ein Schwert, das über meinem Haupte hängt.

3.

Was machst du jetzt? — wohl mit besorgter Miene
Folgst auf der Karte du mir am Kamine;
Du sprichst: „Wo kann er sein? — An jeder Statt
Find' er ein Herz, das liebend ihm ergeben;
Und eine Wirthin, die, gleich mir, ein Leben,
Ihr theuer, unter andern Himmeln hat!

Wie schnell entfernt er sich! gewiß, ich wette,
Legt' er zurück schon diese fernen Städte;
Gewiß dem Wald hier ist er schon entflohn;
Durch dieses Thal in diesem Augenblicke
Rollt er vielleicht und über diese Brücke,
Wo letztes Jahr....... wenn er nicht weiter schon!"

Mein Vater d'rauf schilt deine Angst gelinde,
Und sagt dir lächelnd; „Lächle deinem Kinde!
Nur Muth! bald wird er kehren, wie er war.
Er lacht, er scherzt; in dieser Stunde sieht er
Grab oder Wohnung eines Helden, kniet er
Für dich an irgend einem Hochaltar.

Du weißt es, wie er stets die Trümmer liebte,
D'ran alter Zeit naive Kunst sich übte; —
Oft von dem Bogen der aus Morgenland
Kam zu den Gothen, hat er uns gesprochen;
Von Giebeln auch, mit Bildwerk reich durchbrochen;
Oft den Roman'schen Thurm hat er genannt!"

4.

Und dann erzählt er, stillend deine Klage,
Sein irrend Leben, unsre großen Tage,
Und manch' Gefecht an fremder Ströme Fluth;
Den Kaiser auch, und seine kühnen Heere —
Ganz leise spricht er, daß er ja nicht störe
Dein Kind, das dir am Busen ruht!

1825.

Spaziergang.

Sieh' da die Orte, theuer meinem Träumen,
Sieh' da die Wiesen, deren Schmelz ich sang!
Amable Tastu, die verirrte Leier.

Komm! von dem Schleier sei dein Haupt umweht,
Den deine Nadel künstlich hat besä't
Mit Blumen! komm', tritt unter die Platanen!
O komm'! wirf über Kaschmir's reichen Shawl,
Der einst verborgen eines Emirs Stahl,
Vielleicht den Busen selber der Sultanen!

Im Abendlichte sieh' der Weiler Rauch!
Er steigt empor und schwindet; — also auch
Seh'n Ehr' und Ruhm wir uns vorübergehen!
Ein thöricht Hoffen läßt uns glänzen hier,
Bald diesen und bald jenen, so wie wir
Dies letzte Licht den Rauch vergolden sehen.

Nah' einem Herzen, welches für mich schlägt,
Wie süß ist es, durch das Gefild' bewegt
Zu wandeln, wenn der müde Tag erlischet!
Wie süß, an deiner Hand durch's Thal zu gehn,
Wenn mit des Abendwindes frischem Wehn
Sich deines Odems süßer Duft vermischet!

Für solch ein Glück schwärmt' ich von Kindheit an!
Es zu erringen, was hab' ich gethan!
Und was gelitten! — ohne dich, wo hätte
Ich Frieden, jetzt, wo Alles hadert schier?
Ich wünsche nichts mehr! zu bevölkern mir
Weißt du die Wüsten, und sogar die Städte!

O sieh', ein Stern zeigt nach dem andern sich!
So, wenn des Rauchwerks Düfte feierlich
Ein Schloß durchwehn bei einem großen Feste —
Die Kerze lodert, und die Fackel flammt! —
Sieht vor der Zeit oft auf den reichen Sammt
Man setzen sich die eiligsten der Gäste.

Ein Meteor! — es glüht, und es erblaßt!
So, von geheimen Uebeln rauh gefaßt,
Stürzt jählings oft ein Großer und ein Wackrer!
Die Menge sieht es kalt und folgt dem Strom; —
Was ist ein Stern, der von des Himmels Dom
Herniederfällt, auf dem Gefild dem Ackrer?

O, du bist nicht so, du, die jedem Leid
Erhabner Seelen eine Thräne weiht!
Du, die da seufzet über den Poeten!
Die für die Opfer leise fleht, und um
Die Henker klagt und (schweigend, doch nicht stumm!)
An eines Helden ernste Gruft mag treten.

Wenn deinem Blick mit schwarzen Thürmen durch
Den schwarzen Wald sich zeiget eine Burg,
Fern von der Stadt verwirrendem Getreibe!
Dann stehst du still, und zwischen den Créneaux
Des alten Thurms, bewachsen dicht mit Moos,
Sucht und verliert dein Aug' des Mondes Scheibe.

Ich bin es, Liebe, welcher dich gelehrt,
Zu lieben diese Trümmer, wo, bewehrt
Zum ersten Male, junge Ritter flehten;
Ich lehrte dich, zu lieben diesen Grund,
Wo einer Fürstin Küsse schon den Mund
Berührten des entschlummerten Poeten.

Doch laß uns gehn! die Dunkelheit bricht an!
O sieh', die Wellen wiegen schon den Kahn,
Der uns zurücke tragen soll, den schwachen!
Er ist des unbeständ'gen Lebens Bild:
Der Strom der Zeiten schaukelt es, verhüllt
Von tiefer Nacht! der Abgrund trägt den Nachen!

Das Leben flieht mit jedem Augenblick
Zur Ewigkeit; — der Körper bleibt zurück,
Wenn sich der Geist emporschwang in die Lüfte.
So, bei der dunkelrothen Rose Tod,
Sinkt hin ihr Blatt, umsonst vom Morgenroth
Geküßt, und himmelwärts fliehn ihre Düfte!

October 1825.

An Ramon, Herzog von Benav.

Por la boca de su herida.
Guillen de Castro.

Verstanden, ach, hab' ich erbleichend
Dein Lächeln, fürchterlich und kalt;
Dein Lächeln, dem des Sträflings gleichend,
Wenn ihm das Todesurtheil schallt!
Als deine krampf'ge Hand ich drückte,
Als in dein düster Aug' ich blickte,
Da wußt' ich, was dich niederbeugt!
Dein Blick ein Blitz, der, nachtumdunkelt,
Auf unbekannten Meeren funkelt,
Doch nimmer ihren Grund uns zeigt.

Du sprachst: „Ich seufzte nicht! — was lad' ich
Denn euer Mitleid auf mein Haupt?
Kein Herz mit meinen Thränen bad' ich;
Verdorret steh' ich und entlaubt,

Nicht Freunde hab' ich und nicht Brüder!
Nie lächelt mir die Freude wieder;
Ersparet wenigstens Geklag
Und Jammer mir! — Weh', schon zu theuer
Zahlt' ich mein Unglück, als daß euer
Bedauern halb es fordern mag!

Und — ist es werth denn auch der Thränen?
Und dieses nennet Unglück ihr? —
Was Andre wünschen und ersehnen,
Bringt Ekel nur und Schmerzen mir.
Nichts blieb von meiner Jugend Träumen;
Weh', keine Früchte seh' ich keimen
Auf ihrem buntgewirkten Grund.
Für mich löscht aus ihr Licht die Liebe,
Und niemals wird mit süßem Triebe
Mich nennen eines Weibes Mund.

Nie Weib! nie Kinder! nie umspannen
Wird mich ein liebevoller Arm;
Nie wird es meinem Ohr: „von wannen
So spät erst?" tönen lieb und warm.
Kein Wünschen blieb mir und kein Hoffen;
In meiner Zukunft seh' ich offen
Die Hölle nur, zornvollen Strahls;
Genug in meinen Finsternissen
Hab' ich der Schatten schauen müssen,
Doch nie den meines Ideals.

Nicht krümmt' ich mich vor dem Geschicke;
Doch schwerer drum fiel seine Hand
Auf meine offne Stirn zurücke,
Die stets gerüstet es erfand.
Der Jugend, die so schnell enteilet,
Dem Ruhm, der Freude, die nicht weilet,
Rief ich das stolze Lebewohl
Des Cato zu! — Sei es! erfülle
Sich meines Schicksals herber Wille!
Und, leid' ich, wer denn weiß es wohl?

Sklaven des Daseins — o, zu schweigen
Wißt wenigstens von eurer Qual!
Warum denn wollt' ihr, daß ich zeigen
Soll meiner Ketten blutig Mal?
O, was dem feigen Sohn der Stunde
Gilt meine tiefe, stille Wunde?
Vorüber geht! laßt mich allein!
Seht! eure Stimmen nichts, als Halle!
Viel lieber — geht vorüber Alle! —
Still leiden, als getröstet sein!

Nicht mehr gehör' ich an dem Leben!
Was! — ob auch noch mein Auge glüht,
Und oft, mit zuckendem Wimperheben,
Ein düsterflammend Feuer sprüht!
Was will es sagen, wenn der Becher
Geleert, daß seinem Rand der Zecher

Noch bittern Nachgeschmack entsaugt?
Das Fahrzeug, welches sie zerschellen,
Hat es besiegt die zorn'gen Wellen,
Wenn ihnen noch sein Mast entaucht?

Wer, der mein einsam Trauern ehret? —
Im Glücke muß ich Andre sehn.
Was ist's, was man auf Erden höret?
Horch hin! Gelächter und Gestöhn!
Auch ich bin Staub! kein Andrer trage
Für mich die Bürde meiner Tage!
Bis an den Abend trag' ich still.
Was macht es aus der flücht'gen Welle
Des Schwarms, auf welches Grabes Schwelle
Sich einst mein Schatten setzen will?"

Du sprichst es! deine Lippen zittern,
Und deiner tiefsten Brust entfährt
Ein Schluchzen, wie ein plötzlich Schüttern
Man Saiten oft durchrauschen hört. —
Dein Unglück ist dein Ruhm! Sein Zürnen
Verachte! Sah man Siegerstirnen
Von Blumenkränzen je umglüht?
Nie wird für dich die Freude kehren;
Allein du weißt es, daß mit Zähren
Der Genius anhebt sein Lied.

Gleich einem Pfluge, der den Boden
Aufreißt, eh' denn der Morgen glüht,
Und spät am Abend noch die Soden
Rastlos mit seiner Schaar durchzieht:
Also, durch deiner Tage Frieden
Zu ziehn den schweren, nimmermüden
Erzpflug ist das Geschick bedacht;
Doch, wagt mit seinem glüh'nden Eisen
Es deine Seele zu zerreißen,
So ist's, daß es sie fruchtbar macht!

November 1825.

Das Bildniſs eines Kindes.

Seh' ich an des Baches Rand
Vielerhand
Blumen in dem schönsten Lichte,
Denk' ich, daß das Roth mir strahlt,
Das gemalt
Ist in ihrem Angesichte.

Wehet auf der bunten Wies'
Wundersüß
Duft von Blumen durch die Lüfte,
O, dann denk' ich, mich umweh'
Aus der Höh'
Ihres Odems süß Gedüfte.

Ronsard,
An Mademoiselle J. D. de M.

1.

Ja, diese Stirn, dies Lächeln, diese Frische,
Ja, dieser Weiß' und Röthe zart Gemische —

Es ist das Kind, dem Engel Wächter sind!
O, dieser blonden Härchen loses Wehen!
O, dieser Blick, geraubt den sel'gen Höhen —
Als Dichter einen Engel d'rin zu sehen
Mein' ich, allein als Vater nur mein Kind.

Schau hin! an seines Auges reinem Lohen,
Daß seine Seele kürzlich erst entflohen
Des Paradieses Auen, siehet man.
Noch weiß es nichts von Kummer und von Leide,
Noch strahlt sein Blick von einer kurzen Freude,
Noch trifft es lächelnd die gebenedeite
Mutter des Herrn in seiner Mutter an.

Man sollte sagen, ferner Himmelschöre
Huldvollem Ruf und süßem Singen höre
Es lächelnd, selbst ein junger Engel, zu;
Bei diesem Lächeln, möchte man nicht fragen:
„O junger Engel, sprich, in frühern Tagen
Was für ein Märtyrthum hast du getragen,
Und wie, sag' an, im Himmel heißest du?"

2.

O du, durch deren Kunst es also strahlet,
Ich sing' es dir, da du es mir gemalet!
Nicht alternd, durch die Zeiten glänzen muß,
Was du erschaffst! Kraft paart sich deiner Milde,

Die Harmonie weiht deiner Kunst Gebilde;
In deiner Kindheit hat mit glüh'ndem Schilde
Beschattet deine Stirn ein Genius.

O, sicher aus des Nordlichts Feuergarben,
Und aus der Donnerwolke sieben Farben,
Und aus dem weißen Schaum der grünen See,
Und aus Aurora's Purpurrosenkette
Schuf, leise nahend deinem Wiegenbette,
Dir eine idealische Palette
Für deinen Zauberpinsel eine Fee!

November 1825.

Sechstes Buch.

An die Colonne.

Parva magnis.

1.

O rächend Mal, nie wankend Siegeszeichen!
Erz, das den Himmeln seinen Ruhm zu reichen
Scheint und sein Nichts, in regungsloser Ruh!
Du letzter Rest von Dem, was eine kühne,
Gewalt'ge Hand erschuf! — Triumphruine
Von dem Gebäu des Riesen du!

Des großen Heers, des großen Kaiserthums
Erhab'ne Trümmer, wo erschallt des Ruhms
Drommetenruf mit lautern, stärkern Klängen?
Ich liebe dich! ich liebe das Gebild,
Das dich bedeckt! die Schemen auch, die wild
Und kriegerisch sich um dich drängen!

Beleben seh' ich gern auf deiner Seite
Die Kämpfer sich, die brausend aus dem Streite

Po, Rhein und Donau wälzten, blutbespritzt!
Du stellst den Fuß, wie ein Soldat, auf deine
Eroberung! — Dein Haupt lieb' ich, drauf eine
Dreifarb'ge Fahn' als Helmbusch blitzt!

Mit Heinrichs Erz liebt meine stolze Freude
Dich zu vermählen! glüh'nden Aug's euch beide
Seh' ich vereint für alle Zeiten stehn!
Wie Zwillinge, die Zorn und Liebe paarten,
Seh' jenes ich hervor aus dem Ersparten
Des Volks und dich aus Feindes Rüsthaus gehn!

Wie oft, du weißt es, wenn die Nacht entfliehen
Den blassen Mond heißt und die Sterne glühen,
Komm' ich, daß mir gelös't dein Zauber wird; —
Vertiefend mich in deines Ruhms Geschichte,
Nehm' ich, ein dunkler Gast, an so viel Lichte
Theil, wie am Fest des Königes ein Hirt.

Wie oft, o Säule, wenn ich vor dich trete,
Mein' ich, daß sich dein feindlich Kupfer röthe
Im Streit; — nicht achtend deiner Kämpfer Fall,
Ergreifend ihre Waffen im Gedränge,
Wie oft schon weckt' ich diese Handgemenge,
Die dich umfunkeln im Metall!

Nie, trunken selbst von ihrer Menge, schauen
An dir empor die Fremden ohne Grauen,

Gewaltig Denkmal! ihren Schritten nie
Erbebst du! nicht, nach Galliens Gestaden
Getrieben einst, mit müßigen Paraden
Zu höhnen deine Schlachten wagten sie!

2.

Doch, welch ein Murmeln! ist mir nicht, als zürne
Geklirr von Waffen dir vom Fuß zur Stirne?
O Säule, rede, war es nur ein Trug,
Daß zu entfliehn dir suchten deine raschen
Heerhaufen? daß, geschwärzt von Heldenaschen,
Halbgötter plötzlich hemmten ihren Flug?

„Tarent, Treviso, Reggio!“ so klang es;
„Dalmatien!“ zu meinen Ohren drang es;
Der Helden Adler, schüttelnd ab den Schlaf,
Verfolgten hitzig jenen zweigeköpften
Aar, der vor ihrem Blicke den erschöpften
Flug senkt, wie wenn ein Sonnenblitz ihn traf. —

Was ist's, sag' an, o Denkmal, dessen Ehre
Selbst Rom beneidet, daß ich deine Heere
Wie einen einz'gen Menschen zitternd schau'?
Wer durfte diese Schatten denn entführen
Der Gruft, und diese Adler, pressend ihren
Erlosch'nen Blitz in der gefangnen Klau'?

3.

Das ist's: — der Fremdling strebt, daß die Geschichte
Von unserm Ruhm er Blatt für Blatt vernichte,
Da sie mit Blut geschrieben doch das Schwert. —
Soviel Trophäen wagt er zu zerschmettern?
Geschmiedet wurde dieses Erz aus Wettern:
Blitz jeder Funke, welcher ihm entfährt!

Kränkt er Napoleon in unserm Heere?
Will er die alten Führer ihrer Ehre
Und ihres Ruhms berauben, klein und feig?
Nicht ward sein Arm für solche Last geschaffen;
Nur Helden theilen unter sich die Waffen
Achill's und Alexander's Reich.

Doch nein! der Zorn des Oesterreichers schwindet,
Wenn seine Schmach nur Jener Name kündet.
Daß es ihn schlage, meint er, sei ein Recht
Frankreichs! — Vasallen fürchtend mehr, als Sieger,
Verzeihet er den Kränzen unsrer Krieger,
Sind's Lorbeern nur, errungen im Gefecht.

Hat er denn nie, stolz auf ein einzig Siegen,
Bei deinem Anblick, funkelnd Erz, geschwiegen?
Von wannen dem Verwegnen so viel Muth?
Nicht ungestraft an unsers Ruhms Annalen
Vergreift er sich; — wie deutet er die Strahlen,
Die du versprühst mit wunderbarer Gluth?

Wenn sie ein Räthsel sind für seinen zagen
Blick, lasset ihn die Pyramiden fragen,
Laßt Kreml ihn fragen, Eskurial und Wien!
Und jene Könige, die Knechten glichen,
Die Schaar, die eines Zeltes kaiserlichen
Vorhof, gleich Sklaven, zu bevölkern schien!

4.

Woran doch denkt er, den wir Diener hießen?
Lag nicht Europa gestern uns zu Füßen?
Ha — wir zur Sühne in sein Joch gebeugt!
Nein, daß er wieder uns gerüstet schaue!
Wohl hat man uns verstümmelt, doch die Klaue
Des Löwen wachsen ließ die Zeit vielleicht.

Was nimmt er unserm Ruhme seine Kronen?
Stets adoptirten Siege die Bourbonen.
Sie schützten dich, als Feinde dich ersahn,
Colonne! — Gern zu ihren Füßen legen
Sich deine Palmen! deine Adler pflegen
Zu ruhn im Schatten nur der weißen Fahn'.

Was! — rings Gebrüll elektrischer Vulkane!
Amerika murrt hinter'm Oceane,
Stambul erbebt, das Blut der Griechen rinnt; —
Lisboa zucket in der Hand des Britten, —
Der Franken altes Volk nur zürnt, daß Schritten
Die Erde zittert, die nicht seine sind.

Hüte dich, Fremdling! — unsre Kunst ist Handeln!
Ließ auch der Friede müß'ge Pfad' uns wandeln,
Doch unsre Kriegslust hat er nicht gedämpft!
Schau' her! in müß'gen Händen statt der Klingen
Zerdrücken unsre Leiern wir! — wir singen,
O Fremdling, wie ein Andrer kämpft.

O, hüte dich! so sehr nicht zu den Todten
Gehöret Frankreich, daß, wird ihm geboten
Ein Schimpf, er ungerächt vorübergeh'!
Erlitt'ner Schmach tritt Alles hier entgegen
Und waffnet sich, und schärfen wird den Degen
Auf Waterloo's Felsblocke die Vendee.

Und Namen raubst du! — Nöthig wär's, wir gingen
Und kämpften noch, Schlachtehren zu erringen
Auf deinen Feldern! ließen Namen, die
Dem Siege theuer! suchten neue Taufen
Für unsern Ruhm! — du mußtest ihn erkaufen!
Eingruben wir ihn deinen Stücken — sieh'!

Gern wohl zerbräche Frankreichs Wappenschilder
Der Fremdling! — könnt' er's, ihre heil'gen Bilder
Säh'n seinen Hammer frech zertrümmern wir!
Franzosen, ha! — dem Römer gleich, dem alten,
Dem Welterschütterer, tragt in den Falten
Des Mantels Krieg und Frieden ihr!

Wo schweift ihr nicht? — in einem Augenblicke
Wird Cadix euch nach Afrika zur Brücke,
Nach Asien Moskau! — Eures Schwertes Dräu'n
Jagt jeglich Volk! nach allen Königsstädten
Strebt euer Aar! bei eurer Schlachtdrommeten
Ruf stürzen Thürm' und Mauern ein!

Wenn ihre Loose auf der Wage schwanken
Mit euren, sieht man Nationen wanken;
Zu schwach für euch des Ruhmes lauter Schall!
Rings um euch her Gedröhn von fallenden Reichen!
Vor eurem Stern muß jeder Stern erbleichen,
Und wenn ihr geht, so folgt das All!

Laßt Oestreich kriechend stellen seine Netze!
Zwei Riesen Frankreichs gaben ihm Gesetze!
Wir sehn, genaht dem Thor des Pantheons
Der Zeit, am Haupt des Doppelaars zwei Male:
Dies von des großen Karls Sandale,
Und jenes von dem Sporn Napoleons!

Geh! — nicht besitzt den Aar ihr mehr, deß Zürnen
Zu Boden blitzte die zu hohen Stirnen!
Allein die Lilje bleibt euch, sammt dem Blitz
Der Oriflamme! und — o, daß er krähte! —
Der Hahn, bei dessen Schrei die Morgenröthe
Der Sonne kehren kann von Austerlitz!

5.

Ich werde schweigen! Ich, der Schlachten lauschte!
Ich, den sein Sachsenname jüngst berauschte,
Ich, der gelallt zu der Trompeten Ton!
Ich, der ich nachging einem Siegspaniere!
Ich, dessen Spielwerk Degenbandeliere,
Ich, der als Kind ein Krieger schon!

Nein, Brüder! nein, Franzosen dieser Zeiten
Des Harrens! wir erwuchsen unter Streiten!
Verdammt zum Frieden, Adler, die verbannt
Vom Himmel, meiden ihre Heimath müssen —
O, möge nur vor Schimpf zu schützen wissen
Der Väter Rüstung unsre Hand!

Februar 1827.

Ende.

Ubi defuit orbis.

1.

So blätternd las ich eines Volks Geschichte!
O Buch des Siegs, der Größe, der Gerichte!
Bang rauschte mein gleichaltrig Saitenspiel,
Wenn große Namen nun vorübergingen,
Wenn, umgeschlagen, mit erhabnem Klingen
Ein Erzblatt auf das andre fiel!

Doch jetzt laßt zu das grause Buch uns schlagen
Nicht lasset mehr die ernste Sphinx uns fragen,
Die es bewacht! — Wer, der da lösen kann
Ihr Räthsel? es entging schon mancher Leier!
Schreibt auf der Reiche Stirn sein Wort sie — Feuer
Und Blut sind ihre Zeichen dann!

2.

Wir — lasset uns nicht suchen, es zu deuten! —
Warum denn, Dichter, über stummen Saiten
Entschliefst du nicht? warum, sie zu entweihn,
Trugst auf den Markt du sie und an die Ecken?.....
Weil mein Gedanke mußte wecken
Ein ganzes großes Volk mit seinem Dräu'n!

Auf that ich euch der Bürgerunruh'n Tiefe?....
Als ob man Welten ohne Chaos schüfe!
Durchflammte meine Finsterniß kein Licht?
Und wollt' ich, bändigend des Schwarmes Wellen,
Dem abgelauf'nen gegenüberstellen
Das jetzt verrollende Juhrhundert nicht?

Und thut ein Volk nicht, das, gleich einer Seele,
Sein Glühn erwärm', entflamme und beseele,
Dem Dichter Noth? — Wenn jach sich der Orkan
Vom Fels gestürzt mit mächt'gem Flügelschlagen,
Dann ist dem Brausenden, soll mit Behagen
Er schweben, nicht zu groß der Ocean!

Ausbreiten kann er weit dort seine Schwingen,
Dort scheltend auch sein Lied den Wassern singen;
Dort, aufrecht stehn'd im Sturme, welcher fällt,
Kann er sich dreh'n, ein launenvoller Riese:
Die Welle netzet seine Füße,
Indeß sein Arm die Himmel hält.

Mai 1828.

An die Colonne. *)

Nro. 2.

1.

O, als die Stütze seinem Thron er baute
Mit kolossaler Hand; — als sie nun schaute
Gebietend himmelwärts;
Als der Koloß nun stand für den Kolossen,
Der doppelt unvergängliche — gegossen
Aus Ruhme und aus Erz;

Als er ihn baute, daß in künft'gen Tagen
Erobrergier und Bürgerkrieg die Wagen

---

*) Fast ohne Aenderung auch in Hugo's neuester Liedersammlung: „Les chants du crépuscule" wieder abgedruckt. A. d. Ueb.

An ihm zerbrächen; daß
Die Schwächlinge, die eure Namen erbten,
Cäsar und Alexander, sich entfärbten
Bei seinem Anblick: — Das

Wohl war ein Schauspiel! — Seine blut'gen Bahnen
Zog kämpfend er mit seinen Veteranen,
Zog er mit seinem Heer.
Die Kön'ge floh'n, es floh'n die Reichsverweser!
Stolz über's Schlachtfeld, ein Kanonenleser,
Schritt nach dem Würgen er.

Dann zog er heimwärts mit dem großen Heere,
Daß mit dem Raub des Sieges er beschwere
Sein Louvre von Granit;
Und die Pariser jauchzeten vor Freude,
Wie junge Adler, wenn ihr Aug' mit Beute
Den Vater kehren sieht!

Und Er, auf dieses braune Erz den stolzen
Fuß setzend, trat zur Kufe, d'rin geschmolzen
Ward das verheißne Mal;
Die Form sein Denken! in des Ofens Hitze
Warf er mit vollen Armen die Geschütze
Aus Feindes Arsenal!

Dann flog er, neue Schlachten zu gewinnen,
Und durch Kartätschensalven kühn von hinnen

Nach Frankreichs Roma trug
Er die am Boden liegenden Laffeten;
Die Schmelzer d'rauf, roth von des Ofens Röthen,
Frug er: „Habt ihr genug?"

Sein Werk dies Denkmal! — Knabenspiele waren
Ihm Polygon, Haubitz' und des Husaren
Schwert! — seiner Neigung treu,
Nahm er als General die Pyramiden;
Als Kaiser wollt' er drauf, daß ihm beschieden
Ein besser Spielwerk sei!

Und diese Säule ward; — mit Römerstärke
Warf er zusammen in dem Riesenwerke
Ein ganz Jahrhundert: — Schnee
Der Alpenhöhn, des Tiberstromes Welle,
Des Rheins und Nils auch, Austerlitz, das helle,
Eylau, das neblige!

Denn beizurechnen ist er den Titanen;
Ersteigen wollt' er, wie die Centimanen,
Den allgemeinen Thron;
Er ist's, der zwanzig Jahr' den Himmel stürmte,
Marengo auf Arcole, Wagram auf Jena thürmte,
Auf Ossa Pelion!

O! wenn zum Platz Vendôme mit deinen Heeren
Du kamest, Mann, den staunend wir verehren;

Ja, kamest heiter du
Und ernst, und sahest die Colonne blinken,
Und wiesest ihre Adler mit dem Winken
Der Rechten still zur Ruh';

Damals, umringt zu Tausenden von deinen
Kriegsmännern; damals, wo (gleichwie die Kleinen
Rom's lärmend einst genaht
Dem Paul Emil) wir, Kinder von sechs Jahren,
Nach unsern Vätern schau'nd in deinen Schaaren,
Umdrängten deinen Pfad:

Wer würde damals prophezeit dir haben,
Indessen du der Zukunft schönste Gaben
Auf dieses Mal herab
Im Traume schweben sahst, daß seine Zierden
Dreihundert Schreiber einst dir weigern würden,
Und streitig machen würden dir dies Grab?

2.

Geduld, ihr ungeduld'gen Jungen!
Wir haben wahrlich noch nicht Zeit!
Wozu dem Tabor Huldigungen?
Was redet ihr von Wagram's Streit?
Weil er vielleicht in seinen Tagen
Ein Heer geführt und eins geschlagen,
Weil Vesten er besiegt vielleicht,

So glaubet ihr, Europa falle,
Wenn nicht um seine Todtenhalle
Der Redner laute Menge keucht!

Zudem — wohin ihr Blick auch schaue,
Die Sorge weilt an jeder Statt!
Und straucheln machet sie das rauhe,
Ungleiche Pflaster noch der Stadt.
Wozu auch solchen Males Ehre?
Erhub man ihnen denn Altäre?
Wölbt ihnen sich ein Tempel schon?
Seltsames Volk wir! All' die Hohen
Laßt zieh'n! Zeit haben die Heroen,
Doch Eile hat Napoleon!

Und jede Furcht erstickt? — Wir werden
Gedenken des Unsterblichen,
Wenn ihnen Allen nun auf Erden
Trophäen und Altäre steh'n.
Harrt, meine Brüder! harret stille!
Harr' deines Tag's, zerfall'ne Hülle!
O harre, Staub Napoleons!
Laß ihren Muth sich neu beleben!
Laß sie ihr Maaß dem Gräber geben
Der Riesengruft des Pantheons!

3.

Und so denn, — (ihre Schlüssel brachten
Ihm Memphis, Cadix und Berlin!)
Einhundert Städte; sechszig Schlachten;
Die Welt, von Einem voll, durch Ihn;
Nichts in der Welt zurückzulassen,
Was nicht sein Arm mit kühnem Fassen
Ergriffen und erstrebt zumal;
Dem Czaar, den sie den Großen heißen,
Den alten Kremel zu entreißen,
Dem fünften Karl den Escurial;

So denn, — Erinnerungen, denen
Noch heut' erröthen muß der Feind:
Im Brittenkäfig so viel Thränen,
(Zurückgedrängt, ach, nicht geweint!)
Dies Glück, dem keines zu vergleichen,
Und dieser Ruhm, den mit Erbleichen
Die Kön'ge sahen; dieses Schwert,
Dies Scepter, dies im Elend Wohnen —
So ist denn Das nicht unter den Kanonen,
Die er erobert, sechs Fuß Erde werth?

4.

Und wär's die Freiheit noch, die rasche,
Und wär's die Furcht noch, die verzagt
Und bänglich eines Helden Asche
Nicht in die Stadt zu säen wagt! —

Die Freiheit, die mit Helden rechtet!
Sie, die, was groß ist, stets geächtet!
Sie, die beneidend rückwärts blickt
Zum Ruhm, den Rom und Sparta hatten,
Und glaubt, daß eines Helden Schatten
Im Keim schon ihre Frucht erstickt! —

Doch nein! auch ihr ist ihre Kraft bekannt!
Ein Königsthron ist unter ihrer Hand,
Wenn Kön'ge mangeln der geschwornen Rechte,
Ein Mistellaub, das wir auf Rinden sehn: —
Sah dieß Jahrhundert denn nicht schon vergeh'n
Das neu'ste mit dem ältesten Geschlechte?

Zwei Kinder von demselben Blute
Hat Frankreich, schön und tugendhaft;
Das eine füllt das Heer mit Muthe,
Das andre füllt das Volk mit Kraft.
Der Ruhm, das jüngere von ihnen,
Geht fürder nicht in Kron' und Schienen,
Mit Scepter und mit Wehr einher;
Des Truges hat er sich entkleidet;
Nichts, was den Strahlenden verleidet
Der Freiheit, seiner Schwester, mehr!

5.

Nein, sah'n wir seine Asche sie verschmähen —
Aus Eifersucht und Furcht ist es geschehen!

Bleich wurden sie bei dem Gerücht.
Der Kaiser über ihrem Haupt?...... sie fliehen!
Der Austerlitzer Sonne Glühen
Verdunkelte ja ihrer Lampen Licht!

Doch wär' es schön gewesen! — wahrlich, hätte
Dies siegende Gebein an dieser Stätte
Man nahe sich gewußt
In unsrer Babel, wer wohl könnte sagen,
Was solch ein Schatten, Gast der Stadt, in Tagen
Des Bürgerkriegs gelegt in jede Brust?

Wenn je der Fremdling wieder, Stadt der Städte,
Zurückgeführt auf deinen Boden hätte
Die Pferde der Ukrain',
Dann hätten sicher durch das Pflaster gähren
Und muthiger Soldaten Reih'n gebären
Wir dies Gebein gesehn!

Und du, Colonne! dir genahet wäre
Der Pilger einst, herziehend über Meere
Aus weit entferntem Land,
Auf daß er wäge, mit verklärtem Blicke,
Was ein Napoleon von Staub zurücke
Kann lassen in der hohlen Hand!

O Nichts! o Wunder! ernst auf dieser Stelle
Zu zählen diese Knochen, so die Welle

Des Meers mit Rost belegt;
Dies Knie, das niemals zitterte, zu messen,
Und diesen Riesendaumen, dessen
Abdruck dein Kupfer trägt!

Den Arm zu schauen und die wunderbare
Brust, und die Ferse, welche zwölf der Jahre
Hindurch die Welt gespornt;
Und diesen Kreis, drin fesselnd einst der helle
Blick strahlte; diesen Schädel, dem Modelle
Des Reichesapfels nachgeformt!

Und dann zu glauben, oben, aus dem wirren
Gewühl der Schlachten, durch der Schwerter Klirren,
Durch des Geschützes Ton,
Durch berstende Bomben, durch des Horns Gedröhne,
Durch Trommeln, Wiehern und Gewinsel töne
Der Ruf: Napoleon!

Ihr, eurer neuen Toga fremd, Rhetoren!
Nicht nah'tet tröstend ihr der Wittwe Thoren,
Die heilig den Partei'n!
Zur Theilung sitzend über Alexander's Reichen,
Macht euch ein Schatten, eine Urn' erbleichen!
O, ihr seid klein!

6.

O, hüte deine Gruft! o, hüte,
Was auch in tiefer Brust du fühlst,
Den Fels, drauf du, wie die verglühte,
Rauchende Bombe niederfielst!
Den Fels, auf dem das Aug', geblendet,
Dein stolzes Glücke sah gewendet! —
O, hüte Longwood's düster Feld!
O, hüte deine Trauerweide,
Die ihrer Blätter welk Geschmeide
Läßt flattern durch die ganze Welt!

Dort unbeschimpft doch kannst du träumen!
Dort auch wird deine Ruh' versüßt
Durch Thränen, die bei deinen Bäumen
Ein rother Krieger oft vergießt!
Dort, von der Düne niederschauend
Auf's Meer, zu deinen Füßen blauend,
Kannst alle Wimpel, die da weh'n
Auf Schiffen, die das Meer befahren,
Nach deinem Fels du, wie zum wahren
Centrum der Erde flattern seh'n!

7.

Schlaf'! wir einst kommen, daß wir dich bestatten!
Wir, die wir dich zum Herren zwar nicht hatten,

Doch deren Mund als ihren Gott dich preis't!
Ob Oriflamm', ob Tricolor uns schaue,
Wir ziehen nicht an dem verruchten Taue,
Das deinem Piedestale dich entreißt!

O, welch ein Todtenfest woll'n wir begehen!
Auch wir einst können unsre Schlachten sehen!
Sie hören sollst in deinem Sarge du!
Mit jedem Welttheil um den Vorrang ringend,
Führt unsre Schaar, die junge Freiheit singend,
Die junge Poesie dir zu!

Und wohl dann bist du bei uns aufgehoben,
In dieser mächt'gen Hauptstadt lautem Toben,
Bedeckt von deiner Säule, ernst und hehr,
Bedeckt von diesem Pflaster, drauf Kanonen
Vorüberrasseln, drauf der Legionen
Schritt dröhnt: — das Volk ist auch ein Meer!

Für die Tyrannen Blitz und Sturmgebrülle,
Doch für das Grab, das hundertjähr'ge, stille,
Hat es ein langes, endlos langes Weh,
Ein Seufzen, klagend, wie der Welle Tönen,
Das deinen Schatten sich nicht sehnen
Nach dem Gemurmel läßt der See.

11. Oktober 1830.

Die Libelle.

Ein Nichts weiß zu beleben sie. Neugierig
Und flatterhaft, durchirret Alles sie,
Was reizend ist, und weilet nirgendwo;
So wenig, als auf Blumen die Zephyre,
Der Bienen süße Nebenbuhler, weilen,
Und als der Kuß auf rothen Lippen weilt.

André Chénier.

Beginnt die schimmernde Libelle
Den Flug beim Nah'n des Lenzes frisch,
Dann oftmals, flatternd um die Quelle,
Zerreißt ihr Flügelkleid, das helle,
Das tausenddornige Gebüsch.

So, Jugend, die du, baar der Zügel,
Nach allen Seiten ohne Ruh'
Schweifst (spieg'le dich in diesem Spiegel!),
Zerreißest oftmals deine Flügel
Im Dorngebüsch der Lüste du!

Mai 1827.

An meinen Freund S. B.

Perseverando.

Devise der Ducie.

Der Aar der Genius! — Vogel der Stürme,
Liebt er die höchsten Berg' und Felsenthürme;
Des Tags Erwachen grüßt sein stolz Geschrei;
Nie taucht die Klau' er in den Schlamm begehrlich,
Und mit der Sonne Blitze unaufhörlich
Wechselt sein Auge, wild und frei.

Sein Nest kein Moosnest; nein, ein Horst, gelegen
Auf schroffem Klippenhang, von Donnerschlägen
Gespalten! eine fürchterliche Schluft!
Ein Felsenhaupt, mit Nadelholze prangend,
Jäh zwischen zweien grausen Tiefen hangend,
Den Himmeln und der schwarzen Kluft!

Mit Würmern nicht und schillernden Insekten,
Auch mit dem Falter nicht, dem bunt gefleckten,
Fleucht er zur Brut, die hungernd harrt, empor!
Nein! nur die Eule bringt er in dem Fange,
Die schmutz'ge Eidechs und die gift'ge Schlange,
Und wirft sie seinen Jungen vor.

O düst'rer Pallast! Felshorst, halb verschneiet!
Den zu verschütten die Lawine dräuet!
In dir die Jungen ätzet liebevoll
Der Genius! an Nichts hier lässet fehlen
Er seinen Kindern es, den jungen Seelen,
Der Flammenart, die auch einst fliegen soll!

Warum denn staunen, Freund, wenn, blitzdurchglühet
Die Wolke schon ob deinem Haupte ziehet?
Wenn eine Schlange schon mit gift'gem Dampf
Dein Nest erfüllt? — es männlich zu beschirmen
Dein erstes Spiel! ihr Adler lebt in Stürmen!
Für euch ist jedes Fest ein Kampf!

O, strahle du! jetzt ist es Zeit, zu strahlen!
Und stürmet es, dann auf der Wolke malen,
Der dunkeln, laß die sieben Farben sich!
Komm, laß die Händ' uns brüderlich verschlingen!
Poet, zur Leier! Aar, spann' aus die Schwingen!
O Stern, o Stern, erhebe dich!

Der Nebel deines Morgenroths wird schwinden!
Daß du ein Sonnenkind, woll' es verkünden!
Raub' einen Namen dir mit Liedern! — sieh',
Gleicht dieser Ruhm, der des Gemeinen Beute,
Den Fahnen nicht, gerettet aus dem Streite? —
Zerrissen sind am schönsten sie!

Sieh' den Kometen, der den Raum durchfähret,
Und von den Welten, welche er verzehret,
Anwächs't, so schreitest, junger Riese, du!
So, siegend ab jedwede Fessel streifend,
Gedankenwelten mit sich schleifend,
Geht dein Genie und wächset immerzu!

December 1826.

Erster Seufzer.

Weil mich ein Blick traf, der mit meinem Blicke
Zu lodern scheinet oder zu verscheiden;
Weil eine Seel' ich fand, der meinen Schwester;
Weil ich sie fand, zu lieben und zu leiden.

Emil Deschamps.

Sei glücklich, Freundin! in des Friedens Hafen
Erfreue lächelnd schöner Tage dich!
Geh'! lässig auf dem Strom der Zeit entschlafen,
Laß abwärts wälzen seine Wellen sich!

Noch lächelt dir das Schicksal! gehe!
Nicht will der Himmel, daß dein Morgenroth,
Das freud'ge, trüben Tag sich folgen sehe!
Er muß mich hören, wenn ich für dich flehe!
Auf mir nur ruht, was unsre Zukunft droht!

Bald kannst du mir entrissen sein! mit Beben
Denk' ich's — schon morgen muß ich einsam zieh'n.
Weh', schon ist Alles trüb' in meinem Leben!
Ich mußte lieben dich, und muß dich flieh'n!

Dann — über mein Haupt, was dich könnte kränken!
In der Entfernung abwärts bald läßt sich
Ein süß Gefühl durch neue Wünsche lenken:
Du wirst vergessen in der Freude mich,
Ich werd' im Grabe dein gedenken.

Ja, sterben werd' ich! Trauerklänge weh'n
Durch meine Saiten schon! doch ohne Grauen
Scheid' ich; dem Ruhm in's Aug' wagt' ich zu schauen,
Drum in der Näh' auch kann den Sarg ich seh'n.
Dem Orkus nah Elysiums Gefilde!
Und Ruhm und Tod sind nur zwei Truggebilde,
Die festlich und in Trauer geh'n!

Leb' glücklich, junge Freundin! in dem Hafen
Des Friedens freue schöner Tage dich!
Geh', lässig auf dem Strom der Zeit entschlafen,
Laß abwärts wälzen seine Wellen sich!

December 1819.

An die Comtesse A. H.

Als ich eines Tages süß
Tönen ließ
Meine Leier tief im Holze,
Nahet eine Taube leis,
Setzt sich weiß
Auf die Lei'r von Ebenholze.

Doch anstatt das Ohr zu leih'n
Melodei'n,
Die sie sonst vernahm so gerne,
Fragt die Taube, welche klagt,
Nur verzagt
Nach dem Gatten, welcher ferne.

Sainte-Beuve.

Lächelnd und friedlich welch ein Traumbild auch
Im Schatten jetzt, o Schwester, deinem Aug'
Sich zeigt: des Glücks nur, welches bald dir blühet,
Verkünd'ger ist es! — Einem Gatten fern,
Der nur Geliebter noch, o träume gern
Die Nacht, die dich zuletzt als Jungfrau siehet!

Wir fleh'n für dich! o, schlumm're sorgenlos!
Du solltest unser sein; es war dein Loos,
Das unabwendbar dir der Himmel sandte!
Bald meine Schwester nennt der Altar dich,
Doch nur als Echo meiner Brust, die mich
Schon lange deinen Bruder nannte.

Schlaf' süßen Schlummer, diese Nacht noch! — Sieh',
Mit ihren Festen nahet bald die Früh',
Mit Schwüren, Wonnen und Liebkosen!
Und deine Brust schwillt unruhvoll, wenn sacht
Nun eine Hand die Krone fallen macht
Von deinem Haupt — die Kron' von Myrth' und Rosen!

O, strahle morgen dir und immerdar
Ein Glück, das schöner, als ein Traum sogar,
Ein endlos Glück, das Nichts auf Erden trübet!
Schlaf' süß! wir sind dir mit Gebeten nah!
O, schlumm're du! wir beide wachen ja:
Ich, der dich singt und Er auch, der dich liebet!

December 1827.

Sommerregen.

Weißdornblüth' und Löwenzahn,
Thymian,
Rosen, Nelken und Ranunkeln,
Alle Blumen, thaubenetzt,
Sieht man jetzt
Frisch und tausendfarbig funkeln.

Und die süße Nachtigall
Fliegt mit Schall
In dem Schatten auf und nieder,
Schlägt und singt,
Daß es klingt,
Tausend Triller, tausend Lieder.

Remi Belleau.

Wie frisch der Abend! wie voll Süße!
Geregnet hat es in der Früh'!
Komm, daß den Atlas deiner Füße
Der Thau des Wiesenplans besprüh'!
Der Vogel rauscht durch's Laubwerk nieder;
Er schüttelt zwitschernd sein Gefieder;
Arm Vög'lein, das der Herr beschützt!
Es hört den Wind die letzten Tropfen
Des Regens von den Blättern klopfen
Und sieht sein Nest davon durchblitzt.

Vergossen sind des Regens Güsse,
Des Himmels trüber Schleier flieht;
Er gibt der Erde Strahlenküsse,
Daß funkelnd sie wie Silber glüht.
Der kleine Bach des Thals, geschwollen
Für eine Stunde, reißt im Rollen
Eidechs und Gräser mit sich fort;
Er bricht am Kiesel seine Welle,
Und bildet Niagarafälle
Der Ameis' am Gestade dort.

O siehe, von der Fluth ergriffen,
Insekten, rathlos und bedrängt!
Wie jedes sich — o fährlich Schiffen! —
An todter Mücken Flügel hängt!
Gleich kleinen Inseln auch für viele
Sind Blätter irrende Asyle;
O, glücklich ihr auf eurem Blatt,
Wenn an des Abgrunds finsterm Rande
Ein Strohhalm, hergeweht vom Strande,
Zurückhält eure schwimmende Stadt!

Weiß glänzt der Sand! — Wie die geballten
Thalnebel steigen, matt besonnt!
In ihren trügerischen Falten
Erbebt und flieht der Horizont.

Man siehet unter ihren Schleiern
Gleich trüben, ungewissen Feuern
Lichtpunkte glänzen auf der Flur,
Der Berge Haupt dem Duft enttauchen,
Die Hütten in den Gründen rauchen
Und Schieferdächer funkeln nur!

Komm, laß uns irren in den Hainen!
Jetzt ja sind wir allein! O, leg'
Auf meinen Arm den zagen deinen!
Komm, nach den Linden geht der Weg!
Roth sinkt die Sonne! — aber ehe
Wir niedersteigen von der Höhe,
Sieh' noch mit ihren Hütten und
Mit ihren ries'gen Kathedralen,
Die all' mit gleichem Lichte strahlen,
Die goldne Stadt auf schwarzem Grund!

O, sieh' den Rauch, der allerorten
Um Dächer weht, die Duft genäßt!
Dort sind geliebte Weiber! dorten
Sind Herzen, sanft, ergeben, fest!
Das Leben, ach, das wir nicht mögen,
Es ist die Sonne nach dem Regen. —
Sieh', tiefer senkt sich ihr Gestirn!
Die Fenster der von ihrem Glühen
Durchfloßnen Stadt des Thales sprühen,
Wie Rosen an der Thürme Stirn.

Der Regenbogen! — o, gehoben
Den Blick! — wie glüht sein farbig Kleid!
Sieh', welchen Schatz uns nach dem Toben
Des Sturms der gute Gott verleiht!
Wie oftmals, o ihr ew'gen Sphären,
Wagt' ihre Flügel zu begehren
Schon meine Seele, tief gerührt;
Auf daß im Aether frei sie schwimme,
Auf daß sie wisse, wohin diese Krümme,
Der Bogen einer Himmelsbrücke, führt.

Juni 1828.

Träume.

En la amena soledad
De aquesta apacible estancia,
Bellisimo laberinto
De arboles, flores, y plantas,
Podeis dexarme, dexando
Conmigo, que ellos me bastan
Por compania, los libros
Que os mande sacar de casa;
Que yo, en tanto que Antioquia
Cèlebra con fiestas tantas
La fabrica de esse templo,
Que hoy à Jupiter consacra,
. . . .
Huyendo del gran bullicio,
Que hay en sus calles, y plazas,
Passar estudiando qui ero
La edad que al dia le falta.

Calderon,
El Magico prodigioso.

1.

O Freunde, fern dem Schlosse
Des Königs, fern dem Strich
Des Wagens und der Rosse,
Der Stadt fern und dem Trosse,
O sucht für mich, o sucht für mich

Auf einem stillen Strande,
Wo laß die Seele sinnt
Und träumt, in einem Lande,
Wo in mein Ohr nicht brande
Der Erde Fluth und Wind,

Ein dunkles Holz voll Frische
Und einen Zufluchtsort,
Und eine Blätternische,
Ein Nest tief im Gebüsche,
Am Ufer einen Port!

O, macht es mir zu eigen
Recht düster, recht versteckt,
Verborgen tief in Schweigen
Und Schatten, und von Zweigen
Geheimnißvoll bedeckt!

Daß dort mein Lied sich letze
An Waldgeruch und Moos!
Dort des Gebirges Schätze
Erheb' es, schweb', und setze
Auf Berghaupt sich und Roſ'!

Mit wilder Kühnheit wag' es
Zu lösen jeglich Band!
Sein Flug, nie müde, trag' es
Gewalt'gen Flügelschlages
Weit über Meer und Land!

2.

O, in des Himmels Räume
Entrücke mich ein Traum!
O, daß er nie verschäume,
Und daß bei Nacht ich träume
Von meinem Tagestraum!

Weiß wie das Segel sei er
Auf Meereswogen hier,
Berg' eines Sternes Feuer,
Und sei gleichwie ein Schleier
Zwischen dem Leben und mir!

Ewig soll ihn vergülden
Die Muse, gluthgeschürzt!
Sie, die aus Lichtgefilden
Mit schimmernden Gebilden
In meine Nacht sich stürzt!

Und frei in ihm entfalten
Soll'n sich, durch ihn genährt,
Gedanken! — Lichtgestalten,
Soll'n sie umarmt sich halten
Im Kreis an meinem Heerd!

Und sollen still im Kreise,
Im Auge freud'gen Schein,

Zu einer sanften Weise
Ihn wiegen, so wie leise
Schwestern ein Brüderlein.

3.

Irrt man auf Meeressande
Und im Gehölz, entwich
Man nach des Flusses Strande —
Dann, ledig aller Bande,
Glaubt näher man den Himmel sich!

Dort wie ein Traum ist Alles!
Kein Ton dort ohne Wort!
Ein Loblied mächt'gen Schalles
Steigt aus des Wogenschwalles
Und Laubwerks Murmeln dort!

Es braust wie eine volle
Und tiefe Stimm' uns an!
Es ist des Alls Gegrolle,
Es ist der Welt Gerolle
Im Himmelsocean!

Es ist das Widerhallen
Der Stimmen Jehovah;
Es ist das Hymnenschallen
Der Welt, in der da wallen,
Die hier man scheiden sah;

Wo in das Meer der Seelen
Die Seele sich ergießt,
Gleichwie, aus freiem Wählen,
Sich Flammen glüh vermählen,
Wie Well' in Welle fließt.

4.

Dies, was auf Berg und Mooren
Die Wüstenei uns beut!
Doch du, o Stadt der Thoren,
Paris singst unsern Ohren
Ein Lied der Nichtigkeit!

Bretagne, ha, das alte!
Ein Fels, vom Meer benetzt!
Und eine laubumwallte
Gothische Burg im Walde,
Dem Celtischen! — vorausgesetzt,

Daß nur, drauf meine Klause,
Dem Schloßthurm, morsch und alt,
Mit Rascheln und Gebrause
Epheu wie eine krause
Helmzier um's Steinhaupt wallt;

Und daß herab vom hohen
Kamin ein bunter Schild

Und Waffenstücke drohen;
Daß ihn mit ihrem Lohen
Kaum eine Eiche füllt;

Daß Sommers in den Hainen
Ihr Laubdach mir verwehrt
Den Himmel: — daß die Meinen,
Roth von der Flamme Scheinen,
Ich Winters schau' am Heerd;

Und daß, wenn Nachts am Strome
Der Sturm im Dickicht kracht,
Es scheint, als ob Phantome
Sich unter seinem Dome
Bekämpfen in der Nacht;

Daß, wach' ich, gleichwie Bienen
Jungfrauen allezeit
In Schwärmen mich bedienen,
Von Scharlachgluth beschienen
Ihr tausendfaltig Kleid;

Daß, während eine Rüster
Rauscht, Heldenschatten leis
Mir nahen mit Geflüster,
Auf meinen Scheiben düster,
Und meine Bogen weiß!

5.

Ersieht mit ihrem Neste
Und ihrer flücht'gen Brut
Sich meine Muse Reste
Von einer alten Veste
Zum Hause, drin sie ruht:

So ist es, weil sie jene
Entfernten Zeiten ehrt,
Die reicher sind an Schöne
Und Tugend, und der Thräne
Des Dichters eher werth,

Als unsre klügern! — Hüten
Will jene Trümmer ich!
Hier oft, entflohn dem Wüthen
Des Sturmes, wählt, zu brüten,
Ein Geiernest, ein altes, sich

Die Schwalb'; — und ihre lose
Brut wälzet ohne Scheu
Mit dreistem Schnabelstoße
Zerbrochen auf dem Moose
Des Riesenvogels Ei.

So ist's, daß mit Panieren
Und altem Waffenzeug

Krieg meine Verse führen;
Aus rost'gen Helmvisieren
Schau'n kichernd sie, phantast'schen Zwergen gleich.

6.

So in den Prachtruinen
Und so in dem Verließ
Soll'n meine Tage grünen,
Wie, von der Sonn' beschienen,
Kraut in der Thürme Riß!

Doch, Strohdach oder Zinnen,
Flieh'nd bis zum letzten Hauch
Den Markt, seh' ich von hinnen
In Licht und Flehn sie rinnen,
Vergessend und vergessen auch!

Juni 1828.

An das junge Frankreich. *)

Auch ihr, o Brüder, habt nun eure Tage!
Auch eure Rechte hielt des Kampfes Wage!

---

*) Unter der Ueberschrift: „Dicté après juillet 1830;“ auch in die „Chants du crépuscule“ wieder aufgenommen. D. Ueb.

Auch ihr im Lorbeer richtetet Geschütz!
Ha! eurer jungen, pulverdampfumwallten
Standarten, deren Ruhm mit Neid die alten
Schlachtbanner füllt von Austerlitz!

Seid stolz! ihr thatet, was die Väter! — Rechte
Des Volks, durch Blut errungen im Gefechte,
Ihr zogt sie lebend aus dem Leichentuch;
Drei jener Sonnen, die Bastillensteine
Brennen zu Staub, gab euch der Juli: — Eine
War euern Vätern schon genug!

Wohl ihr Geschlecht seid ihr! von ihnen stammen
Die eh'rnen Arm' euch und des Auges Flammen;
Sie fingen an; vollendet ihr den Rest!
Frankreich ist eure Mutter, die, will geben
Der Welt ein Beispiel sie, vorüberschweben
In einem Tage ein Jahrhundert läßt!

Bewunderung erschallt in jeder Zunge:
England fährt auf, und Hellas! und die junge
Atlantis jauchzt, da Solches sie gewahrt!
Drei Tage reichten hin, euch zu entknechten:
Ihr seid die Aeltesten von den Geschlechten
Der Tapfern! seid der Riesen Art!

Für euch allein, daß jenen blut'gen, trüben
Triumphkreis von Schlachtfeldern sie beschrieben

Mit Leichenfeiern! Welch ein Siegslauf! Seht,
Wie er, von Frankreich um die Erde führend,
Rom, Memphis, Cadix, Moskau, Wien berührend,
Nach Montmirail vom Feld Jemappe's geht!

Die Kinder ihr der krieg'rischen Lyceen!
All' unsre Siege habt ihr schon gesehen!
All' eure Spiele hüllten Fahnen ein;
Und oft mit einem Blick magnetisirte
Napoleon die Knabenstirn euch, führte
Sein Pfad den Sinnenden durch eure Reih'n!

O Adler unsrer siegenden Cohorten,
Deß blut'ge Feder liegt an hundert Orten,
Deß Blitz erloschen in des Meeres Fluth!
Die Flügel schlag', o Adlermutter! Schreie,
Und freue dich, o Brüterin! dem Eie
Entschlüpft ist deine junge Brut!

2.

Als unsre Stadt jüngst mit Entsetzen,
Da sie vom Schlummer sich erhob,
Sah, wie von schändlichen Gesetzen
Ein schnödes Garn sie rings umwob,
Da in der Seele spracht ihr Alle:
O, des Verrathes! o, der Falle!

Den Völkern auch bricht an ihr Tag.
Zu irren sie auf ihren Pfaden,
Genügt's, daß eine Hand, beladen
Mit Schmach, den Weiser ändern mag?

Des Wortes Glühn zerstreut die Nebel;
Es macht, daß jede Fessel reißt.
Du kennst den Zorn, mit dem die Knebel,
O Wahrheit, knirschend man zerbeißt.
Wohl kann ein König dir verschließen
Sein Louvre! sieh', dein Feuer hießen
Sie Knechte löschen! doch empor
Flammt sengend es in ew'ger Klarheit;
Nicht läßt dein Mund sich schließen, Wahrheit,
Wie eines Fürstenschlosses Thor!

Was uns die Zeit bringt; was entsprungen
Aus unsrer Väter blut'ger Saat;
Was kaum die Menschheit sich errungen —
Gern nähmen sie es, in der That!
Was Charte, was Gesetz! Sie wollten,
Daß wir zerbröckeln sehen sollten
In einem Tage welch ein Plan! —
Und stürzen unter ihren Händen,
Was vierzig Jahre dich vollenden,
O arbeitsame Freiheit, sah'n!

Für sie denn ist es, daß das Leuchten
Des Schwerts durchzuckt die halbe Welt?
Für sie, daß auf dem blutesfeuchten
Schaffot man Haupt auf Haupt gefällt?
So ist's für diese Satelliten,
Daß unsre Väter, die Eliten
Frankreichs, zu ringen um den Preis
Mit Rom und Hellas sich erkühnten?
Daß Felder, welche vormals grünten,
Von Menschenknochen jetzo weiß?

Wahnsinnige, so zu träumen! — Haben
Sie keine Augen denn, zu sehn,
Wie schwarz es, seit der Größe Gaben
In ihrer Hand, um unsre Höh'n?
Ward ihrer Thorheit nicht enthüllet,
Daß schon der Becher ist gefüllet,
Daß träumerisch wir sie anschau'n,
Daß uns ein fernes Blitzen lodert,
Daß Blut der Leu des Volkes fodert
Und oft betrachtet seine Klau'n?

3.

Da nun erhob sich Alles! — Mann und Kind
Und Weib, was einen Arm und eine Seele
Nur hatte, kam! Mit Tosen auf die schweren
Heerhaufen stürzte wüthend sich Paris
Bei Tag und Nacht! — Stückkugeln und Kartätschen,

Umsonst zerrissen sie die Eingeweide
Der alten Stadt! Das Pflaster häufte vor
Den Häusern auf die Todten; die Kanonen,
Von ferne zielend, lichteten den Schwarm;
Doch wie ein rollend Meer schloß er sich wieder;
Und, daß die Vorstädt' in den Kampf sie locke,
Hüpft' in den Thürmen athemlos die Glocke.

4.

Drei Tage lang wallt' auf dies ganze
Siedende Volk — der Nächte drei!
Und riß mit Jena's blut'ger Lanze
Die Béarnaiser Schärp' entzwei.
Ha — Schwerter klirrten, Salven krachten!
Zehn neue Legionen dachten
Dich zu zertrümmern, grauser Heerd!
Doch, Roſſ' und Fußvolk, sammt den stolzen
Cohorten — ha! sie sind geschmolzen,
Wie Reisholz, das die Gluth verzehrt!

O Stadt, die du in dreien Tagen siegtest,
Wie doch beruhigte dein Zürnen sich?
O Strom des Volkes, wie so bald doch fügtest
Du friedlich wieder in dein Bette dich?
O Sturm, o Braus, o Erde, die gezittert,
Rache des Volks, die nicht ihr Ziel verfehlt,
Wie mit Bewußtsein doch hast du erschüttert
Die Welt? wie Häupter deinem Blitz erwählt?

Drum — weil manch Herz voll stoischer Tugend,
O Städter, eure Hast gedämpft!
Drum auch — weil eine Heldenjugend
An eurer Seite kühn gekämpft!
Fortan, wie euer Loos auch falle,
Habt eine Seele nur ihr Alle,
Die euch entflammt in jedem Streit!
Dem Tage Preis, der abgelaufen!
Noch gestern wart ihr nur ein Haufen;
Ein Volk, o Brüder seid ihr heut'!

Und sie, des Meineids und der Kühnheit Rather,
Seht, welch ein Volk sie frevelnd unterdrückt!
Die Geißeln sie, die stets der ew'ge Vater
Den letzten Herrschern solcher Stämme schickt!
Sie glaubten, in des Irrthums Nacht befangen,
(Zu stürzen sie, hat Gott sie nicht erhellt!)
Sie fingen, wie sie einen Vogel fangen
Im Netz, die Freiheit einer Welt!

O, Nichts verwischet! — Wunden ehrten
Stets ja des Kriegers Angesicht!
So nehmet denn auch der verheerten
Stadt dieses Kampfes Narben nicht!
Um die Gefallnen laßt uns klagen!
Die hohen Todten laßt uns tragen,

Franzosen, in das Pantheon!
Auf unsern Herzen laste keine
Erinnerung: Gebt Ludwig seine
Gruft! Seine Säule gebt Napoleon!

5.

O, laßt mich weinen über den gestorbnen
Stamm! ihn, den dreimal vom zurückerworbnen
Thronsitz ein unheilvoller Wind geweht!
Wollt scheidend euch der Väter Kön'gen beugen!
Panier von Fleurus, eile, dich zu neigen
Der Oriflamme, die von hinnen geht!

Kein Wort, das sie verletze, will ich sagen!
Nicht über meine Leier soll'n sie klagen!
Kein Hohn dem Greise, welcher wankend jetzt
Geht in's Exil! der morschen Trümmer schone!
Nicht drück' in's Fleisch ich eine Dornenkrone,
Die auf ein weißes Haupt das Unglück setzt!

Die Armen! kaum vollendet es der Sänger,
Das Lied von ihren Schmerzen! lang und länger
Wird ihre Kette! — aber gerne wehn
Um Gräber meiner Lyra Töne! lange
Wird meine Poesie mit Klaggesange
Von Helena nach Saint-Denis noch gehn!

Allein zu einer ew'gen Lehre werde
Den Zwergen dies, die, fremd der eignen Erde,
Die Kön'ge herrschen lassen, nur für sich;
Die, kauernd, sich ohnmächt'gen Hauchs bestreben,
Des Aufruhrs Asche wieder zu beleben,
Der noch die Röthe nicht entwich!

6.

O, herrlich ist die Zukunft! Söhne
Des jungen Frankreichs! Muth nur! ein
Jahrhundert, glüh'nd in Jugendschöne,
Thut sich euch auf, friedlich und rein
Kein Tag wird ohne Sieg vergehen!
Vom Grundstein bis zum Giebel sehen
Gewaltig und voll Majestät,
Wie am Gestad der Wellen Reigen,
Von Stocke wir zu Stocke steigen
Die Freiheit, der Nichts widersteht!

Die Riesen, eure Väter, waren
So voll von Edelmuth als Trutz.
Die Nationen, nah'nd in Schaaren,
Begaben sich in ihren Schutz!
Sie wußten solchen Krieg zu führen,
Daß rings der Erde Völker ihren
Erhabnen Namen wählten — ha!
Daß ihr zerbröckelnd Einst sie ließen,
Daß, Schutz erflehend, sie zu Füßen
Sich warfen Dem von Corsika!

Und euren Geist zu kühnen Fehden
Entflammt kein minder stolzes Loh'n!
Wohlan, so machet frei denn jeden
Gedanken, jede Nation!
Wer noch in Nacht geht und in Schweigen,
O eilt, die Freiheit ihm zu zeigen;
Geht uns voran mit edler Hast!
Steht leuchtend auf des Weges Mitte,
Und nach dem hohen Ziel die Schritte
Verdoppeln, o! die Menschheit laßt!

Sorgt, daß empor zu neuem Leben
Der Geist sich, der gebundne, rafft!
Den Künsten gelte nun sein Streben,
Der Poesie, der Wissenschaft!
Zugänglich sei für die, so flehen,
Der Thron! — und aus vom Throne gehen
Soll ein gewaltig Echo, das
Zur Bess'rung derer, die da ragen
Als Könige, so Rath als Klagen
Nachrufet ohne Unterlaß!

Und jetzt, o Priester, mit uns beten
Ob der Gefall'nen Staube wollt!
Doch — zu den Katakomben treten,
Von Purpur leuchtend und von Gold?

Kommt — aber mitralos die Scheitel!
Entkleidet euch des Pomps, der eitel!
Der Tempel sei des Thrones baar!
Demüthig auf den Knieen lieget!
Den Menschen, wie dem Herrn, genüget
Das Kreuz von Holz, der Steinaltar!

7.

Und fortan, Seelen nur als Bürde tragend,
Wie Weiber niedrig, wie das Volk entsagend
Reichthümern, fürchtet Nichts mehr! — Port und Schild
Ist euch die Kirche! — Wenn in dem Vesuve
Es murrt; wenn seine Lava, wie der Kufe
Wein, seinem Krater roth entquillt:

Dann zuckt Neapel; wild, mit Klaggeberde,
Faßt zitternd es die krampfergriff'ne Erde.
Umsonst sein Flehn! Die Erde, dumpfen Schalls,
Fährt fort, zu beben! Sichtbar manche Meile,
Steht ob dem Berg die Rauch- und Aschensäule,
Wie, aus dem Horst gestreckt, ein Geierhals.

Urplötzlich blitzt es; — aus dem Krater quellen,
Wie rasend, jetzt des Flammenstromes Wellen!
Fahrt wohl, o Säul' und Tempel! — Fürchterlich
Röthet die Gluth des Golfes weiße Segel!
Wie brennende Locken legt dem Kegel
Die Lava um die Schultern sich.

Sie kommt, sie kommt, die das Gefild' vergüldet,
Und es befruchtet, Meereshäfen bildet,
Und Golf und Inseln macht zu ihrem Raub!
Wie zucken sie, bis auf den Grund erschüttert!
Mit seinen funkelnden Pallästen zittert
Neapel, zager, als im Sturm ein Laub!

O, welch ein Chaos! Asche füllt die Gassen!
Die Erde thut sich auf! mit Lavamassen
Speit sie die Häuser aus, die sie verschlang!
Die Ebne wird ein Flammenpfuhl, ein gelber;
Und auf den Thürmen schlagen an von selber
Die eh'rnen Glocken mit gedämpftem Klang.

Doch (so will es der Herr!) die Flur verheerend,
Die Hügel stürzend, Thürme grimmverzehrend,
Das Land erfüllend weit mit zorn'gem Ruf,
Der Siedlerhütte stets im eignen Krater,
D'rin vor dem Ew'gen sich ein frommer Vater
Beugt auf den Knie'n, vergisset der Vesuv!

10. August 1830.

Hymne an die Todten des Juli. *)

Strophe.

Wohl haben, die für's Vaterland gestorben,
Ein Recht sich auf den Schmerz des Volks erworben;
Es flehe knie'nd an ihrem Todtenschrein!
Kein Ruhm, kein Name leuchtet, ew'gen Glanzes,
Dem ihren gleich! — sie wiegt ein ganzes
Volk, einer Mutter gleich, in ihren Gräbern ein.

Chor.

Preis unserm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen!
Den Helden und den Märtyrern!
Preis Allen, die ihr Beispiel ehren,
In diesem Tempel Sitz begehren,
Und, wie sie starben, stürben gern!

Strophe.

Für diese Todten, diese heil'gen Zeugen,
Läßt seine Zinnen in die Wolken steigen
Das Pantheon; läßt diese Krone von
Geschlanken Säulen es dein Haupt bekränzen,
O Frankreichs Babylon! — Du siehst sie glänzen,
Allmorgendlich auf's Neu' vergoldet von der Sonn'!

*) In den „Chants du Crépuscule" bloß „Hymne" überschrieben. D. Uebers.

Chor.

Preis unserm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen!
Den Helden und den Märtyrern!
Preis Allen, die ihr Beispiel ehren,
In diesem Tempel Sitz begehren,
Und, wie sie starben, stürben gern!

Strophe.

So, legt in's Grab sich solcher Todten Reigen,
Geht ihrer Gruft, der schweigend wir uns neigen,
Die Nacht für Alle, die Vergessenheit,
Spurlos vorüber! — Sieh', das ewig neue
Frühroth des Ruhmes ist es, das voll Treue
Vergoldend seinen Glanz auf ihre Namen streut!

Chor.

Preis unserm ew'gen Frankreich! — Allen
Sei Preis auch, die für es gefallen!
Den Heiligen, den Märtyrern!
Preis Allen, die ihr Beispiel ehren,
In diesem Tempel Sitz begehren,
Und, wie sie starben, stürben gern!

28. Juli 1831.

Der Geiz und der Neid.

Erzählung.

Der Geiz einst mit dem Neide strich
Durch das Gefilde; — sie begaben sich,
Gleichviel zu wem! (doch war's ihm nicht Gewinn!)
Zu dir, zu mir, zu Jenem — kurz und gut,
Sie gingen, ich weiß nicht wohin,
Wie es der Reiher in der Fabel thut. *)
Zwar Brüder, liebte keiner doch den andern;
So schweigend denn auch heute wandern
Sie durch das Feld. Der Geiz, gebückt,
Sieht nach dem Kasten oft, der seinen Nacken drückt,
Dem eisernen, für den er allzeit zittert. —
Der Neid auch sicher sah ihn an, erbittert,
Daß nicht auch er so viele Thaler trug.
Herr Geiz, der nimmersatte Thor,
Sprach unterwegs zu seiner Qual sich vor:
„Ich habe wahrlich doch noch nicht genug!"

---

*) Von Lafontaine:

Un jour sur ses longs pieds allait je ne sais où
Le héron au long bec etc.

D. Uebers.

Mit gift'gem Blicke schielt' hingegen
Der Neid das Geld an, biß die Lippen sich,
Und sprach (er hätte bersten mögen!):
„Er hat zu viel, denn weniger hab' ich."
So, Jeder voll von schnöden Wünschen, geh'n sie; —
Auf einmal die Begierde seh'n sie,
Die Göttin, die allein jedweden Wunsch gewährt,
Und Jedem geben kann, was er begehrt.
Sie spricht zu ihnen: „Meine Herr'n!
Traun, ich besitze viel, und dien' euch gern!
So wählt euch denn aus meinen Schätzen da,
Gold, Schönheit, Ruhm et caetera!
Wählt — und dieß wisset noch, ihr guten Leute:
Weß Mund zuerst dieß oder das begehrt,
Dem wird, was er auch wünschen mag, bescheert;
Allein das Doppelte bekommt der Zweite!" —
Nun denkt euch das Entsetzen Beider,
Als so erregt ward ihre Gier!
Was hättet ihr gethan, ihr Geizigen, ihr Neider?
Leis murrte Jeder: „was denn helfen mir
All' deine Kronen, alle deine Gaben?
Ein Andrer wird das Doppelte ja haben!" —
Da sitzt der Haken! — Beide schwanken,
Und sinnen unentschlossen fort;
Gern wäre die Begierde wohl vom Ort;
Sie zürnt, verwünscht sie in Gedanken,
Und harrt vergebens auf das erste Wort.

Der Neid zuletzt, der tückische Gesell,
Betrachtet Jenen, sich an seinem Grolle weidend;
Auf einmal dann, sich rasch entscheidend:
„Reiß mir ein Aug' aus!" ruft er schnell.

1816.

Die Canadierin.

Elegie.

Auf dieser Palme, die sich schaukelnd biegt,
Im Weste, schlumm're, mein geliebtes Kind!
Ach, kurze Zeit nur an dies Herz geschmiegt,
Wiegt jetzo schon die Palme dich, der Wind; —
So hat die Hoffnung mich gewiegt.

In Frieden ruh' in dem Gezweig! — und klagt
Der Wind mit leisem Seufzerhauch
Um deine leichte, laub'ge Gruft, dann sagt
Er flüsternd: „So seufzt deine Mutter auch!"
So lang das Morgenroth mit seinen Thränen
Dein bleich Gesicht benetzt und diese Au'n,
So lang werd' ich an diesem Stamme lehnen,
So lang werd' ich mit Thränen dich bethau'n!
Ich werde jammernd über dir mich neigen;
Doch wenn die Turteltaube bang
Und ängstlich girrt in diesen Zweigen,
So glaube nicht, daß es der Klaggesang
Der Mutter sei! — denn mit dir will sie schweigen.

Du bist nicht mehr, mein Liebling! — nimmer seh'
Ich scherzend durch den breiten Strom dich schwimmen,
Nie auf den Bergen jagen dich das Reh,
Nie mehr des Eichbaums Krone dich erklimmen!
Niemals, dein Kinn vom ersten Flaum umflogen,
Seh' ich die erste Liebe dich erfreun;
Nie legen dich, was dir erwarb dein Bogen,
Zu der Geliebten Füßen auf den Rain;
Nie seh' ich für das rauhe Fell des Bären
Von ihren Locken eine dich begehren! —
Nicht sagen unsre Krieger mir: „dein Sohn
Ist seines Vaters werth! er geht
Furchtlos einher mit Axt und Lanze schon,
Und reicht den Greisen ernst das Kalumet!" —
Wie eine Fremde werd' ich bei den Andern sein,
Und man wird sagen: „Tief im Hain
Ist dieses Weibes Sohn der Winde Spiel!
Nicht starb er, wie ein Krieger, welcher fiel,
Der todeswund in seinem Blute schwimmt!
Er ist es, dessen schwanker Todtenpfühl
Die einsam steh'nde Palme krümmt!"

Du bist nicht mehr! — Brich, armes Mutterherz!
Dein süßes Auge grüßt mich nimmer.
Weh', Mutter war ich! — Ach, mein Schmerz,
Sagt mir, ich bin es noch, ich bin es immer!
Hoch in der Palme düsterm Laube,

Das leise rauschend deine Stirn umgrünt,
Wird diese Wiege, die als Sarg dir dient,
Zum Neste dienen einer Turteltaube.
Und morgen, wenn der Sonne Strahlen lachen,
Wenn sie erhellen diesen schattigen Ort,
Dann wird die Taube neben dir erwachen,
Doch du wirst schlafen fort und fort!
Und wenn mein Vater kommt, das Kind zu segnen,
Deß Mutter seine Tochter ist, dann muß
Mit Thränen seinem Lächeln ich begegnen,
Muß führen ihn an dieses Baumes Fuß.
O, was dem Greise werd' ich sagen,
Wenn ihm sein Enkel nicht entgegen tanzt?
Weh' mir! das Kind, das ich getragen,
Ruht auf dem Palmbaum, welchen er gepflanzt!

1816.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Inhalt.

Seite.

Vorrede v

Erstes Buch. 1818—1822.

Der Dichter in der Revolution 4
Die Vendée 8
Die Jungfrau von Verdun 14
Quiberon 20
Ludwig der Siebzehnte 27
Die Wiederherstellung der Bildsäule Heinrichs IV. 31
Der Tod des Herzogs von Berry 37
Die Geburt des Herzogs von Bordeaux 44
Die Taufe des Herzogs von Bordeaux 50
Vision 57
Bonaparte 63

Zweites Buch. 1822—1823.

An meine Oden 69
Die Geschichte 73
Die schwarze Bande 75

Seite.
An meinen Vater 83
Das freie Mahl. An die Könige Europa's . . 87
Die Freiheit 89
Der Krieg: Spanien 94
An den Triumphbogen der Etoile 101
Der Tod des Fräulein von Sombreuil 102
Das letzte Lied 107

Drittes Buch. 1824—1828.

An Alfons de Lamartine 111
An Chateaubriand 119
Die Begräbnißfeier Ludwigs XVIII. 121
Die Salbung Karls X. 127
An den Obersten G. A. Gustavson 135
Die beiden Inseln 141

Viertes Buch. 1819—1827.

Der Dichter 151
Die Lyra und die Harfe 155
Moses auf dem Nil 160
Die Todesweihe 164
An die Akademie der Jeux Floraux 170
Der Genius 172
Die Jungfrau von Otahaiti 178
Der Glückliche 180
Die Seele 182

Seite.

Das Lied der Arena 187
Das Lied des Cirkus 190
Das Lied des Turniers 193
Der Antichrist 198
Epitaph 202
Ein Festlied Nero's 204
Jehovah 208

Fünftes Buch. 1819 — 1828.

Schmerz 211
An das Thal von Cherizy 213
Dir 216
Die Fledermaus 219
Die Wolke 221
Der Alp 222
Der Morgen 224
Meine Kindheit 225
An S......y 229
Landschaft 230
Wieder Dir 233
Ihr Name. 234
Danksagung 236
An meine Freunde 238
An den Schatten eines Kindes 240
An ein junges Mädchen 241
An die Ruinen von Montfort l'Amaury 242
Die Reise 244

Seite.
Spaziergang 248
An Ramon, Herzog von Benay 251
Das Bildniß eines Kindes 255

Sechstes Buch.

An die Colonne 258
Ende 265
An die Colonne. II. 267
Die Libelle 278
An meinen Freund S. B. 279
Erster Seufzer 281
An die Comtesse A. H. 283
Sommermorgen 285
Träume 289
An das junge Frankreich 296
Hymnen an die Todten des Juli 308
Der Geiz und der Neid. Erzählung 310
Die Canadierin. Elegie 312

In demselben Verlage sind folgende

empfehlenswerthe Schriften

erschienen

und um beigesetzte Preise durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

Bechstein, Ludwig, Gedichte. gr. 8. Geh. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Ludwig Bechstein wurde bei seinem ersten Auftreten in der literarischen Welt vom deutschen Publikum als einer der liebenswürdigsten jüngeren Dichter begrüßt; man fand in seinem Todtentanz, in seinem Faust, in seinem Luther Adel der Gesinnung mit Wohllaut des Ausdrucks, Wahrheit der Empfindung mit lieblicher Natürlichkeit der Darstellung gepaart, und erkannte als Charakteristisches des Dichters einen frischen Schmelz des Frühlings, der alle seine Dichtungen wie eine zarte Lasur überhaucht. Alle diese Vorzüge, welche seine größeren Dichtungen auszeichnen, finden sich in weit höherem Grade in seinen kleineren Gedichten, welche hier zum erstenmal gesammelt erscheinen, ja es läßt sich vielleicht sogar behaupten, daß in dem einfachen herzlichen Liede, in der heimischen Sage die Eigenthümlichkeit unseres Dichters sich in den lebhaftesten Farben zeigt. Die zahlreichen Freunde Bechsteins werden durch diese sorgfältige ausgewählte Sammlung seiner Dichtungen gewiß vermehrt werden.

Irving, W., sämmtliche Werke. 54 — 56s Bändchen. Erzählungen von der Eroberung Spaniens. 12. Geh. Auf Velinpapier 12 gr. 48 kr. Auf Druckpapier 8 gr. 36 kr.

Wer erinnert sich nicht mit lebhaftem Vergnügen an W. Irving's klassisches Skizzenbuch von der Alhambra? Ein musterhafter Pendant zu jenem Buche ist sein neuestes Werk: Erzählungen von der Eroberung Spaniens. Aller Aufwand von Rhetorik würde nicht eine solche Wirkung hervorbringen als die an antike Vorbilder erinnernde plastische

Einfachheit, mit welcher W. Irving den an und für sich schon durch das Abentheuerliche der Schicksale, und durch die Tüchtigkeit der historischen Charaktere, höchst interessanten Stoff erzählt.

* Die früheren 53 Bändchen kosten auf Velinpapier Rthlr. 9 23 Sgr. fl. 16. 12 kr. Auf Druckpapier Rthlr. 6. 25 Sgr. fl. 11. 18 kr.

Scävola, Emerentius, die Kreolin und der Neger. Galerien romantischer Bildwerke. Erste Galerie: Der Königsenkel. — Die Kreolin. — Dessalines. — 3 Theile. 8. Geh. Rthlr. 4. 12 gr. fl. 7. 30 kr.

E. Scävola nimmt unter den neuesten deutschen Roman-Dichtern einen hohen Rang ein; seine unerschöpfliche Combinationsgabe, seine psychologische Virtuosität, seine Kunst, das Interesse des Lesers wie durch magische Kraft zu fesseln und zu leiten, der tiefe Fond seiner ernsten Lebensansichten, das sociale Element, auf welchem er alle seine Romane aufbaut, haben ihn zu einem Lieblingsschriftsteller der gebildeten Welt gemacht. Sein neuester Roman spielt auf einem Terrain und in einer Epoche, welche einem uns noch nahe liegendes geschichtliches Interesse die Folie eines poetischen und politischen unterbreiten. Die angeborne Freiheit mit dem Schlagschatten der Sclaverei, Barbarei und Humanität im Kampf, und über allen die Liebe, wie ein Seraph schwebend, bilden das Grundthema; der Schauplatz ist Domingo und einer der Haupthelden ist der furchtbare Dessalines.

Cooper's sämmtliche Werke, 87 Bändchen. Geh. Ausgabe auf Druckvelinpap. Rthlr. 16. fl. 25. Auf Druckpapier Rthlr. 10. 14 gr. fl. 17.

Dieselben enthalten: Der Spion. — Der Letzte der Mohikaner. — Die Ansiedler. — Der Lootse. — Lionel Lincoln. — Die Steppe. — Der rothe Freibeuter. — Die Nordamerikaner. — Die Grenzwohner. — Die Wassernixe. — Der Bravo. — Die Heidenmauer. — Der Scharfrichter von Bern. — Die Monikins.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hugo, Victor, / Adrian, Johann Valentin, / Wagner, Waldemar

Victor Hugo's sämmtliche Werke

Bd.: 9

Frankfurt am Main 1836

P.o.gall. 1065 ica-9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092502-8